Zur ältesten Geschichte Polens.

Von E. Missalek.

Die Anfänge des polnischen Staates sind eines der dunkelsten Kapitel in der Weltgeschichte. Je ärmlicher das Quellenmaterial ist, desto üppiger wuchert die Phantasie. Es ist für die Polen eine verdrießliche Sache, daß ihre geschichtlichen Erinnerungen nicht so weit hinaufreichen wie die aller andern Kulturvölker der alten Welt. So haben sie denn, was sich an Stoff bot, immer wieder durchgearbeitet, von allen Seiten beleuchtet, durch Analogien, Kombinationen und Hypothesen bereichert oder doch zu bereichern versucht. Leider zeigt sich da neuerdings — im Zusammenhange mit Lelewels Beispiel — ein bedauerlicher Mangel an jener Selbstzucht und kühlen Kritik, die der älteren Generation, den polnischen Schülern eines Waitz, eines Droysen, eigen war. An der polnischen und der deutschen Forschung rächt sich jetzt der Verlust jener engen Fühlungnahme, die einst zwischen beiden bestand; damals, als Xaver Liske, der Begründer des „Kwartalnik historyczny", und Jakob Caro in Sybels „Historischer Zeitschrift" so reiche und zuverlässige Informationen über den Stand der polnischen Forschung gaben.

Der Verlust dieser für beide Teile wertvollen Beziehungen ist nicht politischen Gegensätzen zuzuschreiben; nein, die Generation Roepells und Caros ist ohne Nachwuchs ausgestorben, weil sie es nicht verstanden hat, Jünger zu gewinnen (nicht ganz ohne Caros Schuld, für dessen Produktivität das bewegte Jahr 1888 verhängnisvoll wurde). Ihr Erbe wird nur nebenbei verwaltet: von Bearbeitern der russischen und deutschen Geschichte, namentlich der Landesgeschichte Posens, Schlesiens, Böhmens, von philologischen Slavisten, die ja alle

wohl oder übel Problemen der polnischen Geschichte nähertreten müssen.

Am ungünstigsten steht es um die ältere Piastengeschichte, welcher die Erforscher der Ottonenzeit nicht aus dem Wege gehen können. Weil der großen Mehrheit von ihnen die Kenntnis der polnischen Sprache abgeht, so sind sie den wenigen Erscheinungen in westeuropäischer Sprache rettungslos ausgeliefert, da sie die kritische Tätigkeit der polnischen Fachblätter nicht zu Gesicht bekommen. Die „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte“ hat da bereits bessere Zustände angebahnt. Was man aber bisher an Dilettantenstückchen dem deutschen Leser zu bieten wagte, überschreitet alle Begriffe und — passiert getrost Revue. Ein Beispiel für viele: In Helmolts Weltgeschichte, Bd. V (1905), S. 434, sagt Milkowicz von dem russischen *gorod* (poln. gród, czech. hrad = Burg): „Ob *gorod* nur den Slaven eigentümlich oder dasselbe ist wie das einst gallische Wort *garde* (Wache) und *garder* (wachen), das ist nicht zu entscheiden.“ Es braucht wohl nicht erst auf die germanische Abkunft von *garde* (span. *guarda*, ital. *guardia*), dem deutschen *Warte* (= Wache) entspricht, verwiesen zu werden, um den unverzeihlichen Irrtum jener Zusammenstellung darzutun. Aber wie soll man einem Historiker trauen, der sich in der Etymologie so dilettantisch betätigt? Und wie konnte ein derartiger Schnitzer dem gelehrten Herausgeber jener Weltgeschichte entgehen?

Ein Buch, das bei manchen des Polnischen unkundigen Historikern geradezu alle Begriffe der piastischen Geschichte verwirrt hat und z. B. die ersten Kapitel des sonst so vortrefflichen Kompendiums von Brandenburger (Göschen, 1907) völlig unbrauchbar macht, ist die nachgelassene Abhandlung von Max Gumplowicz „Zur Geschichte Polens im Mittelalter“ (Innsbruck 1898). Ein Beispiel möge die Unzuverlässigkeit dieses Werkes zeigen. Der Verf. will dartun, daß das Lebuser Bistum durch Verlegung des früh untergegangenen Kolberger Stiftes entstanden sei —, was entschieden als möglich gelten muß. Nun bestanden aber traditionelle Beziehungen zwischen Lebus und den rotreußischen Kirchen. Diese erklärt Wojciechowski („Szkice history-

czne“ 1904) dadurch, daß Bolesław Chrobry im neu eroberten Czerwenien einen katholischen Bischofssitz geschaffen habe, der 1092 nach dem Verluste dieses Landes samt allen Rechten auf Lebus übertragen worden sei. Abraham („Powstanie organizacyi kościoła łacińskiego na Rusi“. Lemberg 1904) lehnt die Gründung eines rotreußischen Bistums durch Chrobry ab. Erst in späterer Zeit hätten deutsche und polnische Kaufleute in einigen czerwenischen Städten römische Gemeinden gebildet, über die wohl auf Empfehlung des Mieszko Stary der Bischof Arnold von Lebus die Obhut erhalten habe. Gumplowicz findet eine Lösung, die an Kühnheit alles hinter sich läßt. Nach ihm „scheinen“ die Beziehungen zwischen Lebus und Rotreußen „nur auf einem Mißverständnisse zu beruhen. Der Name Ruscia, worunter seit dem 13. Jahrhundert ausschließlich nur die ruthenischen Länder verstanden wurden, war ursprünglich auch eine alte Bezeichnung Pommerns, weil es im 3.—6. Jahrh. unter der Herrschaft der alten Rugen gestanden hatte und hierauf öfters von zahlreichen rugischen Dynasten erobert und von ihnen längere Zeit beherrscht wurde. In der Folge erhielt auch das kleinpolnische Chrobatien, nachdem es etwa 900 von den pommerschen Rugen erobert wurde, ebenfalls den Namen Ruscien oder Ruzien, wie dies bereits Bielowski, Lelewel und Szajnocha konstatiert haben“ (S. 208 f.).

Mit ähnlich kühnen Konjekturen suchte Gumplowicz bereits früher in mehreren Veröffentlichungen zu beweisen, daß der Verfasser der Gallus-Chronik ein Bischof Balduin von Kruschwitz sei. Er hatte damit zwar kein Glück; dennoch ist ihm Brandenburger (a. a. O.) gläubig gefolgt.

Ein Sachverständiger ersten Ranges, Caro, urteilt über jene Beiträge „Zur Geschichte Polens im Mittelalter“ folgendermaßen: „... Bei der verfehlten Methode, die eine bedenkliche Ähnlichkeit mit der Lelewels hat ..., können freilich nur Ergebnisse sich gestalten, die ebenso den Stempel der ungezügelten Phantasie in sich tragen wie die Entdeckung des Balduin Gallus als Verfassers der *Chronicae Poloniae*“ (Hist. Ztschr. Bd. 85, S. 133 f.).

Da die Meinungen Gumplowicz’ nicht zum mindesten durch die Übernahme in das Brandenburgersche Büchlein immer noch

Gläubige finden dürften, so werde ich im folgenden mehrmals darauf zurückkommen müssen.

Wiślanen, Lechen, Weißchrobaten.

Auf den alten, ungemein naiven Erklärungsversuch *Szlachcic* = *z Lachcic* (= von den Lechiten), den z. B. auch v. Żernicki übernommen hat, einzugehen, verlohnt nicht der Mühe. Auch Gumplowicz zeigt da und dort Neigung, die Lechen gewissermaßen als das Herrenvolk den Polanen gegenüberzustellen.

Kętrzyński („Die Lygier“, Posen 1868) hat den Anlaß dazu gegeben, daß auf den meisten Karten des piastischen Polen der Name der Lechen etwa dort prangt, wo die Wiślanen hingehören. (Auch Brandenburger hat beide identifiziert.) Begründet ist das durch die mindestens fragwürdige Gleichung: Lechen=Lygier. Nach mehreren Jahrzehnten ist Kętrzyński auf dieses Problem zurückgekommen in den Abhandlungen der Krakauer Akademie (hist.-phil. Klasse, Bd. 41, S. 185 ff.). Er weist dort darauf hin, daß nur eine Handschrift der Geographie des Ptolemaeus (II; 11, 10) die von Zeuß und Müllenhof angenommene Lesart Σιλίγγαι bietet, während die große Überzahl Λίγγαι aufweist. Dieses *Lingae* identifiziert er mit dem *Lęchъ* Nestors, dem litauischen *Lenkas*, dem ungarischen *Lengyel*, den *Lingones* des Thomas von Spoleto, also mit den Lechen. Soweit kann man ihm folgen. Wenn er aber mit Hinweis auf den slavischen Lautwandel Nasal $>$ *u* die *Lugi* (Lygier) mit hineinbezieht, so ist das philologisch nicht zu billigen. Die Umwandlung der Nasalvokale dürfte kaum vor Ptolemaeus begonnen haben, noch dazu bei einem Volke, das bis heute an den Nasalen festhält. (Überhaupt ist diese Abhandlung eines der schwächsten Stücke des hervorragenden Diplomatikers. Er wagt dort Gleichungen wie *Semnones* = *Ziemianie*, *Marcomanni* = Bewohner des Marchlandes, erklärt die böhmischen Bojer für einen czechischen Stamm, die *Suevi* des Tacitus für Westslaven usw.)

Man wird besser tun, mit Hilferding, Baudouin de Courtenay, Piekosiński u. a. unter den Lechen einen ostslavischen Namen der nordwestlichen Slaven zu verstehen.

Die fest eingewurzelte Gleichsetzung der Wiślanen mit

den „Weißchrobaten" ist nicht länger zu halten. Sie stützt sich ausschließlich auf des purpurgeborenen Konstantin „De administratione imperii", namentlich Kap. 30. Es scheint aber, daß der Byzantiner an dieser Stelle die früher wohl in Oberungarn ansässigen Kroaten und Serben mit den böhmischen Charvaten und den Serben (Sorben) der Lausitz zusammenwirft (vgl. Konstantin Jireček, „Geschichte der Serben", I. Gotha 1911. 2. Buch, 2. Kap.). Hielte er die „Weichselmänner" für identisch mit den Βελοχρωβάτοι, so würde er diesen Stammesnamen dort wiederholen, wo er auf die „Heiden an der Weichsel" zu sprechen kommt: Ὅτι ἡ γενεὰ τοῦ ἀνθυπάτου καὶ πατρικίου Μιχαὴλ τοῦ υἱοῦ τοῦ Βουσεβούτζη τοῦ ἄρχοντος τῶν Ζαχλούμων ἦλθεν ἀπὸ τῶν κατοικούντων ἀβαπτίστων εἰς τὸν ποταμὸν Βίσλας, τὸν ἐπονομαζόμενον Διτζίκη (Kap. 33). Daß die Wislanen im 9. Jahrhundert bereits einen Staat bildeten, darauf deutet auch eine Stelle der kirchenslavischen Hagiographie des Method hin, die im 11. Kapitel (vgl. Bielowski, Mon. Pol. Hist. I) spricht von einer Begegnung ihres Heiligen mit einem „sehr mächtigen heidnischen Fürsten im Weichsellande" (въ вислѣхъ)[1]). Nun erwähnt allerdings auch Nestor die Хръвати (Chrvati) einmal als Verbündete (907), einmal als Gegner (993) der Russen. Da aber das Wiślanenland 993 zum polnischen oder wahrscheinlicher zum czechischen Staate gehörte, so hätte doch einer von diesen auch in die Händel verwickelt werden müssen. Nestor sagt aber von Wołodimer, dem Feinde der Хръвати, ausdrücklich, daß er mit den Fürsten jener Lande in Frieden lebte. Die Хръвати sind also anderwärts zu suchen. Mit den Karpathen hat ihr Name nichts zu tun (vgl. Brückner im „Kwart. hist." Bd. 19, S. 109 ff.). Zudem begegnet Χορουάθος auf südrussischen Inschriften des 2.—3. Jahrh. als Personenname, der es wohl von Hause aus war (vgl. Jireček a. a. O., 2. Buch, 1. Kap.). Danach wird man das nicht besonders klare 6. Kapitel von J. Marquart, „Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge" (Leipzig 1903) korrigieren müssen.

[1]) Ob der Palatin Sieciech wirklich aus dem „Hause der altchrobatischen Fürsten von Tyniec" stammt, ist durchaus nicht so sicher, wie z. B. Brandenburger (a. a. O. S. 14) anzunehmen scheint.

Der altslavische Ritus in Polen.

Von dem in der Vita des Method auftretenden Wiślanenfürsten wird erzählt, daß er über die Christen spottete. Da nun Matthias Miechovita (1519) meldet, daß sich beiden (erst 1390 aus Prag gekommenen) Benediktinern in der Kreuzkirche auf Kleparz Reste der slavischen Liturgie erhalten hätten; da ferner ein Brief der Mathilde von Schwaben an Mieszko II. (Bielowski, Mon. Pol. Hist. I, S. 323) von Kirchengesang *in propria lingna* spricht, und da auch sonst scheinbare Spuren altslavischen Schrifttums und Gottesdienstes in Kleinpolen sich finden, so haben Maciejowski, Bielowski, Lelewel, Małecki, Szujski und *last not least* Gumplowicz eine umfassende Missionstätigkeit Methods oder seiner Jünger im Weichsellande gefolgert. Gumplowicz hat sogar eine einflußreiche bischöfliche und klösterliche Organisation dieser Methodianer angenommen und baut auf deren Widerstand gegen die in Großpolen vorherrschenden Lateiner so ziemlich alle politischen Schicksale Polens im 11. Jahrhundert auf, worin ihm Brandenburger (S. 12—18) unbedenklich gefolgt ist.

Nun haben wir aber von einer solchen Missionstätigkeit in Polen überhaupt keinerlei Nachricht (vgl. Kidrič im „Archiv f. slav. Phil." Bd. 28, S. 614 ff.). Die von jenem Heidenfürsten verhöhnten Christen brauchen weder Wiślanen noch Anhänger Methods gewesen zu sein. Selbst im Böhmen und Mähren des 10. Jahrhunderts findet Jagić („Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache". Neue Ausgabe. Berlin 1913. § 16) nur „Spuren eines schwachen Fortlebens der slavischen Liturgie" Auch brauchen ja in Polen solche Reste nicht auf die Tätigkeit der Methodianer zurückgehen; denn die lateinische Kirche hat den Gebrauch der Landessprache nicht verschmäht, wo er förderlich schien. Die Möglichkeit methodianischer Mission bleibt offen. Aber sicherlich war schon zu Adalberts Zeit nichts Erhebliches von ihren Erfolgen mehr zu spüren. Die Hypothese von einer weiten Verbreitung und einem Widerstande des slavischen Ritus gegen Rom und besonders die Gregorianer ist nichts als eitel Phantasie.

Piast.

Immer wieder stoßen die Historiker bei dem Versuche, die polnische Vorzeit um jeden Preis zu erleuchten, auf die ersten Kapitel des sogenannten Gallus (in dem Gumplowicz und mit ihm Brandenburger den Abt und späteren Bischof Balduin zu erkennen meinen). Brückner, sicherlich der namhafteste Forscher unter den bisherigen Bearbeitern jener Kapitel, Slavist im philologischen und im historischen Sinne, macht (Abh. d. Krak. Akad. Bd. 35) mit der altpolnischen Stammessage kurzen Prozeß. Er hält sie für ein späteres Produkt ohne historischen Wert. Die Namen sind ersonnen und haben tölpische Bedeutung: Piast = *tłuczek* (Stößel), Rzepka < *rzepa* (Rübe), Popiel = *popioł* (Asche), Chostisko < *chost* (Strohwisch).

Man kann es verstehen, daß die polnischen Forscher sich die Überlieferung des Gallus nicht so leichten Kaufes entreißen lassen und immer wieder versuchen, etwas herauszuholen. So verfiel schon vor Brückners Abhandlung Wojciechowski (Abh. d. Krak. Ak. Bd. 32) auf einen völlig andern Erklärungsversuch. Er erklärt das Wort *piast* nicht als Personenname, sondern als Amtsbezeichnung = *nutritor*, *paedagogus*. So wie es in den andern mittelalterlichen Staaten *paedagogi*, *nutritores baiuli*, *maiores domus*, *domestici* am fürstlichen Hofe gab, so auch bei den Polenherzögen. Im Polen des 11.—13. Jahrh. sei der *paedagogus* einer der höchsten Beamten gewesen, früher aber noch bedeutender. Ein solcher *piast* habe die alte Dynastie beseitigt (wie die merowingischen Hausmeier) und eine neue begründet. Die Erzählung vom gastfreundlichen Bauer Piast solle diesen Hergang vertuschen.

Nun wissen wir aber weder, ob *piast* als Amtsbezeichnung des *paedagogus* diente, noch ob dieser wirklich je eine ähnliche Bedeutung gehabt hat wie der merowingische *maior domus*.

Matusiak („Lud“ 1902) hält Piast für eine Abkürzung des nur selten begegnenden Namens Pieścisław;[1]) nur wäre es kaum zu verstehen, warum sich dann dieser Name in der piastischen Familie nicht ebenso wiederholt wie Mieszko, Bolesław usw. Bruchnalski (Kwart. hist. Bd. 20, S. 442 ff., 627 ff.)

---

[1]) Er sieht allenthalben Koseformen; vgl. „Lud“ 1904, S. 129 ff.!

knüpft wieder an Wojciechowski an. Nur betrachtet er *piast* nicht als Amtsbezeichnung eines *paedagogus*, sondern als einen in alter Zeit üblichen Ausdruck für den „Atalyk". Dieses türkische Wort verwendet die Wissenschaft jetzt zur Bezeichnung eines Mannes, der zum Sohne eines Höheren im Verhältnis der Pflegeverwandtschaft stand, ihn im eigenen Hause erzog und so in künstliche Verwandtschaft zur Familie des Zöglings trat. Auf Grund eines so entstandenen Erbrechtes sei Ziemowit, der Sohn eines herzoglichen „Piasten", nach dem Aussterben der Herzogsfamilie (der Popieliden) deren Rechtsnachfolger geworden. Die neue Dynastie habe diesen Rechtstitel nun in ihrem Namen „Piasten" zur Schau getragen. Hingegen sei das Wort *piast* fortan dem profanen Alltagsgebrauch entrückt worden.

Die Schwächen dieser Hypothese sind unverkennbar; immerhin erweckt sie mehr Vertrauen als die Wojciechowskis. Insbesondere ist ein Vergleich wertvoll, den Bruchnalski an der Hand einer Untersuchung von J. F. Gajsler („Głos", Warschau 1898, S. 508 f.) durchführt. Er weist auf die auffallende Ähnlichkeit zwischen der Piastsage und einer Germanuslegende hin, die Jakob de Voragine in der „Legenda Aurea" bietet (Acta Sanctorum, Juli 31). Da diese Legendensammlung dem 13. Jahrhundert entstammt, so muß die Ähnlichkeit auf einer Vorlage beruhen, und zwar wohl auf der Abfassung des Mönches Ericus vom Kloster St. Germain in Auxerre, eines Zeitgenossen Karls des Kahlen.

Der in Britannien bereits hochangesehene und einflußreiche Germanus kommt aufnahmeheischend an die Residenz eines Barbarenfürsten; dieser erkennt ihn nicht und weist ihn ab. Dafür nimmt ihn ein *subulcus hospitalis* auf, schlachtet sein einziges Kalb dem Gaste zu Ehren, der dann dieses Kalb wieder lebendig macht. Germanus gibt sich später dem Fürsten zu erkennen, zwingt ihn zur Abdankung und setzt den Sauhirten als Nachfolger ein.

Durch diese Legende hat Gallus — meint Bruchnalski — die lückenhaften und ihm als dem Fremdling oft unverständlichen Berichte der *seniorum antiquorum* ergänzt oder variiert.

Diese — von der Gleichung: *piast* = *atalyk* abgesehen —

sehr überzeugende Auffassung dünkt Stanisław Schneider zu trivial; er ersetzt sie durch ein kunstvolles Gebäude von Analogien, über deren Zusammenhanglosigkeit kühne Phantasie immer wieder hinwegzutäuschen sucht (Kwartalnik hist. Bd. 21, S. 591 ff.).

Einige der Namen erklärt er ähnlich wie Brückner. Jedoch deutet er Piast (bei Gallus: Pazt) als *piazda*, d. h. Nabe. Piasts Vater heißt Chosisco, Chosistco. Das leitet Schneider nicht von *chost* her, sondern von *kosa*, der Name bedeutet also „Sensenstiel" (kosisko).

So weit wird man ihm gern folgen; aber seine ferneren Ausführungen müssen den nüchternen Historiker und Philologen stark befremden.

Anstatt Rzepka wie Brückner von *rzepa* abzuleiten, wie es doch in seine sonstige Erklärung der piastischen Namen gut passen würde, bringt er diesen Namen mit lateinisch *repo* und polnisch *ropucha* (Kröte) in Zusammenhang. Die Kröte wurde öfters als heilig verehrt und gilt in der Volkssage als Ernährerin junger Drachen und als Sinnbild der Erde. Rzepka will also in den bäuerlich-biederen Kreis ihres Gatten anscheinend schlecht passen — dem Sohne zuliebe. Dieser, Semovith, wird in der verwegensten Weise mit dem sabinischen Herakles, dem *Semo Sancus*, zusammengestellt. *Semo* (vgl. σεμνός, *semen*) bedeutet nach Schneiders Meinung einen Sippengenius, der von den heidnischen Polen in Drachengestalt vorgestellt und verehrt wurde, wie von den Litauern der Drache Ziemienikas. Der zweite Teil des Namens, *-vith*, sei gleichzusetzen mit den *wici*, durch die der Polenkönig den Heerbann aufbot; ursprünglich — man höre! — ein Zweig aus dem heiligen Drachenhaine, mit dem man die Nachbarn um Hilfe anging. Hier zieht der Verfasser allen Ernstes die lateinischen *vicini* etymologisch heran. Endergebnis: Semovith = Schlangenbrut, Drachenbrut. Dabei gibt Schneider eine neue Erklärung für *Samothrake*, das eigentlich *Samondrachi* bedeute und an den Drachenkult der Thraker erinnere. So sind auch die *hospites*, welche in der Piastensage des Gallus auftauchen, Abgesandte des Drachen, vielleicht selbst Drachen.

Wenn nicht in Schneiders Arbeit eine Unmenge fleißiger

Sammlerarbeit steckte, so möchte man sie für einen schlechten Scherz halten.[1])

Nach meiner Ansicht hat Gallus ein altes Volksmärchen, das wie so oft dunkle mythologische Anspielungen enthält, aber durch seine ausgedachten drolligen Namen langen Aufenthalt in der Gesindestube verrät, mit Hilfe der Germanus-Legende wieder nach Kräften hoffähig gemacht. Die zwischen Piast und Mieszko aufgezählten Namen sind doch wohl als später konstruierte Vervollständigung der Ahnenreihe aufzufassen, wofür sie die ältere Forschung auch zumeist gehalten hat.

Misaca, rex Licicavicorum (Widukind III, 66).

Die *Licicavici* haben die verschiedenste Deutunug gefunden. Bielowski, Baudouin de Courtenay, Kunik haben sie mit den schon erwähnten Lechen gleichgesetzt. Wenn man an der Form *Lęchъ* des Nestor festhält, wird man aber zwischen beiden Seiten der Gleichung wenig Ähnlichkeit entdecken.

Lelewel und Małecki haben statt dessen *Licicanici* gelesen und dies auf *Lęczycanie* gedeutet. Aber trotz der veränderten Lesart will diese Latinisierung nicht recht befriedigen. Auch sollte man von *Lęczyca* (<łąki) eher den Stammesnamen *Lęczanie* erwarten, wie Brückner (Archiv f. slav. Philol. Bd. 21, S. 10 ff.) erklärt. Dennoch hat Gumplowicz (und mit ihm Brandenburger) auf jene höchst unsichere Konjektur die Annahme aufgebaut, Mieszko habe das eigentliche Großpolen erst den Lutizen entrissen, den auf diesem Lande lastenden Tribut und das in Posen schon bestehende Bistum übernommen (a. a. O. S. 214 f.)!

Brückner (a. a. O.) ist auf eine durchaus andere Auslegung von *Licicavici* gekommen, die bei der Häufigkeit patronymer slavischer Stammesnamen viel für sich hat. Er erklärt *Licicavici* als *Lestkovici*, d. h. Geschlecht des *Lestko*. *Leszko* ist nur eine Umbildung dieses Namens.

An derselben Stelle untersucht Brückner den Namen des ersten geschichtlich beglaubigten Polenfürsten und stellt *Misaca* als die korrekteste lateinische Form dieses Namens hin; dazu

[1]) Vgl. dagegen zur Etymologie Brückner (a. a. O.) und Rozwadowski (Abh. d. Kr. Ak., philol. Kl., Bd. 25)!

paßt ja auch der *Mška* des *Ibrahim-ibn-Jaqub* am besten (s. „Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit", Anhang zum Widukind). Bis vor kurzem hat man dem Vorgange des Długosz folgend den Namen *Mieszko* zumeist für eine Koseform des Vollnamens *Mieczysław* oder mit Kunik für eine Abkürzung von *Mścisław* gehalten. Brückner lehnt diese Deutungen ab und hält *Mieszka* für die richtige polnische Form des Namens. Dieses Wort, das gegenwärtig als Gattungsname noch bei den Südslaven und Litauern vorkomme, sei früher slavisches Gemeingut gewesen mit der Bedeutung „Bär". Denselben Sinn hat der nordische Name *Biörn*, der in der skandinavisch-pommerschen Schwägerschaft Mieszkos gleichzeitig mehrfach begegnet. Auch sonst war es damals üblich, Tiernamen zu verleihen; z. B. Krak (Rabe).

Bei Erwähnung des *Misaca* möchte ich mich mit Entschiedenheit gegen eine Entstellung des Thietmar V, 6 wenden, die geeignet ist, die historische Stellung des alten Herzogs zu verdunkeln. Brandenburger (S. 8) schreibt, daß Mieszko in Gegenwart der benachbarten Markgrafen „sich weder zu setzen noch den Pelz anzubehalten wagte". Das klingt so, als ob der tapfere Piast in jedem der zahlreichen sächsischen Markgrafen einen Vorgesetzten gesehen hätte. Wie sagt Thietmar aber in Wirklichkeit? *Vivente egregio Hodone ... Miseco domum, qua eum esse sciebat, crusinatus intrare vel eo assurgente nunquam praesumpsit sedere*! Wortgetreu übersetzt: „Zu Lebzeiten des herrlichen Hodo maßte es sich Miseco nie an, ein Haus, in dem er jenen wußte, im Pelzrocke zu betreten oder sitzen zu bleiben, wenn jener aufstand." Daraus ergibt sich, daß Mieszko den Markgrafen Hodo wie einen Gleichgestellten höflich behandelte. Man könnte zwischen den Zeilen lesen, daß er die andern Markgrafen gelegentlich etwas von oben herab ansah.

Ibrahim-ibn-Jaqub.

In der Studie „Al Bekri o Polakach" (Abh. d. Krak. Ak. hist.-philos. Klasse Bd. 39) läßt Piekosiński von den Nachrichten des Ibrahim-ibn-Jaqub über die Polen wenig übrig. Großpolen könne damals, behauptet er, unmöglich „reich an

Brot" gewesen sein, da es zumeist von Urwald und Sümpfen bedeckt gewesen sei. Sadowski [1]) hat wohl viel beigetragen zu dieser Auffassung, die als übertrieben gelten darf. Sadowski will nur zeigen, in wie hohem Maße die unregulierten Flüsse den Verkehr in bestimmte Bahnen zwangen. Die Urwälder sind auch besonders im Sumpfgebiete zu suchen; man denke an die im 14. Jahrhundert mehrfach erwähnten *silvae subaquaticae.* Entwässerungen in nennenswertem Maße haben erst in der Neuzeit eingesetzt. Auch die Rodearbeit der deutschen Kolonisten hat in Großpolen nicht derartigen Umfang angenommen wie in Schlesien. Andrerseits war schon im 12. Jahrhundert Ackerboden leichter zu beschaffen als Bauern (vgl. Grodecki im Kwart. histor. 1913). Im Vergleich zur Einwohnerzahl war also das Land des ersten Mieszko kaum ärmer an „Getreide, Fleisch, Honig und Fischen" (so sagt Ibrahim) als das Großpolen des späteren Mittelalters.

Mit weit besserem Rechte zweifelt Piokosiński das übrige an: „Dieser Fürst fordert die Abgaben ein in *Mitkal* und bezahlt damit seine Mannen, jedem eine bestimmte Summe im Monat. Er hat nämlich 3000 geharnischte Reiter." Die *mitkal* hält er für byzantinische Goldsolidi; daß jeder der 3000 monatlich auch nur e i n Goldstück bekommen habe, hält er für ausgeschlossen, und niemand wird ihm da widersprechen. Nun fragt es sich eben, ob unter den *mitkal* nicht irgend etwas anderes zu verstehen ist. Wie mißlich es bei arabischen Texten um die Wahl der richtigen Lesart steht, ersieht man ja zur Genüge aus Marquart. Zunächst erscheint die Zahl 3000 übergroß und mehr in der orientalischen Neigung zur Hyperbel als in den Tatsachen begründet. Piekosiński freilich zieht die 3900 *loricati* zum Vergleiche heran, die Chrobry in vier Burgen hatte. So versteht er nämlich Gallus I, 8. Aber soll man wirklich glauben, daß ein Fürst der Ottonenzeit auf einer Burg über 5000 Krieger ständig unterhalten konnte (1300 *loricati* und 4000 *clipeati*), auf einer andern fast 7000 (1500 + 1500)? Rechnet man noch die Familien hinzu, so müßte Posen etwa 25 000,

---

[1]) „Die Handelsstraßen der Griechen und Römer durch das Flußgebiet der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen an die Gestade des Baltischen Meeres." Übers. von Kohn. Jena 1877.

Gnesen gar über 30 000 Menschen in seinen Wällen dauernd geborgen haben. Selbst der zehnte Teil wäre zuviel gewesen, denn die Kastelle sollten doch auch noch die zahlreichen Flüchtlinge der umliegenden Dörfer aufnehmen, und eine Burg, die 10 000 Menschen fassen konnte, galt damals als ganz etwas Ungewöhnliches, das man nur den alten Römern zutraute (vgl. Thietmar VI, 39). Entweder also muß man annehmen, daß jene Tausende von Kriegern das Kontingent der betreffenden Kastellaneien darstellen (d e Poznan, sagt auch Gallus; nicht i n Poznan), oder die Zahlen sind übertrieben; darauf deuten die Schlußworte jenes Kapitels hin: *tempore Bolezlavi totidem fere in Polonia milites habebantur, quot homines cuiusque generis nostro tempore continentur.* Am besten wäre es wohl, beide Möglichkeiten zu kombinieren. Wenn Chrobry aus den Bezirken jener vier Burgen etwa 1500 Panzerreiter und 4—5000 Leichbewaffnete aufbieten konnte, so war das für damalige Zeiten schon ein ganz namhaftes Heer. Für den Verteidigungskrieg müssen doch noch gewaltige Schwärme von Bauern hinzugerechnet werden, die zu Fuße namentlich als *sagittarii* dienten und das Feindesheer durch Überfälle auf schwierigem Gelände nach Kräften schädigten (Thietmar VI, 16; VII, 13). Zählt man die Kontingente aus Kleinpolen, Masovien, Schlesien usw. dazu, so erscheint — trotz jener Reduzierung — die Kriegsmacht des ersten Bolesław als ganz ungeheuer.

Wie phantastisch sich aber Piekosiński die Heereszifler des Chrobry vorstellt, zeigt er an anderem Orte (Abh. d. Krak. Ak., hist.-philos. Kl. Bd. 35, S. 270 ff.). Dort nimmt er an, außer den genannten vier Burgen habe es noch 60 andere gegeben, so daß der Polenfürst etwa 100 000 Schwer- und Leichtbewaffnete gehabt habe. Diese hätten insgesamt in den Burgen und deren Suburbien gesessen, ohne landwirtschaftliche Tätigkeit von den Abgaben der umliegenden Dörfer sich nährend. Da sie nun kaum zum Zölibat verurteilt waren, hätten die polnischen Bauern also eine halbe Million Menschen ernähren müssen, die wirtschaftlich brach lagen! Wenn ich die 100 000 ebenso reduziere wie die Zahlen des Gallus, so müßte ich 30 000 Krieger annehmen, etwa 7000 *loricati* und 23 000 *clipeati.* Diese aber haben sicherlich nicht auf Kosten des Landes in den

Burgen gelebt, sondern eher zur Friedenszeit ihre Scholle bestellt, abwechselnd die Kastelle bewacht und bei Zügen, deren Ziel ihrem Wohnsitze nahe lag, Heeresfolge geleistet. Wie zahlreich nun die eigentliche Drużyna des Bosesław gewesen sein mag, ist schwer zu sagen. Ein Teil bildete wohl die Cadres der Grodbesatzungen; dazu waren immerhin einige hundert Mann erforderlich. Die Auserlesenen aber blieben sicherlich als Leibwache beim Fürsten. Da dieser in Friedenszeiten ohnehin stets in oder bei den Burgen sich aufhielt, so stand ihm auch immer die jeweilige Besatzung des nächsten Kastells zur Verfügung, so daß er einer zahlreichen Garde nicht bedurfte. Wenn diese Gefolgschaft im eigentlichen Sinne, diese Leibwache, einige hundert Gepanzerte enthielt, so war man bereits an den Grenzen der Verpflegungsmöglichkeit angelangt. Denn wo die von Gallus (I, 14) erwähnten 40 *mensae principales* und die entsprechenden *mensae minores* alltäglich hätten aufgestellt, versorgt und bedient werden sollen, diese Frage hat sich wohl der Hofhistoriograph des dritten Bolesław nicht vorgelegt.

Ibrahim schreibt aber jene 3000 Elitekrieger nicht dem mächtigen und prunkliebenden Chrobry zu, sondern seinem bescheideneren Vater, der anscheinend nur Großpolen beherrschte und über eine große Truppenmacht nicht verfügte. Die Heere in den Slavenkriegen zur Zeit Ottos I. können numerisch nicht bedeutend gewesen sein, wenigstens nicht, was die Gepanzerten anbelangt. Die Schlacht bei Lenzen entscheidet ein Flankenangriff von 50 Geharnischten (Widukind I, 36). Als 955 Markgraf Thiadrich die gleiche Anzahl von Kriegern einbüßt, gibt er den Kampf auf (ibd. III, 45). Herzog Herimann und ein Markgraf besiegen den Wichmann nebst Eckbert, Nacon und Stoinef und töten 40 Gepanzerte (ibd. III, 51). Derselbe Wichmann, der als Verbannter einen Slavenstamm führt, überwindet zweimal den Mieszko; er erliegt ihm aber, als diesen zwei böhmische Fähnlein (etwa 100 Reiter) unterstützen (ibd. III, 66 u. 69). Hatte Mieszko also nicht 3000, sondern auch nur 2—300 gutgerüstete und wohlgeschulte Panzerreiter gewissermaßen als Leibwache und als stehendes Heer, so mochte das unter den westslavischen Fürsten schon etwas Außergewöhnliches sein. Ibrahim, der doch auf das Hörensagen angewiesen

war, konnte daher leicht auf jene märchenhafte Zahl verfallen.

Piekosiński sucht eine andere Erklärung. Er denkt sich an der Spitze jener 3000 als deren Anführer etwa 200 Abkömmlinge jüngerer Linien des herzoglichen Hauses. Diesen gegenüber würde auch die väterliche Fürsorge des Oberhauptes für die Kinder seiner Getreuen, von der Ibrahim weiterhin berichtet, verständlich sein. Doch Geld hätten sie, meint Piekosiński, auch nicht erhalten, ja, überhaupt nicht gebraucht, da sie ja alles für ihren Unterhalt Nötige empfingen.

Die Schwierigkeiten, die sich der „dynastischen Herkunft" jener Edelsten entgegenstellen, liegen auf der Hand. Die Unwahrscheinlichkeit der von Ibrahim angegebenen Zahl ist auch beleuchtet worden. Falls nun Mieszko etwa 2—300 auserlesene Panzerreiter unterhielt, „von welchen 100 so viel wert sind als 1000 andere" (Ibrahim), so ist immerhin eine periodische Austeilung von Edelmetall (Münze oder Hacksilber) an diese denkbar, selbst im Rahmen der damaligen Seltenheit baren Geldes. Die Freude an Gold, Silber und andern Kostbarkeiten war auch damals vorhanden; daher ist der Einwand, man hätte es nicht gebraucht, hinfällig. Das Silber bot ja in jener Zeit ziemlich die einzige Möglichkeit, Ersparnisse zu machen, mochte man es nun in gemünztem Zustande aufbewahren oder zu kostbarem Schmucke verarbeiten lassen. Zudem war der Münzenreichtum Polens nicht so gering, wie Piekosiński annimmt. Dieser meint, man habe dort im 10. Jahrhundert nur böhmische, deutsche, nordische und kufische Münzen (letztere durch byzantinische Vermittlung) in geringer Zahl gehabt. Doch dabei ist vieles irrig. Die arabischen Kaufleute zogen zwar im allgemeinen nur bis Bolgar an der Wolga; die Vermittlung mit den Slaven übernahmen aber nicht griechische, sondern jüdische Kaufleute, die namentlich mit Sklaven einen schwunghaften Handel trieben (vgl. Szelągowski, „Najstarsze drogi z Polski na wschód". Krakau 1909. Kap. 3). Auch das Vorkommen der Münzen verdient genauere Betrachtung.

Nach Gumowski (Abh. d. Krak. Ak., hist.-philos. Klasse Bd. 48, S. 179 ff.) sind seit Beginn des 9. Jahrhunderts kufische Silberstücke von Südosten her durch Polen nach Pommern und

Gotland gewandert. In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts begegnen in Landsberger und Kruschwitzer Funden dänische Münzen. Seit 950 treten an die Stelle orientalischer und nordischer Geldstücke immer häufiger bayrische, namentlich aus Regensburg, sowie nach ihrem Vorbilde hergestellte böhmische und sogar polnische, noch unter Mieszko. Die Funde werden immer reicher; rheinische Prägungen mischen sich mit solchen aus aller Herren Ländern, von Spanien bis Indien. Seit Ende des Jahrhunderts aber drängen die sächsischen Münzen fast alle andern beiseite. Acht Fundstellen aus dieser Zeit lieferten etwa 4300 sächsische, 890 polnische, 435 fränkische, 350 lothringische, 340 bayrische Stücke. Um 1050 siegen die einheimischen Prägungen. Neben den eigentlichen Münzen begegnet Hacksilber in großer Menge. Wenn man nun berücksichtigt, daß gerade die Silberbestände aus der ältesten Zeit in besonders hohem Maße der Vernichtung anheimgefallen sind, daß zudem die meisten eingenommenen Münzen wieder ins Ausland wanderten — beim Ankauf von Schlachtrossen schweren Schlages, von kostbaren Waffen, Seidenstoffen u. dergl. —, so kann immerhin das Vorhandensein einer ansehnlichen Silbermenge in Mieszkos Schatzkammer als möglich gelten. Falls tatsächlich jeder Gefolgsmann monatlich Geld erhielt, so konnte diese Zahlung in Gestalt von zerhackten Münzen erfolgen. Darum braucht von einer Geldwirtschaft noch keine Rede zu sein. Daß von Mieszkos Vorräten an Edelmetall nicht viel auf die Nachzeit überkam, dafür sorgten schon 1038 die czechischen Mannen; Beutemachen und Verheeren ist ja zu jener Zeit der Inbegriff aller Kriegführung.

Der Ursprung des Adels.

Die älteren Darstellungen der sozialen Urgeschichte Polens hat schon Rachfahl im ersten Kapitel seiner „Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens“ (Leipzig 1894) hinreichend erörtert. Inzwischen hat zwar die genealogische Forschung, deren Hauptvertreter Piekosiński, Małecki und Władysław Semkowicz waren bezw. sind, mancherlei wertvolle Einzelheiten zutage gefördert; aber die Hauptfrage, die nach der Herkunft des Adels, harrt noch einer befriedigenden Lösung. Piekosińskis Theorie vom elbslavischen Einbruch und von der dynastischen Abkunft

des Adels ist freilich von dem greisen Małecki gewaltig erschüttert worden („Studya heraldyczne", Lemberg 1890), aber es ist kein positiver Ersatz geboten worden; und der gegen die Hypothesen Piekosińskis gewiß recht kritische Łaguna gesteht, daß ihn Małeckis Auffassung teilweise noch weniger befriedigt (Kwart. histor. 1890, S. 58 ff.). Semkowicz sucht durch vergleichende Betrachtung der slavischen Adelsgeschichte mehr Klarheit zu schaffen (vgl. Kwart. histor. 1908, S. 561 ff.). Kutrzeba („Grundriß der polnischen Verfassungsgeschichte". Übers. von Christiani. Berlin 1912) begnügt sich mit einem schwach verhüllten *non liquet*, neigt aber mehr zu Małeckis Auffassung.

Vielleicht ist noch der Umstand bisher nicht genügend berücksichtigt worden, daß die großpolnischen Verhältnisse mit den kleinpolnischen in ständischer Hinsicht nicht übereinstimmten. In Kleinpolen gab es eine *media militia*, in Großpolen nicht. Das letztere ist das Stammland der Piasten, das andere wohl erst um die Jahrtausendwende von ihnen mit Waffengewalt erobert worden. Beide machten also bis etwa zum Jahre 1000 eine getrennte Entwicklung durch und mußten sich dann miteinander abfinden. Auch Masovien, das ebenfalls den Halbadel kennt, ist als erobertes Land aufzufassen. Der Meczzlavus der Galluschronik, den die Russen Mojsław nannten, ist anscheind ein dem Piastenhause dienst- und zinsbarer masovischer Häuptling, der die Verwirrung des Böhmeneinfalles benutzt, um selbständiger Herrscher ganz Masoviens zu werden. Doch unterliegen die Seinen trotz pommerischer Hilfe den verbündeten Russen und Polen (1043). Bevor man nun der Frage nach der Genesis der kleinpolnischen und masovischen Halbedlen nähertritt, muß das Entstehen der großpolnischen Szlachta untersucht werden.

Die seltsamen runenähnlichen Figuren, die wir als Abzeichen einzelner Edlen und ganzer Adelssippen etwa seit Mitte des 12. Jahrhunderts erst vereinzelt, dann immer häufiger finden, lassen sich ähnlich erklären wie der gerade bei den nichtpolnischen Slaven oft begegnende Titel des *vitez* (polnisch wohl *wiciędz*), der auf nordisches *vikingr* zurückgeht und, offenbar durch die baltischen Slaven entlehnt, bis zu den Serbo-Kroaten

weitergegeben worden ist (vgl. Janko in „Wörter und Sachen" I, S. 94 ff.)[1]). Wollte man sich Piekosińskis Folgerungen zu eigen machen, so müßte man erstaunt sein, daß die russischen Warenger nicht die Runen in ihrer neuen Heimat eingebürgert haben.

Das Nächstliegende ist jedenfalls die einheimische Abstammung des großpolnischen Adels. Dieser kann sich im Laufe des 9. und 10. Jahrhunderts ganz ähnlich organisch herausgebildet haben, wie es Lippert („Sozialgeschichte Böhmens". I. Wien 1896. S. 191 ff.) für Böhmen dartut. Er nimmt an, daß sich in einzelnen großen Sippen die Vorstandschaft erst vorübergehend, dann dauernd an eine bestimmte Familie geknüpft habe, aus deren Männern man den Starosten wählte, zuerst wohl nach dem Grundsatze des Seniorates, dann nach dem der Erstgeburt. Das Sippenhaupt hatte größeren Einfluß als die Genossen, erhielt größeren Beuteanteil, konnte in höherem Maße Privateigen erwerben, das nur seiner Familie gehörte. So kam die Vorstandsfamilie in die Lage, Kriegsgefangene als Sklaven zu behalten (statt sie zu verkaufen) und auf erobertem oder gekauftem Lande anzusiedeln. Die *seniores*, *natu maiores* des Kosmas sind im 11. Jahrhundert bereits die Vertreter der *pauperes*, der ehemaligen Sippengenossen, im politischen und gerichtlichen Leben. Die Blutsverwandtschaft gerät immer mehr in Vergessenheit, damit auch die Vorstellung von der Gemeinsamkeit des Sippenvermögens, zugunsten der sozialen und wirtschaftlichen Stellung der *seniores*. Zu dieser bevorzugten Klasse, die man früh als *nobiles* bezeichnete, konnten im entstehenden Piastenstaate auch diejenigen *pauperes* emporsteigen, die als *milites* des Fürsten sich im Kriegs- oder Verwaltungsdienste bewährten und schließlich als *comites* einflußreiche Stellung und Besitz erwarben. Da auch die *nobiles* solche Ämter nicht verschmähten, so trat eine Verschmelzung des Blut- und des Schwertadels allmählich ein. Soziale Unterschiede innerhalb des großpolnischen Adels gab es nicht, nur persönliche Höherbewertung der Würdenträger. Kasi-

---

[1]) Brückners Versuch, den *wicięдz* als einen den *wici* Folge Leistenden aufzufassen, erscheint etwas gewaltsam (Abh. d. Krak. Ak. hist.-philos. Kl. Bd. 35, S. 307—311).

mirs großpolnisches Statut bezeichnet die Szlachta fast stets bescheiden als *milites*, selten als *nobiles* — im Gegensatze zu den kleinpolnischen Statuten.

Im herzoglichen Dienste ist aber sicherlich auch eine ganz erhebliche Anzahl ausländischer Krieger zum Adel emporgestiegen, wenn sie nicht überhaupt schon flüchtige Edle waren, wie Sobiebor, der Bruder des heiligen Adalbert, wie späterhin die böhmischen Vršovece. Długosz hält fast die Hälfte der von ihm behandelten 81 Adelssippen für fremden Ursprungs; wahrscheinlich waren es aber noch mehr (vgl. Semkowicz, „Ród Pałuków“ in den Abh. d. Krak. Ak. hist.-philos. Klasse Bd. 49, S. 151 ff.). Man ziehe zum Vergleiche die Verhältnisse im russischen Adel heran (vgl. A. Brückner, „Geschichte Rußlands“. I. Gotha 1896. S. 241 ff.). Es ist ganz klar, daß dieser bedeutende Zuschuß ausländischen Blutes die Kluft zwischen *milites* und *populus* sehr vertiefen mußte. Da die großpolnische Szlachta numerisch recht bedeutend war, so erübrigte sich immer mehr die Aufnahme anderer Elemente in Beamtenschaft, Gefolge und Reiterei. Letztere nun ist unter Bosleław Chrobry offenbar die wichtigste Waffengattung, wenigstens beim Angriffskrieg. Ihr wird auch in der Hauptsache die Unterwerfung Kleinpolens und Masoviens zugefallen sein.

In den eroberten Ländern war zweifellos ein auf ähnliche Weise entstandener Adel bereits vorhanden, der gegenüber den *milites* der Piasten nunmehr minderen Rang einnahm, bis auf einzelne besonders angesehene und begüterte Familien, wie z. B. die späteren Starza. Zahlreiche großpolnische Edle wurden in Kleinpolen angesiedelt, um das Land zu sichern. Es ist kein Zufall, daß noch im 14. und 15. Jahrhundert zahlreiche arme, aber vollwertige Edle nahe den Hauptburgen wohnen (Semkowicz im Kwart. histor. 1908, S. 561 ff.). Mit den eingedrungenen Großpolen verschwägerten sich die vornehmsten einheimischen Geschlechter und verschmolzen mit ihnen und zahlreichen eingewanderten Edlen zu der kleinpolnischen Szlachta. Der Rest mußte sich mit der *media militia* der Włodyken begnügen. Ähnliches darf man wohl für Masovien voraussetzen. Wenn nun auch in diesen Gebieten zahlreiche Edle verarmten und als *szlachta zagrodowa* ihr Dasein fristeten, so wahrten sie dennoch

unverbrüchlich den Zusammenhang mit den reicheren Familien ihres Herb und sonderten sich scharf ab von den Halbedlen, den Włodyken, deren wirtschaftliche Lage nicht schlechter, bisweilen sogar besser war. Sie bleiben die *milites famosi*, die *nobiles*, die *szlachta*. Ginge die *media militia* auf die *milites gregarii* der ersten Piasten zurück (Piekosiński) oder auf den wirtschaftlich und sozial schwächeren Teil der Szlachta (Kutrzeba a. a. O.), so wäre es unerfindlich, warum es später gerade im eigentlichen Stammlande, in Großpolen, solche Halbedle nicht gab.

Das Wergeld der Freien.

Die erste systematische Einteilung der Stände nach dem Wergelde sehe ich in dem 1252 abgeschlossenen Zollvertrage Kasimirs von Łęczyca und Kujawien mit dem deutschen Orden (Hasselbach-Kosegarten, „Cod. dipl. Pomer." Greifswald 1843. Nr. 479). Dort gilt

A. 1. ein *miles functus aliqua dignitate saecularis potestatis*: 30 Mark;
 2. ein *simplex miles*: 15 Mark;
 3. ein *miles fictaticius, qui non est de genere militari, vel quilibet alter de populo:* 6 Mark.

Die Gesetzgebung Kasimirs des Großen zeigt eine interessante Fortentwicklung. In dem altertümlichen, konservativeren Großpolnischen Statut (Hube, „Prawo polskie w 14tym wieku." XX) gilt

B. 1. ein *miles*: 30 Mark;
 2. ein *kmeto*: 6 Mark.

Endlich in den von modernerem Geiste erfüllten Kleinpolnischen Statuten (Hube XIX, XCVII) gilt

C. 1. ein *miles famosus, szlachcic*: 60 Mark;
 2. ein *scartabellus*: 30 Mark;
 3. ein *miles creatus de sculteto vel kmetone*: 15 Mark;
 4. ein *kmeto*: 10 (6) Mark.

In Masowien gilt ganz ähnlich
 ein Szlachcic (*nobilis*): 60 Mark,
 ein Włodyk (*miles*): 25 Mark.

(Vgl. Kutrzeba in den Abh. d. Krak. Ak. hist.-philos. Kl. Bd. 50, S. 134 f.)

Da die Abmessung des Wergeldes in den Händen der hohen Beamten, d. h. der angesehensten adligen Sippenhäupter lag, so ist es begreiflich, daß das Wergeld des Edelmannes von dem des Kmeten immer mehr differenziert wurde. Andererseits wurde innerhalb der eigentlichen Szlachta nach Gleichheit gestrebt. Die Bevorzugung der jeweiligen höchsten Würdenträger (A. 1.) im Wergelde ist in Kasimirs Statuten geschwunden. Allerdings verhängt das Großpolnische Statut (Hube VI) für Friedensbruch vor dem Generalstarosten dieselbe Strafe wie für solchen vor dem Könige selbst. Galt es doch damals, die noch nicht recht sichere Stellung des Starosten gegenüber dem gewalttätigen großpolnischen Adel energisch klarzustellen. Doch im Wergelde ist kein Unterschied mehr innerhalb der Szlachta; alle gelten ebensoviel wie voreinst die Würdenträger, nämlich 30 Mark.

Das Wergeld des kleinpolnischen und des masowischen Edelmannes hat doppelte Höhe, weil dort außer dem eigentlichen Adel eine *media militia* vorhanden ist, die W ł o d y k e n oder *scartabelli.* Das erste kleinpolnische Statut Kasimirs setzte nur das Wergeld der wirklichen Edelleute fest: „*quod dum miles parem sibi militem occiderit, pro capite sexaginta . . . marcas solvere teneatur* (Hube XXI). Das führte wohl zu Streitigkeiten. Daher bringen die *Extravagantes Constitutiones* die oben angeführte eingehende Bestimmung. Dabei erhebt sich für uns die Frage, was eigentlich unter dem *miles creatus de sculteto vel kmetone* (C. 3.) bezw. dem *miles fictaticius* (A. 3.) zu verstehen sei. Die Begriffe *non de genere militari* und *creatus* decken sich unzweifelhaft; wir dürfen also wohl A. 3. und C. 3. gleichsetzen. Dabei zeigt sich nun ein erhebliches Aufsteigen dieser Gruppe, die 1252 noch *cuilibet alteri de populo*, d. h. jedem freien Bauer gleichgeachtet wurde, in den kleinpolnischen Statuten Kasimirs jedoch fast das dreifache Wergeld genießt, denn von den 10 Mark, die auf den Kopf eines kleinpolnischen Kmeten gesetzt sind, gehen 4 Mark an den Gerichtsherrn. Zu dieser Kategorie rechne ich vor allem diejenigen Schulzen, welche Heeresfolge leisteten. Im 13. Jahrhundert waren die Schulzen

auf kirchlichem Grunde dienstfrei geblieben. Die andern waren meist nur zur Verteidigung des Landes gegen Einfälle verpflichtet; bei Zügen über die Grenze ihrer Landschaft mußte der Grundherr ihnen die Kosten erstatten (vgl. Cod. dipl. Pol. Minoris Nr. CXXIV: 1295, Nr. CXXXI: 1299). Die Privilegien des 14. Jahrhunderts stellen im allgemeinen höhere Anforderungen. Die Schulzen sind zur Heeresfolge *ad expeditionem generalem* verpflichtet, bald allein, bald *cum uno hastario* oder *cum uno homine in plattis vel in pancerio* (Rzyszczewski-Muczkowski II, 279: 1347; III, 99: 1348). Kasimirs Kleinpolnische Statuten (Hube CVII) verfügen, *quod indifferenter omnes sculteti, tam spiritualium quam saecularium personarum, ... ad quamlibet expeditionem nobiscum transire teneantur.* Die Schulzen und ihre Begleiter oder Stellvertreter bildeten einen integrierenden Teil der kleinpolnischen Reiterei, so daß ihre soziale Stellung innerhalb des Heeres wohl oder übel festgelegt werden mußte. Kasimir griff nun zurück auf den *miles fictaticius* des Vertrages von 1252.

Dieser war wohl dasselbe wie die böhmischen *druhy*, wie die *militia plebis* des Kosmas, reisige Gefolgsleute der weltlichen und geistlichen Großen. Diese Mannen erhielten von ihrem Herrn ein *praedium* als Unterhalt. Wechselte dieses Land seinen Grundherrn, so konnte der darauf sitzende *miles* als Diener des neuen Herrn bleiben oder sein Besitzrecht sich abkaufen lassen. Władysław Semkowicz, der darauf Bezug nimmt und die vier *milites* des Gnesener Stifts (Cod. dipl. Maj. Pol. I, 7: 1136) damit vergleicht, vermutet in dieser reisigen Mannschaft ehemalige Unfreie. Doch Bretholz („Geschichte Böhmens und Mährens“. München 1912. S. 305 ff.) macht mit Recht darauf aufmerksam, daß Kosmas unter *plebs*, *populus* die freien Nichtedlen versteht. Wenn auch die erzbischöflichen *milites* von 1136 unfrei sein mögen, so liegt doch kein Grund vor, diese Annahme auf den *miles fictaticius* von 1252 überhaupt auszudehnen. Die Entwicklung des deutschen Ministerialenstandes könnte solche Vermutungen erwecken. Nirgends aber finden wir in Polen das Emporwachsen einer Schicht unfreier Kriegsleute über die freien Bauern hinaus bezeugt. Wenn umgekehrt Rachfahl (a. a. O. S. 23, Anm. 4) behauptet, seit der Mitte

des 13. Jahrhunderts habe ein Kmete durch Kriegsdienst und freies Eigen nicht mehr höheren Rang erreichen können, so übersieht er ganz, daß in dem von ihm angeführten Statut Kasimirs der gewöhnliche Kmete nur 10 bezw. 6 Mark Wergeld hat. Ganz falsch legt er die Bezeichnung des comes Berwoldus (Cod. dipl. Maj. Pol. I, 500: 1284) als *honorabilis cmetho noster et miles* aus. Berwold ist nicht bäuerlicher Herkunft, sondern er ist dasselbe, was man eben zu jener Zeit in Böhmen unter einem *cmetho regni* verstand, ein Mitglied der fürstlichen Rats- und Gerichtssitzung (Lippert a. a. O. I, Buch 2, Kap. 9). Gerade in jener Zeit war ja der Einfluß böhmischer Verhältnisse auf die polnischen ungemein stark.

In dem Gefolge der Großen dürfen wir schon im 13. Jahrhundert vornehmlich arme Edle vermuten, in Kleinpolen namentlich Włodyken. Solcher Abkunft waren die in einer Urkunde von 1224 (Cod. dipl. Cap. Crac. I, 13) erwähnten Hofbeamten des Palatins Pacoslaus. Unfreie oder geringe Leute hätte man nicht als Zeugen aufgeführt. Dazu trat, wie der erwähnte Vertrag von 1252 lehrt, analog der böhmischen *militia plebis*, namentlich wohl in der älteren Zeit der Waffendienst der *milites fictaticii*, handfester Kmetensöhne, die nichts Erhebliches zu erben hatten und als reisige Gefolgsleute ein annehmbares Gütchen zu erwerben hoffen durften. In Böhmen erwuchs aus ihnen der Halbadel der Vladyken. In Polen blieb ihre Stellung um die Mitte des 13. Jahrhunderts noch dieselbe wie die ihrer rein agrarischen Standesgenossen; sie galten wie jeder andere *de populo* 6 Mark. Man kann sie daher dem unfreien Rittertum der deutschen Ministerialen nicht gleichsetzen.

Eine so niedere Bewertung hätte aber der Bedeutung der kleinpolnischen Schulzen nicht entsprochen. Hatte man doch für diese bereits die feudalen Schulzengerichte geschaffen, die sie aus der Menge der Kmeten deutlich heraushoben (Kutrzeba a. a. O. S. 63). War doch ihre Stellung bei den armen Edlen und Włodyken so begehrt, daß die kleinpolnischen Statuten Kasimirs die Scholtisei ausdrücklich für „nicht standesgemäß“ (*indecens*) erklären mußten, *cum officium sculteforum semper servile exsistat* (Hube LIX). So war es denn ganz folgerichtig, wenn auf der sozialen Stufenleiter die Schulzen und die von

ihnen als Begleiter oder Ersatzmänner gestellten Kmeten, die wie die Edlen geharnischt zu Rosse dienten, zwischen den Halbadel und die gewöhnlichen Bauern traten.

Theoretisch dürfte diese Besserstellung auch noch den kleinpolnischen *fictaticii* zugute gekommen sein. Ob das aber in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts praktisch noch irgendwie von Belang war, kann man bezweifeln. Dem großpolnischen Statut ist der reisige *famulus* noch bekannt. Wenn ein solcher bei Verteidigung seines Herrn mit Schwert oder Dolch jemanden tötet oder verwundet, so haftet der Herr für den entstandenen Schaden (Hube XXVI). Doch hat der Reisige keinerlei besondere Stellung. Die großpolnische Wergeldordnung kennt nur *milites* und *cmethones*. Die Kluft zwischen Edlen und Bauern ist nicht durch Zwischenstufen überbrückt. Die Lage des Kmeten ist in Großpolen der des *obnoxius* sehr genähert. Vom Wergelde fällt nur eine Hälfte an die Hinterbliebenen; die andere gehört dem bezw. den Herren, auf dessen bezw. deren Gütern der Getötete und der Totschläger ihren Wohnsitz hatten. Doch bedeutet das Wort *cmetho* immer noch eigentlich einen Freien. In einer Urkunde von 1358 (Cod. dipl. Maj. Pol. Nr. 1369) spricht Kasimir ausdrücklich von den *cmethones vel rustici liberi*, *non servi*, *tam ducales quam ecclesiae Posnaniensis* und wiederholt dann, was das großpolnische Statut über die Freizügigkeit der Kmeten verfügt (Hube XXXIV). In Kleinpolen erhält die Sippe des Getöteten volle 6 Mark; der Rest geht an die Castellanei bezw. den Herrn.

Allmählich wurde die kleinpolnische Wergeldordnung auch für die anderen Landesteile maßgebend; so stieg die Bewertung des Szlachcicen mit der Zeit auch dort auf 60 Mark. Schließlich schienen sogar 120 Mark angemessen (vgl. Kutrzeba in den Abh. d. Krak. Ak. hist.-philos. Kl. Bd. 50, S. 134 f.).

Slavisch-keltische Beziehungen.

Im „Archiv für slavische Philologie“ (1911) behauptet Šachmatov, die *Venedae* des Ptolemäus, Plinius, Tacitus seien nicht Slaven, sondern Kelten gewesen, die von der Ostsee bis zu den Karpathen zwischen germanischen und slavischen Völker-

schaften saßen. Ihr Name, ein keltisches Wort, sei in den Gebrauch der Deutschen und Finnen übergegangen und sei gewissermaßen an der Landschaft hängen geblieben.

Das Vorkommen keltischer Ortsnamen in jenen Gegenden, besonders aber der Vergleich der *Venedae* mit den *Venetes* Oberitaliens und den *Veneti* der Bretagne legen dem russischen Gelehrten diese Vermutung besonders nahe. Die nach seiner Ansicht in Bayern häufigen Ortsnamen, die mit *Windisch-* zusammengesetzt sind, deutet er als Zeichen keltischen Ursprungs.

Tatsächlich sind diese Namen bei weitem häufiger in Steiermark, Kärnten, Osttirol, wo ehemals jene Slaven wohnten, die der dortige Deutsche noch heute als „Winden" bezeichnet. Die bayrischen Ortsnamen, die mit *Windisch-* zusammengesetzt sind, gehen wohl restlos auf ehemalige Ansiedlungen von Mainfranken zurück. Als die betreffenden Orte entstanden, war von den Kelten Süddeutschlands keine Rede mehr. Übrigens begegnen wir der Bezeichnung „Wenden, Winden" bei den Deutschen nur bezüglich der Slaven, die zwischen Ostsee, Elbe, Saale, Erzgebirge und Oder wohnten, sowie der Ostalpenslaven. Der Name „Wenden" hat wohl eine ähnliche Geschichte wie der der „Welschen". Ursprünglich vielleicht keltische Bezeichnung eines Slavenstammes, etwa der Slovenen, wurde er von den Deutschen übernommen und auf diejenigen Stämme ausgedehnt, mit denen sie zuerst in engere Berührung kamen. Die Slovenen empfinden die Bezeichnung „Winden" als kränkend.

Šachmatovs Antipode ist K ę t r z y ń s k i (Abh. d. Krak. Akad. hist.-philos. Kl. Bd. 41, S. 185 ff.), der überall Slaven sieht: Burguntae (eigentlich Buguntae = Bużany), Semnones = Ziemianie, Marcomanni = Morawianie! *Venedae* ist für ihn ein Name der Ostslaven. Wie eben ausgeführt, widerspricht das dem heutigen und mittelalterlichen Sprachgebrauch aufs schärfste. Zum besseren Verständnis muß man daher hinzufügen, daß Kętrzyński die ehemaligen Westslaven in den *Suevi* des Tacitus sucht. Im Lande zwischen Rhein und Elbe glaubt er die einstigen Wohnsitze dieser Westslaven zu entdecken (vgl. seine Schrift „O Słowianach mieszkających niegdyś między Renem a Labę, Salę i czeską granicę"). Da ist es denn nicht verwunderlich, daß er auch in den Bojern Böhmens nicht

wie alle andern Forscher Kelten, sondern bereits Czechen sieht.

So grotesk sind Šachmatovs Behauptungen bei weitem nicht; doch seine etymologischen Vermutungen sind immerhin auch überraschend:

bojar = kelt. *bo-airech* (Kuh-Herr), mit Angleichung an *boj* und *bolji*.

Den slavischen Namen der Deutschen leitet er weder von slavisch нѣмъ (*něm* = stumm) her, noch von den südrheinischen *Nemetes*; sondern von kelt. *nemet-* (Edle), einst vielleicht einem keltischen Stamme am Niemen (!). Da erscheint doch die ältere Annahme wahrscheinlicher. Auch der Slavist Janko („Wörter und Sachen". I. 1909. S. 94—109) leitet нѣмьць (poln. Niemiec) wie Nestor von нѣмъ (něm) her, das er mit „fremd" übersetzt.

Bericht über eine Sprachforschungsreise in Rußland.

Von Robert Pelissier.

Eine linguistisch-ethnographische Forschungsreise führte mich vom 1. Oktober 1911 bis Dezember 1912 nach Rußland. Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, die gegenwärtigen sprachlichen Beeinflussungen von russischen, finnisch-ugrischen und turko-tatarischen Stämmen zu studieren sowie das Zusammenleben dieser drei Rassen zu beobachten. Die Besiedelungsgeschichte Rußlands mit Hilfe von Zeugnissen der lebenden Sprachen und der Ortsnamen zu erforschen, soll das letzte Ziel meiner sprachwissenschaftlichen Arbeit sein.

In erster Linie mußte ich die Grundlage legen zur Erlernung dieser Sprachen, mit denen ich bei jener historischen Forschung zu operieren habe. Außerdem erstreckten sich meine Studien auf die Beobachtung des Prozesses der Russifizierung der sogenannten „Inorodcy“. Unter dem Namen Inorodcy (Fremdstämmler) werden in Rußland, neben andern hier nicht in Betracht kommenden Völkern, sowohl diejenigen finnisch-ugrischer wie turko-tatarischer Abkunft zusammengefaßt. Erstere bewohnen als Verwandte der Ostseefinnen und Ungarn in drei großen Gruppen teils die osteuropäische, teils die westsibirische Tiefebene und den Ural. Es sind dies: 1. die ugrische Gruppe der Wogulen und Ostjaken auf dem nördlichen Ural und in Westsibirien, 2. die permische der Syrjänen nebst den nahverwandten Permjaken einerseits und den Wotjaken andrerseits in Nordostrußland, und 3. die Gruppe der Wolgafinnen, zu denen Tscheremissen und Mordvinen gehören, um den Mittellauf der Wolga. Von den nicht minder zahlreichen türkischen Stämmen Rußlands sind es in erster Linie die Ta-

taren, deren Sprache ich sowohl um ihrer selbst willen als zur Erforschung ihrer Beziehungen zu den finnisch-ugrischen Völkern erlernen mußte. Dabei beschäftigte ich mich besonders mit den verhältnismäßig rein türkischen Mundarten der Dorftataren.

Zur Erreichung meiner Zwecke wandte ich mich überhaupt fast ausschließlich der Landbevölkerung dieser drei Rassen zu. Ich lebte daher auf den Dörfern mitten unter der Bevölkerung, um ein Bild von der Eigenart der jeweiligen Stämme in ihrer gesamten Lebensführung und Arbeitstätigkeit zu erhalten. Bei der Aufnahme des sprachlichen Materials bediente ich mich folgender Methode. Da ich ein Hauptmittel zur Erreichung meines Zieles in Aneignung und Studium der gewöhnlichen Umgangssprache erblicken mußte, so war es selbstverständlich, daß ich meinen Aufenthalt grundsätzlich in allerengstem Anschluß an die Hausbewohner wählte. Ich habe dabei den Weg eingeschlagen, sämtliche Gegenstände meiner nächsten Umgebung in sprachlicher wie sachlicher Beziehung genau kennen zu lernen. Daran schloß sich von selbst die Aufnahme von Gesprächen, Orts- und Flurnamen, Überlieferungen verschiedener Art und Proben von Volksliteratur.

Zunächst wollte ich mich mit einem nordostrussischen Dialekt einerseits und finnisch-ugrischen Sprachen der permischen Gruppe andererseits bekanntmachen und wählte daher als Arbeitsfeld das Gouvernement Vjatka. Über die dortigen Verhältnisse hatte ich mich bei einem mir befreundeten russischen Dozenten, der aus dieser Provinz stammte, vorläufig orientiert, welche Beziehungen mir bei Auswahl meines ersten Aufenthaltsortes von erheblichem Nutzen waren.

Besondere Gründe führten mich am 1. Oktober 1911 zuerst nach Livland und Kurland. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt dort fuhr ich über Riga nach Petersburg. Hier beriet ich mich mit den Akademikern Radloff und Šachmatov über die Anlage meiner Reise. Am 1. November traf ich in Vjatka ein, wo mir die nötigen Empfehlungen und Legitimationen der Behörden ausgestellt wurden, und begab mich dann nach dem nicht weit von Glazov gelegenen Kirchdorf Ponino, dem Zentrum der Glazovschen Wotjaken. Hier blieb ich vier Wochen

zwecks Erlernung des Wotjakischen und zum Studium des russischen Dialekts. Ich bediente mich eines analphabeten Wotjaken als Sprachmeister, dessen Russisch auch für das Studium des Prozesses der Russifizierung seines Volksstammes belehrend war. Bei Exkursionen in die Umgegend nahm ich im Phonographen Sprachproben des Wotjakischen auf. Durch den Besuch von Spinnstuben und andern geselligen Zusammenkünften der wotjakischen Jugend gewann ich Einblick in Sitten und Gebräuche.

Um die Mundarten der russischen Bevölkerung des benachbarten Kamatals zu erforschen, das Zusammenleben und die gegenseitigen Beziehungen zwischen den dortigen Russen und Permjaken zu beobachten sowie um das Permjakische zu studieren, begab ich mich Anfang Dezember nach Norden in die volost' (Bezirk) Afanaśevo. Hier lebte ich etwa vierzehn Tage in der Familie eines russifizierten permjakischen Bauern. Neben der Aufnahme von phonetischem, lexikalischem und phraseologischem Material für meine russischen Dialektstudien sammelte ich auch Proben der hier aussterbenden permjakischen Sprache in Form von Märchen, Liedern und Gesprächen, die ich auch in den Phonographen sprechen und singen ließ.

Darauf fuhr ich das Kamatal abwärts in den Biserovschen Kreis, wo ich bei einer russischen Bauernfamilie in einem entlegenen Seitental der Kama vier Wochen lebte. Hier setzte ich meine Erforschung des mit dem Afanaśevoer übereinstimmenden russischen Dialektes in der genannten Weise fort und sammelte Märchen und Lieder, letztere teilweise wieder mit dem Phonographen. Auf Jagdgängen, durch Teilnahme an der Arbeit und den Trinkgelagen der Bauern sowie durch Umgang mit der dortigen Intelligenz, deren gesellige Zusammenkünfte ich besuchte, bemühte ich mich, die wirtschaftlichen Lebensbedingungen und den Kulturstand aller Bevölkerungsschichten möglichst genau kennen zu lernen.

In dieser Gegend wird nur russisch gesprochen. An eine nichtrussische Unterschicht, vermutlich Permjaken und Tschuden [1]), erinnern, außer manchen Traditionen, höchstens noch einzelne Züge im Typus der Bevölkerung.

---

[1]) Über Rasse und Sprache der Tschuden lassen sich nach dem

Von dort fuhr ich Mitte Januar in das Gebiet von Kai, das durch einen fast hundert Werst breiten, kaum bewohnten Urwaldstreifen von meinem bisherigen Wohnsitz getrennt ist. Nach einigen Kreuz- und Querfahrten, wobei die Bevölkerung eine durchaus ablehnende Haltung einnahm, gelang es mir endlich, Quartier bei einer armen russischen Bauernfamilie zu finden. In diesem am Rande des Urwaldgebietes gelegenen Dorfe im äußersten Norden des Gouvernements Vjatka lernte ich eine neue Schattierung der von mir bisher erforschten russischen Mundart kennen, die ich ebenfalls in der genannten Weise aufnahm. Das enge Zusammenleben mit der Bevölkerung, an deren „maslenica" (Fastnachtsfeier) ich teilnahm, das Kampieren bei den Holzfällern in deren Erdhütten im Urwald und andere Streifzüge verschafften mir sprachliches und folkloristisches Material. Auch gewann ich hierbei mehr und mehr Einblick in die primitive Wirtschaft dieser Bauern und lernte ihren Charakter und ihre Vorstellungswelt genauer kennen. Ferner sammelte ich der historischen Forschung dienendes Material in Gestalt von Lokaltraditionen, namentlich die tschudischen Autochthonen betreffend, Orts- und Flurnamen, und verschaffte mir die amtlichen Verzeichnisse der Hofbesitzer, um auch an der Hand von Familiennamen die Besiedelungsgeschichte dieser Gegend studieren zu können.

Mitte März verließ ich die Kaischen Dörfer und kehrte nach Ponino zurück. Nach der nötigen Equipierung begab ich mich in die Waldkolonien an der Grenze des Gouvernements Vjatka und Perm, unweit der Gegenden, in denen ich im Winter gearbeitet hatte.

Hier haben sich, durch Holzmangel aus ihrer Heimat vertrieben, Russen, Tataren, Wotjaken und Besermanen (ein wotjakisch sprechender Stamm tatarischer Abkunft) aus dem Gouvernement Vjatka angesiedelt. Unter diesen Kolonisten setzte ich meine Sprachforschungen fort und nahm besonders das Tatarische in Angriff, das mir hier zum ersten Male begegnete. Außerdem lernte ich hier auch die Starověry (Anhänger

---

heutigen Stande der Forschung nur Vermutungen anstellen. In den von mir besuchten Gegenden wurden sie von den Russen und teilweise auch von den Permjaken als fremdrassige Autochthonen bezeichnet.

der altgläubigen Lehre) permjakischer Abkunft kennen, die hier neben den aus dem Kamatal zugewanderten Permjaken das alteingesessene Bevölkerungselement repräsentieren. Trotz der feindseligen Haltung dieser fanatischen Schismatiker, die meine Arbeit auf jede Weise zu hindern suchten und mir die ganze Zeit über nach dem Leben trachteten, gelang es mir, folgendes Material zu gewinnen: bei Permjaken, Wotjaken und Besermanen nur Lexikalisches, Phraseologisches und Grammatikalisches, bei den Tataren dagegen außerdem Lieder, Gespräche und Erzählungen, die ich auch nebst muhammedanischen Gebeten in den Phonographen aufnahm. Von Interesse war auch die Bekanntschaft mit der Familie eines altgläubigen Popen. Der Sohn desselben ließ sich überreden, mir sogar geistliche Lieder dieser schwer zugänglichen Schismatiker in Gestalt von Tropari und einer Stichira in den Phonographen zu singen. Während meines Aufenthaltes in diesen Waldniederlassungen lernte ich alle Stadien der Besiedelung kennen, von dem eben erst eingetroffenen Neusiedler, der sein neues Heim mit dem Schlagen des Ofens aus Lehm beginnt, bis zu der vollentwickelten landesüblichen Wirtschaft der alteingesessenen Bevölkerung.

Was die Trachten anbetrifft, so tragen Russen, Wotjaken und Permjaken die in Nordostrußland gewöhnliche Bauernkleidung, wobei sie sich wenig voneinander unterscheiden. Die Tataren dagegen tragen ihre besondere Nationaltracht, während die Besermanen nur noch im Kopfschmuck der Frauen eine Eigenart zeigen.

Mitte April unternahm ich einen mehrwöchentlichen Ritt durch permjakische und russische Dörfer der Bezirke Solikamsk und Tscherdyn des Gouvernements Perm. Zweck des Unternehmens war, mich mit zwei andern permjakischen Mundarten, den an der Iuva und Kosa gesprochenen, bekanntzumachen durch Aufnahme von Grammatikalischem, Lexikalischem und wenn möglich von Texten, und festzustellen, wodurch sich diese Dialekte von dem mir bisher bekannten Kama-Permjakisch unterscheiden. Daneben sammelte ich auch einige Sprachproben aus dem Dialekt der russischen Bevölkerung, welche diese beiden permjakischen Stämme trennt, und Material zur Erforschung der Besiedelungsgeschichte dieser an die Kaische Land-

schaft grenzenden Gegend, in der oben genannten Weise. Meine Aufzeichnungen der Traditionen über die Tschuden konnte ich bei dieser Gelegenheit nicht unerheblich bereichern.

Auch hier hatte ich, Schritt für Schritt, mit einer mißtrauischen, feindseligen, auf niederer Kulturstufe stehenden Bevölkerung zu kämpfen. Es hatte sich über meine Persönlichkeit sogar die Legende gebildet, daß ich der Antichrist sei, der gekommen ist, die Kirche zu zerstören und die Kinder durch den bösen Blick zu töten. Selbst meine behördlichen Legitimationen blieben hier ohne Wirkung, da es vorkam, daß niemand außer den Schulkindern lesen konnte. Diese feindselige Stimmung gipfelte in einem wohlvorbereiteten Überfall der permjakischen Bevölkerung des Dorfes Sintamovy.

Dafür hatte ich eine in Anbetracht der kurzen Zeit reiche Ausbeute von Sprachproben wenig bekannter permjakischer Mundarten gemacht und einen Einblick in einen der verlassensten Winkel Rußlands getan.

Infolge der Abgeschlossenheit von europäischer Zivilisation hat sich hier eine Kulturstufe erhalten, wie sie in Deutschland etwa zu Anfang des Mittelalters bestand. Merkwürdig war das Bild permjakischer Nonnen, die ganz ohne männliche Beihilfe mit Feuerrodung dem Urwald Ackerland abgewannen. Diese primitivste Form der Bodenkultur ist hier überhaupt die Regel.

Das in Nordostrußland übliche Blockhaus aus roh behauenen Balken zeigt hier besonders ursprüngliche Formen. Es sind dies die wenigen, auffallend kleinen, durch hölzerne Schieber von innen verschließbaren Fenster und der Schmuck der Dachfirst. Diese, ochlopeń genannt, besteht aus einem mit der Wurzel aus dem Boden gerissenen Fichtenstamm, dessen Wurzelende zu allerlei seltsamem Bildwerk in Gestalt von Tierköpfen — z. B. ein bellender Hund, ein Pferdekopf, eine Schlange, eine Taube — ausgearbeitet wird. Zu solchen Heimstätten paßt sehr wohl der Gespensterglaube, in welchem die Bewohner noch heute stark befangen sind. Auch in der Frauentracht hat sich hier das Altertümliche in dem altrussischen kokošnik (Kopfschmuck) erhalten, der bei Russen und Permjaken verschiedene Formen zeigt. Auch fehlt hier nicht die nur in diesen entlegenen Gegenden Nordostrußlands er-

haltene Mutovka (Quirlmühle). Stellenweise ist sogar noch die Handmühle in Gebrauch.

Die von mir auf der bisherigen Reise erforschten permjakischen Mundarten unterscheiden sich voneinander, soweit sich dies vor einer völligen Aufarbeitung des in der kurzen Frist gesammelten Materials überhaupt beurteilen läßt, auf phonetischem und lexikalischem Gebiet. Das Gesamtbild der Bevölkerung in dem in Rede stehenden Landstrich läßt sich auffassen als ein breiter, eingeschobener Keil russischer Siedelungen zwischen die nördlich hinter der Kosa und südlich an der Inva sitzenden Permjaken. Während diese Russen ehemalige Kronsbauern sind, die freiwillig eingewandert waren, gibt es außerdem unter den Inva-Permjaken von Osten her vorgeschobene russische Inseln, die ihre Entstehung einer zwangsweisen Besiedlung durch die Grafen Stroganov verdanken. Im Gegensatze zu der im allgemeinen fortschreitenden Russifizierung der permjakischen Sprachinseln macht sich in einer solchen von Permjaken rings umschlossenen russischen Siedelung eine teilweise Permjakisierung geltend.

Die Aufnahme des Materials erfolgte auf diesem Streifzuge nach denselben Gesichtspunkten wie bisher und wie auch auf dem ferneren Verlauf der ganzen Reise. Besonders hervorheben möchte ich nur, daß sich unter den hier gesammelten permjakischen Märchen auch solche befunden haben, die eine große Ähnlichkeit aufweisen mit unseren Märchen „Vom singenden Knochen“ und „Mannche, Mannche timpe te“.

An diesen Ritt schloß sich ein vierzehntägiger Aufenthalt bei den Tataren der bereits erwähnten Waldsiedelung, währenddessen ich Freud und Leid der Rodearbeit einer muhammedanischen Familie im Urwald kennen lernte. Ich muß hierbei erwähnen, daß die Tataren im Gegensatze zu den andern Ansiedlern sich durch höhere Intelligenz, größere Menschenfreundlichkeit und ein heiteres Wesen auszeichneten, welches sich besonders in der Freude am Liede, das mit dem Vogelgesange des Waldes wetteifert, betätigt. Der Zauber des Orients umfängt den Wanderer, wenn er nach erschöpfendem Marsch durch den unsagbaren Morast der Urwaldwege das Innere des tatarischen Blockhauses betritt, dessen Äußeres allerdings sehr wohl zu dem

wilden, nordischen Waldlande paßt. Buntgestickte Gebetteppiche und Prunktücher, Türme von Kissen, blinkende Kultkrüge und Samovare, Teppiche und im Hintergrunde der bunte Vorhang versetzen ihn mit einem Schlage in „Tausend und eine Nacht“. Welch ein Unterschied gegen die kahle, schmucklose Stube der Permjaken und Russen! Mit Recht ist der auf seinem Polsterpfühle ruhende Tatar stolz gegenüber den andern diese Wälder bewohnenden Bauern, deren Lager der harte Fußboden und die polati (Pritsche unter der Decke) sind.

Ehe ich von dieser Gegend Abschied nahm, begab ich mich zu Fuß auf Urwaldpfaden nach dem 60 Werst von hier im Gouvernement Perm gelegenen Kirchdorfe Sergievskoe, um dort die russische Pfingstfeier kennen zu lernen.

Die Rückkehr nach Vjatka mit meinem Gepäck bereitete infolge der Frühlingsunwegsamkeit große Schwierigkeiten. Es mußte auf der „volokuša“, einem landesüblichen Gefährt, einer Art Schlammschlitten, befördert werden, während ich ritt.

Die letzten Eindrücke, die ich von diesem nordostrussischen Waldlande mitnahm, waren: das Fest der „Zagověnie“, mit den bunt geschmückten Volksgruppen und den ballspielenden Bauern auf den Wiesen und ein berittener permjakischer Hochzeitszug, der mir aus maigrünem Birkenwalde mit klingenden Glöckchen entgegentrabte.

Von der Stadt Vjatka ging es dann auf dem Dampfer, die Vjatka und Kama abwärts, nach Kazań.

Auf Rat des dortigen Dozenten für russische Sprache und Literatur, Professors Budde, wollte ich nunmehr das Studium der gegenseitigen sprachlichen Beziehungen zwischen Mordvinen und Russen im Gouvernement Tambov in Angriff nehmen.

Die mehrwöchentliche unfreiwillige Muße, während der ich auf die nötigen Empfehlungsschreiben aus dem Ministerium des Innern warten mußte, wurde verwandt zunächst auf Vervollständigung meiner Kenntnisse in der tatarischen Sprache, diesmal mit Hilfe gebildeter Muhammedaner.

Daran schloß sich eine Reise die Kama aufwärts nach Perm und von dort, über Ekaterinburg, nach den Goldminen des Nord-Ural, im Bezirk Verchotuŕe. Von hier ritt ich mit einem tatarischen Führer über den Ural, von der asiatischen nach der

europäischen Seite. Nachtquartiere unter den mächtigen Zedern des Urwalds wechselten ab mit einer Unterkunft in den Jurten der Wogulen.

Die Vischera abwärts gelangte ich zunächst auf einem Einbaum ähnlichen Boote, dann durch die Güte des Fürsten Lvov auf dessen Dampfer nach Čerdyń.

Hier besuchte ich die ehemalige Hauptburg von Groß-Perm, Iskor und Nyryb, wo man den Bojaren Romanow hatte verhungern lassen. Dabei konnte ich meine früheren permjakischen Studien durch Sammeln von Flurnamen erweitern. Nach Besichtigung der Museen von Čerdyń und Perm, die, ebenso wie das Ekaterinburgsche Museum, reiche Tschuden-Funde enthalten, ging es die Kama abwärts nach Kazań zurück, wo ich gleichzeitig mit den Petersburger Empfehlungsschreiben eintraf.

Ende Juli fuhr ich die Volga aufwärts nach Nižnij-Novgorod, besuchte hier die große Messe und begab mich von dort über Pensa nach Tambov.

Um einen rein russischen Dialekt des Gouvernements Tambov kennen zu lernen, nahm ich zunächst die zu der südgroßrussischen Dialektgruppe gehörige Mundart des Bezirks Šack in Angriff. Wie im Winter lebte ich ausschließlich bei den Bauern, die Nächte wegen des Ungeziefers auf dem Heuboden oder der Tenne zubringend. Da die hiesigen Bauern in großer Menge, meist als Zimmerleute, jährlich nach Moskau gehen, macht sich hier der nivellierende Einfluß der Moskauer Umgangssprache insoweit geltend, als die dialektischen Eigentümlichkeiten allmählich verwischt werden. So begab ich mich denn über die Cna in den Bezirk Spask, wo ich zu gleicher Zeit in ein neues Sprach- und Trachtengebiet gelangte. Man sprach in dem Dorfe, in dem ich nun vierzehn Tage Aufenthalt nahm, einen sehr extremen, n o r d großrussische Eigentümlichkeiten aufweisenden Dialekt. Hier ist die Frauentracht reich und bunt. Im Gegensatze zu der mißtrauischen, rohen nordrussischen Bevölkerung waren die russischen Bauern des Gouvernements Tambov zutraulich und von milderen Sitten. Auch im Temperament stachen sie durch größere Lebhaftigkeit von der würdevollen Ruhe der vjatkischen und permischen Russen ab.

Ebenso zeigt sich die höhere Zivilisation der Weiber in größerer Gewecktheit und geringerem Alkoholgenusse gegenüber den trunkfesten Nordrussinnen. Auch hier bestanden meine Aufnahmen in direkter Niederschrift von Teilen der Gespräche meiner Umgebung, in Aufzeichnungen von Märchen, Liedern, Hochzeitsschilderungen, Reminiszenzen aus der Zeit der Leibeigenschaft und von Schilderungen landwirtschaftlicher Arbeiten.

Neue Bilder in bezug auf Trachten und Dialekt bot der Nachbarkreis Bokovoi Maidan. Hier hat sich die südgroßrussische Mundart etwas reiner erhalten als westlich der Cna.

Nun wandte ich mich dem Mokša-Mordvinischen zu. Zu diesem Zwecke ließ ich mich in dem etwa 10 Werst nördlich von Bokovoi Maidan gelegenen großen mordvinischen Kirchdorfe Anaevo nieder, wo ich vier Wochen bis gegen Ende September blieb. Im Unterricht in dieser mir ganz neuen finnisch-ugrischen Sprache, den mir der dortige Dorfschullehrer, ein geborener Mordvine, erteilte, schärfte sich mein Ohr für die Feinheiten der fremdartigen mordvinischen Aussprache. In Ergänzung des theoretischen Sprachbetriebs machte ich mit dem Lehrer Rundgänge in die mordvinischen Bauernhöfe, wo ich mich in Unterhaltung mit den Bauern in ihrer Sprache übte.

Ende September verließ ich Anaevo, um die bisher unerforschte mokša-mordvinische Mundart des abgelegenen, durch einen etwa 40 Werst breiten Waldgürtel getrennten Temnikovschen Bezirks zu studieren. In einem der nächsten Dörfer mietete ich zwei mordvinische Bauern, den einen als Fuhrmann, den andern als Dolmetscher, und fuhr die mordvinischen, russischen und tatarischen Dörfer des Temnikovschen Bezirks ab, um eine Gegend zu finden, in der ich das Zusammenleben von Mordvinen, Tataren und Russen beobachten konnte. Eine solche fand sich um das Dorf Šukštelmä.

In diesen mordvinischen Dörfern war die Aufnahme dank meiner Begleiter, die fast überall Verwandte hatten, eine sehr freundliche. Trotzdem bildete sich auch hier unter der Bevölkerung die Anschauung, daß ich der Antichrist sei. In diesen mordvinischen Dörfern sammelte ich wieder Märchen, Lieder, Rätsel und andere Sprachproben sowie Reminiszenzen aus der

heidnischen Zeit, Überlieferungen über Pugačev und die Nogai-Tataren, Schilderung von Feldarbeiten, Redewendungen, Gerätbezeichnungen, Kochrezepte.

Nach dem Besuch des berühmten Sarovschen Klosters, in dem ich dank des Empfehlungsschreibens des Bischofs von Tambov liebenswürdige Aufnahme fand und Gelegenheit hatte, mir ein Bild vom modernen russischen Klosterleben zu machen, sah ich mir eine russische Hochzeit mit all ihren eigenartigen Gebräuchen an und nahm Quartier in dem erwähnten mordvinischen Dorfe Šukštelmä. Hier traf ich die Mordvinen beim Feiern des großen Herbstfestes Pokrov. Lieder und Märchen konnte ich auch hier im größeren Umfange sammeln.

Das Schauspiel einer mordvinischen Hochzeit, an der ich teilnahm, mit ihren eigenartigen wilden Spottgesängen auf die Braut und einer noch hierbei bewahrten heidnischen Zeremonie vervollständigte das Bild von dem Kulturzustande dieses finnisch-ugrischen Volkes, bei dem der Brautraub sich noch in einer gewissen Form erhalten hat.

Die oben erwähnten Spottlieder sowie die Zauberformeln, die mir eine mordvinische Zauberin verriet (ich hatte sie zur Kur einer Wunde zu Rate gezogen), gehören zu dem Wertvollsten, was ich unter diesem Volke gesammelt habe.

Dagegen ist es mir nicht gelungen, eine Wirkung des Mordvinischen auf das Russische festzustellen, während umgekehrt das zahlreiche Vorkommen russischer Lehnworte im Mordvinischen das letztere Volk als das empfangende erkennen läßt. Während die mordvinischen Frauen oft fast kein Wort Russisch sprechen, beherrschen es die Männer durchaus, manche auch das Tatarische. Ebenso finden sich russische Bauern, die tatarisch oder mordvinisch, und Tataren, die mordvinisch neben dem Russischen, das ihnen stets geläufig ist, sprechen. Mordvinen, Russen und Tataren leben im übrigen hier ein jeder für sich. Mischungen sind sehr selten, Tracht und Religion sind unüberwindliche Hindernisse.

Um nun mehr auch die Beziehungen zwischen Russen und Tataren näher kennen zu lernen, sowie gleichzeitig meine tatarischen Studien fortzusetzen, siedelte ich mich auf vierzehn Tage in Karaevo an, einem Dorfe, das je zur Hälfte aus Tataren und

Russen besteht, die schon seit ältesten Zeiten hier zusammenleben. Nur durch Hilfe des Ispravnik gelang es mir, Aufnahme bei den schwer zugänglichen Muhammedanern zu finden. In der freundlichen, sehr intelligenten Familie, bei der ich hier wohnte, konnte ich aufs neue den wohltätigen Kontrast wahrnehmen zwischen der peinlichen Sauberkeit und geschmackvollen, fast luxuriösen Einrichtung der tatarischen Behausung und den unsagbar schmutzigen mordvinischen oder den ungemütlichen russischen Bauernstuben.

In verhältnismäßig kurzer Zeit verschaffte ich mir ein reiches Material zum Studium des hier herrschenden Mišär-Tatarischen. Bereitwillig erzählte man mir ausführlich von den muhammedanischen Gebräuchen bei Hochzeit, Geburt, Namengebung, Beschneidung und Bestattung, von den Arbeiten der Männer und Weiber im landwirtschaftlichen und häuslichen Betrieb.

Bei einer Umfahrt mit meinem Hauswirt zu dessen Verwandten in andern tatarischen Dörfern, gelang es mir, diese Aufzeichnungen zu vervollständigen durch in demselben Dialekt erzählte Lokaltraditionen, auch Überlieferungen, von Greisen mitgeteilt, betreffend Tataren-Khane, die hier vor den Russen geherrscht haben und die hier, mit ihren lebendig begrabenen Pferden, bestattet liegen.

Wie bei den Mordvinen läßt sich auch für die Tataren aus der großen Zahl russischer Lehnworte ein starker Einfluß der Russen nachweisen. Für das umgekehrte Verhältnis, die Einwirkung des Tatarischen auf das Russische, haben sich vorläufig keine Beweise erbringen lassen dank dem spärlichen Material, welches nur mit Mühe den widerspenstigen Russen dieses Dorfes entrungen werden konnte.

Die Tataren nehmen im russischen Bauernstand eine geachtete Stellung ein. Über die Mordvinen fühlen sie sich in ihrer muhammedanischen Kultur erhaben. Die anmutigen tatarischen Lieder, die mir von jungen Muhammedanerinnen in Karaevo vorgesungen wurden, klangen mir noch lange in den Ohren.

Ende Oktober nahm ich vom Mokšatal Abschied und kehrte über Anaevo nach Kazań zurück.

Von hier fuhr ich im Schlitten, größtenteils auf der alten

sibirischen Heerstraße, durch die tatarischen und votjakischen Dörfer der Gouvernements Kazań und Vjatka in ununterbrochener Fahrt nach Ponino, wo ich am sechsten Tage eintraf.

Dann setzte ich meine Rückreise fort über Vjatka und Petersburg nach Helsingfors. Hier fand ich bei den finnischen Gelehrten meines Fachs eine sehr liebenswürdige Aufnahme. Dies war die letzte Reisestation, dann ging es nach Deutschland zurück.

Die wissenschaftlichen Probleme, wie sie sich aus meiner linguistischen Forschung ergeben, lassen sich erst dann voll erkennen, wenn das gesamte Material dieser Reise aufgearbeitet sein wird. Besondere Schwierigkeiten für die gestellte Aufgabe bestanden darin, daß neben der Erlernung sämtlicher in Betracht kommender Sprachen, außer Russisch, in fast jeder Gegend das Verbreitungs- und Berührungsgebiet der verschiedenen Sprachen und Dialekte meist nur auf gut Glück aufgesucht werden konnte, da niemand genügend orientiert war, um mit Sicherheit die Besiedelungsverhältnisse angeben zu können. Dazu kommt noch der passive und aktive Widerstand der Bevölkerung in zahlreichen Fällen und der Umstand, daß die eigentliche Forschungstätigkeit zusammenfallen mußte mit den täglichen Anforderungen höchster körperlicher Anstrengung bei meist ganz minderwertiger Ernährung. Wenn es mir trotzdem gelungen sein sollte, einige Ergebnisse zu verzeichnen, so habe ich dies nicht zum wenigsten der überaus wohlwollenden und tatkräftigen Unterstützung der Behörden wie der Geistlichkeit zu verdanken, welche mir auch stets eine freundliche Aufnahme bereitet haben.

Endlich fühle ich mich auch zu besonderem Danke verpflichtet gegen die Petersburger Akademiker, die Herren Professoren Radloff und Šachmatov, deren Ratschläge für meine Arbeit entscheidend waren.

Rußland an der Donau und die Entstehung der Provinz Bessarabien.

(L. A. Kasso, Rossija na Dunaê i obrazovanie Bessarabskoj-oblasti, Moskau 1913, 230 S.)

Von **Hans Uebersberger.**

Unter diesem Titel hat der gegenwärtige russische Unterrichtsminister vor einigen Monaten eine inhaltsreiche Studie veröffentlicht, die dem Andenken seines Lehrers Albert Sorel gewidmet ist. Wer wie der Referent sich lange Jahre bemüht hat, die Literatur über Rußlands Politik in der orientalischen Frage zu sammeln, darf vielleicht mit einiger Berechtigung seine Verwunderung darüber äußern, daß von dem Verfasser die Literatur in einem Umfange herangezogen wurde, wie man dies nicht nur in russischen Arbeiten zur orientalischen Frage meist vermißt, sondern auch in nichtrussischen bisher kaum antreffen konnte. Die russischen Arbeiten auf diesem Gebiete leiden ja meist an einer souveränen Nichtbeachtung der nichtrussischen Literatur, die nichtrussischen an einer vollständigen Unkenntnis der reichen russischen Quellenveröffentlichungen und Darstellungen. Kasso aber hat die deutsche, rumänische, französische und englische Literatur in einem Ausmaße herangezogen, die für den Eingeweihten erstaunlich ist, handelt es sich doch oft um bibliographische Seltenheiten und Drucke der allerjüngsten Zeit. Durch die Fülle des literarischen Ballastes ist allerdings seine Studie keine leichte Lektüre geworden, aber der Historiker zieht aus ihr reiche Belehrung, wie es sonst bei Arbeiten über die orientalische Frage aus der letzten Zeit nicht zu häufig zu beobachten war. Auf dieser breiten Basis aufgebaut, ist seine Studie entgegen dem bescheidenen Titel

eine Geschichte der orientalischen Frage im Zeitraume von 1806—1812. Wir besitzen zwar eine Geschichte des Krieges Rußlands mit der Türkei von 1806—1812 in 3 Bänden von dem russischen Generalstabsoffizier Petrov, aber dieses Werk gehört einer früheren Zeit (1885—1887) an und ist wie die anderen Werke Petrovs auf diesem Gebiete vor allem eine Darstellung der militärischen Operationen. Wir besitzen im Tagebuche des General Graf Langeron (Hurumzaki Documente privitoare la Istoria Romȃnilos Supplement I/III, neuerdings seit 1907 in der „Russkaja Starina" in russischer Übersetzung abgedruckt), der auf russischer Seite mitgekämpft hat und ein feiner, unparteiischer Beobachter war, eine erstklassige Quelle für den Forscher. Auch hat Uljanickij wertvolle diplomatische Aktenstücke für diesen Teil der orientalischen Frage aus den Jahren 1808—1813 in den Čtenija der Moskauer historischen Gesellschaft (1901, 4. Band) veröffentlicht. Großfürst Nikolaj Michajlovič hat in seinem sechsbändigen Werke „Diplomatičeskij Snošenija Rossii i Francii po donesenijam poslov Imperatorov Aleksandra i Napoleona 1808—1812", St. Pet. 1905/6 (auch französisch), den Forschern auf dem Gebiete der orientalischen Frage eine wahre Fundgrube eröffnet, während man bisher nur auf die an sich zwar gewiß vorzügliche Darstellung bei Vandal „Napoléon et Alexandre" angewiesen war, die aber umsomehr den Wunsch nach der vollständigen Kenntnis der Berichte Caulaincourts auslöste. Wir besitzen endlich eine wertvolle Arbeit über die französische Politik in der Orientfrage jener Tage (E. Driault, La politique orientale de Napoléon 1806—1808), aber eine zusammenfassende, eingehende Darstellung dieses Zeitraumes der orientalischen Frage besaßen wir bisher nicht. Das ist zuerst von Kasso und, nehmen wir es gleich vorweg, mit Erfolg versucht worden.

Die Absetzung der beiden Rußland genehmen Hospodare Alexander Murussi (der Moldau) und Konstantin Ipsilanti (der Walachei) durch die Pforte, was gegen die vertragsmäßige Vereinbarung mit Rußland verstieß, war die letzte Ursache des Ausbruches des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1806. Er war nur der äußere Anlaß, denn die russischen Pläne gingen von allem Anfange an viel weiter als etwa die Herbeiführung

des früheren Zustandes in den Donaufürstentümern. Man glaubte sich in Petersburg nach Austerlitz jeder weiteren Rücksichtnahme auf Österreich für entbunden und die Zeit für gekommen, den 1791 in Jassy gehemmten Siegeszug nach dem Bosporus auszudehnen. Die Donau als Grenze des russischen Reiches und das Protektorat über die südlich der Donau zu bildenden christlichen Staaten war der Inhalt eines Gutachtens, das der damalige Leiter von Rußlands Auslandspolitik Fürst Adam Czartoryski im Januar 1806 Kaiser Alexander vorlegte. Angesichts dieser Pläne wäre die Nachgiebigkeit der Pforte gegenüber Rußlands Wünschen auf Wiedereinsetzung seiner Schützlinge in der Moldau und Walachei, die der russische Gesandte Italinskij, dem Vertreter Napoleons, General Sebastiani, zum Trotz, der Pforte abgerungen hatte, für das Petersburger Kabinett fast eine Verlegenheit geworden, wenn diese Nachricht nicht zum Glück zu einer Zeit in Petersburg eingetroffen wäre, als die russischen Truppen schon längst den Befehl zum Überschreiten der russisch-türkischen Grenze erhalten hatten. Allerdings so einfach war die militärische Seite doch nicht, als man es sich in Petersburg am grünen Tische zurechtgelegt hatte. Die Behauptung wichtiger Festungen am linken Donauufer durch die Türken, die Epidemien in der russischen Armee, endlich der schwere Kampf mit Napoleon und die dadurch hervorgerufene Notwendigkeit, auf Österreich doch einige Rücksicht zu nehmen, brachte es mit sich, daß Pozzo di Borgo im Juni 1807 Bedingungen Rußlands nach Konstantinopel brachte, die der Pforte die Donaufürstentümer zurückgegeben hätten. Rußland war damals bereit, sich mit der Anerkennung seines Protektorates über die Balkanchristen zufrieden zu geben. Aber Frankreich hinderte die Pforte am Friedensschlusse, um kurz darauf im Tilsiter Frieden dieselbe Pforte Rußland aufzuopfern. Allerdings, es war nicht die Absicht Napoleons, die Pforte wirklich preiszugeben; er hielt die Erhaltung der Pforte im Interesse der Sicherheit Frankreichs immer für notwendig. Selbst den Besitz der Donaufürstentümer war er in seinem Innern nicht gesonnen, Rußland zu überlassen, wollte er doch lieber Österreich dort als Wächter gegen Rußlands Vordringen auf den Balkan sehen. Aber trotzdem hat Napoleon

durch die Verhinderung des Friedensschlusses im Juni 1807 die Türkei schwer geschädigt und durch die dadurch notwendige Fortführung des Krieges empfindlich in ihrer Widerstandskraft für die Zukunft geschwächt.

Zu Napoleons trotz Tilsit zweideutiger Haltung kam noch die Taktik der Phanarioten, die, mochten sie nun der französischen oder der russischen Partei angehören, doch in erster Linie darauf bedacht sein mußten, daß Rußland nicht diese Donaufürstentümer sich angliedere und ihnen die Hauptquelle ihrer Bereicherung, ein paradiesisches Land für ihre Ausbeutung entziehe. Eben dieses Streben der Phanarioten hat Kasso in überzeugender Weise aus den Quellen zur Darstellung gebracht. Die geringen militärischen Fortschritte der Russen erleichterten Napoleon das zweideutige Spiel; gerade Ende 1809, als Bagration aus Mangel an Proviant wieder auf das linke Donauufer zurückkehren mußte, sprach Napoleon feierlich vor dem Corps législatif davon, daß er sich freue, daß sein Bundesgenosse, der russische Kaiser, neben Finnland und einen Teil von Galizien, die Moldau und Walachei, seinem Reiche einverleiben konnte. Der russische Mißerfolg war der Augenblick, in dem Napoleon so freigebig Alexander mit den beiden Donaufürstentümern beschenkte. Übrigens brachte auch der erfolgreiche Feldzug des Jahres 1810 unter der Führung des noch jugendlichen Kamenskij keine dauernden Errungenschaften, denn es galt nun mit Beginn des Jahres 1811 einen Teil der russischen Streitkräfte vom türkischen Kriegsschauplatz zurückzuziehen, um sie für die immer näherrückende Auseinandersetzung mit dem Bundesgenossen von Tilsit und Erfurt bereitzuhalten. Dadurch war auch die Tätigkeit des neuen Oberkommandierenden, Kutuzov, der nach dem Tode Kamenskijs den Oberbefehl der Donauarmee übernahm, von vornherein vorgezeichnet. Es bleibt aber sein Verdienst, daß er die Lage am Beginne seiner Tätigkeit richtig einschätzte und seine Hauptaufgabe darin sah, durch geschickte Verhandlungen zu einem erträglichen Frieden mit der Pforte zu kommen.

Vor allem sah er ein, daß nach dem Mißerfolge der vorangegangenen Feldzüge, die nicht geeignet waren, die Türkei

nachgiebig zu machen, und bei dem Widerstande der Phanarioten an eine Einverleibung des ganzen Gebietes der Donaufürstentümer bis zur Donau nicht zu rechnen sei, und daß es am besten wäre, sich mit der Erreichung der Pruthgrenze, also dem Gewinn des Gebietes, das damals zuerst den Namen Bessarabien erhielt, zufrieden zu geben. Dazu war der Krieg mit der Türkei durch seine großen Opfer an Menschenleben, die namentlich die Seuchen forderten, in Rußland längst unpopulär, die öffentliche Meinung forderte seine Beendigung; die bevorstehende Auseinandersetzung mit Napoleon aber gebot gebieterisch das Zusammenfassen aller verfügbaren Kräfte. Wenn der Frieden Rußland trotzdem Gewinn brachte, ist dies lediglich ein Verdienst Kutuzows, der trotz der ihm zur Verfügung stehenden stark geschwächten Streitkräfte durch einen berechnenden Rückzug auf das linke Donauufer den ihm nachfolgenden Großwesir hier mehrere Niederlagen beibrachte und endlich seiner Armee den Rückzug über die Donau abschnitt. Dadurch wurden auch die Türken dem für Rußland schon so notwendigen Frieden geneigter gemacht. Ende Oktober 1811 begannen in Giurgewo die Friedensverhandlungen, auf denen Kutuzov sein diplomatisches Geschick glänzend erwies. Ende November gab ihm die Kapitulation der Armee des Großwesirs über dies einen starken Trumpf in die Hand, der die Pforte zur Fortsetzung der Friedensverhandlungen in Bukarest zwang.

Und doch hatte Kutuzov in Bukarest noch eine schwere Aufgabe zu bewältigen. In Petersburg war nämlich der Kanzler Rumjancev trotz des bevorstehenden Kampfes mit Napoleon noch immer nicht geneigt, von der Forderung des Sereth als Grenze, also der Abtretung des größten Teiles der Moldau abzugehen, während die Türken zwar bereit waren, die Pruthgrenze, also Bessarabien, zuzugestehen, aber die Donaufestungen Kilia und Ismail der Pforte erhalten wissen wollten. Eine weitere Schwierigkeit lag an dem Widerstande der französischen Diplomatie in Konstantinopel, da Napoleon natürlich darauf bedacht war, sich im Kampfe mit Rußland der Bundesgenossenschaft der Pforte zu versichern. Allerdings wurde der französischen Diplomatie darin sehr wirkungsvoll durch die Englands und Schwedens begegnet, die beide ein lebhaftes Interesse

daran hatten, Rußland zum Kampfe mit Napoleon die Hände durch einen Friedensschluß zwischen Rußland und der Pforte möglichst freizumachen. Es ist vor allem ein Verdienst des englischen Gesandten Stratford Canning, der später ein so überzeugter und gefährlicher Gegner der russischen Orientpolitik wurde, wenn die Pforte dem immer lebhafter werdenden Begehren Napoleons nach einem Bündnisse mit ihm sich verschloß. Freilich nützte dabei Canning auch das Mißtrauen, das man am Goldenen Horn seit dem Tilsiter Vertrage und dem an die Öffentlichkeit gedrungenen Nachrichten über die Bereitwilligkeit Napoleons die Türkei mit Rußland aufzuteilen, gegen Frankreich hatte.

Die entscheidende Wendung aber zum Frieden erfolgte, als Kutuzov Anfang April den geheimen Befehl erhielt, sich mit dem Pruth und dem linken Donauarm als Grenze, sehr unbestimmten Privilegien für die Serben und gewissen Zugeständnissen in Asien zu begnügen. Jetzt handelte es sich nur mehr um Kilia und Ismail. Die Türken waren allerdings fest entschlossen, Rußland den Besitz dieser beiden, ein Einfallstor in das Osmanenreich bildenden Donaufestungen nicht zu lassen. Kutuzov, der erkannte, daß hier auf eine Nachgiebigkeit der Pforte nicht zu rechnen sei, hat auch hier einen Ausweg gefunden. Er gab das Versprechen, daß Rußland diese beiden Festungen schleifen werde, womit er natürlich gleich den Hintergedanken verband, dieses Versprechen niemals oder nur zum Scheine zu erfüllen. Hätte Kutuzov nicht diesen Ausweg eingeschlagen, so wäre der Frieden unbedingt gescheitert. Diese Konzession Rußlands wurde in einem geheimen Separatartikel dem Friedensvertrage angefügt, so wie die Abtretungen der Pforte an der Ostküste des Schwarzen Meeres in einem zweiten geheimen Separatartikel formuliert wurde. Also im wesentlichen sollte Rußland das erhalten, was gewiß schon in einem früheren Zeitpunkte, wie z. B. 1807, zu erhalten gewesen wäre. Es drängt sich die Frage auf, ob die großen materiellen Opfer und die 150 000 Mann an Menschenverlust, wovon nur ein Drittel am Schlachtfelde und zwei Drittel den Krankheiten und dem ungewohnten Klima zum Opfer fielen, nicht überhaupt mit diesem Enderfolge zu teuer bezahlt wurden. Kasso hat diesen Zweifel,

wie mir scheint, in überzeugender Weise gebannt. Er weist darauf hin, daß diese Erwerbung Rußland die Möglichkeit gab, in fester Stellung an der Donau zu stehen und sich für eine weitere Ausdehnung auf Kosten des Osmanischen Reiches im Sinne der Politik Katharina II. vorzubereiten. Außerdem sei das wesentlichste Element der neuen Erwerbung das gewesen, daß Rußland sich zum ersten Male christliche Untertanen der Pforte in Europa angegliedert habe. Bisher hatte Rußland nur entvölkerte oder von Anhängern des Islam bewohnte Gebiete der Pforte entrissen; mit dem neuerworbenen Bessarabien hat es zuerst die Möglichkeit erhalten zu zeigen, was es für die christlichen Balkanvölker, die unter dem Joche der Türkei seufzten, tun könne und wolle. Wir können hinzufügen, daß erstens diese Probe für Rußland nicht glänzend ausfiel und zweitens gerade der Widerstand des übrigen Europa im Krimkriege es war, der Rußland hinderte, die Stellung, die es im Bukarester Vertrage errungen, in der Zukunft voll auszunützen.

War die Pforte trotz der französischen Einflüsterungen in ihrem eigenen Interesse zum Frieden entschlossen, so drohte noch in letzter Minute von Rußland ein Hindernis. Es war dies die Enthebung Kutuzovs und seine Ersetzung durch Admiral Čičagov, den „Land- und Wasser-General", wie Deržavin diesen Phantasten spöttisch und nicht mit Unrecht genannt hat. Man wollte in Petersburg den Stoß Napoleons in einem großangelegten Plane empfindlich durch eine Flankenbewegung schwächen. Zu diesem Zwecke sollte vor allem der Schwiegervater und Bundesgenosse Napoleons, Kaiser Franz, durch einen Aufstand in Ungarn und die Erhebung aller Südslaven getroffen werden. Dazu gab es zwei Wege, entweder im Bündnisse mit der Pforte oder nach ihrer Niederwerfung. Čičagov wollte nun aber in der ihm eigenen phantastischen Weise beide Pläne gleichzeitig und mit vollkommen unzureichenden Mitteln verfolgen. Während Kutuzov den Auftrag Rumjancevs, der Pforte für den Frieden ein Bündnis anzubieten, in richtiger Einschätzung des Charakters der türkischen Diplomatie

als eine Gefährdung des Friedens ruhig außer acht ließ, war Čičagov also geschickt, diese Pläne durchzuführen. Zum Glücke traf er erst einen Tag nach dem Abschlusse des Friedensvertrages in Bukarest ein, was ihn allerdings nicht hinderte, das Bündnis mit Rußland gewissermaßen als Bedingung der Ratifikation des Vertrages hinzustellen. Wenn die Sache des Friedens nicht bei den Janitscharen, die im Gefühle ihrer militärischen Unzulänglichkeit die Fortdauer des Krieges im eigenen Interesse nicht wünschten, nicht eine besondere Stütze gefunden hätte, wer weiß, ob es nicht Čičagov doch gelungen wäre, zum Schaden Rußlands den Frieden zu verhindern. So aber hat seine Tätigkeit nur einen episodenhaften Charakter, der allerdings für die russische Orientpolitik sehr bezeichnend ist. Alexander berief ihn bald zurück und bezeichnete die Frage der Eroberung Konstantinopels als eine Frage der Zukunft und nicht der Gegenwart. Wenn man mit Napoleon fertig geworden sei, dann könne man, das war die Meinung des Caren, zu diesem Plane zurückkehren und ein slavisches oder griechisches Kaiserreich schaffen.

So wurde also der Bukarester Frieden zur Tat; nur der Geheimartikel über die Erwerbungen Rußlands an der Ostküste des Schwarzen Meeres wurde vom Sultan Mahmud in Ausnutzung der politischen Lage nicht ratifiziert. Kasso weist dabei mit Recht darauf hin, daß dieser Frieden nicht durch den Verrat des einen türkischen Bevollmächtigten, Dimitraki Murussis, zustande gekommen sei, wie dies französische Historiker behaupten, oder etwa gar durch die Irreführung der Pforte durch dessen Bruder, den Pfortendolmetsch Panajotti Murussi, der dem Diwan die Tatsache des Bruches zwischen Alexander und Napoleon verheimlicht hätte. Beide Phanarioten sind mit Unrecht als Opfer des Friedensvertrages dem Henker überliefert worden. Gewiß hatten beide ein Interesse an dem Frieden, um diese Einnahmequelle der Phanarioten, die seit der Okkupation durch die Russen versiegt war, wieder, und zwar gerade für ihre Familie, fließen zu lassen. Aber gerade deshalb hatten sie auch ein Interesse daran, daß Rußland möglichst wenig von diesen Gebieten an sich reiße und ihnen damit entziehe. Der Friede war auch für die Pforte eine Not-

wendigkeit und sie hätte als Bundesgenosse Napoleons gewiß keinen Vorteil davongetragen. Kasso hat vielleicht auch darin Recht, daß Rußland im anderen Falle nach dem Rückzuge Napoleons, statt dem Korsen in Deutschland entgegenzutreten und nach Frankreich zu verfolgen, sich wahrscheinlich auf die Pforte geworfen hätte. Es wäre aber auch denkbar, daß Napoleon unter Umständen wie in Tilsit die Pforte geopfert hätte, um sich Rußland von den Fersen zu halten.

Im vorletzten Kapitel wirft der Verfasser einen kurzen Blick auf die Entwicklung der russischen Orientpolitik vom Bukarester Frieden bis zum Tode Alexanders. Es ist dies die Zeit, in der Metternich den russischen Drang nach dem Bosporus zu zügeln verstand. Im letzten Kapitel aber entrollt er ein sehr instruktives Bild von der Einführung der russischen Verwaltung in dem neuerworbenen Bessarabien, diesem fruchtbarsten Gebiete der alten Moldau, und den Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden waren. Er konstatiert, wie die ersten Versuche durch den Mangel an geeigneten Persönlichkeiten nicht sehr glücklich waren und eine starke Auswanderung der einheimischen Bevölkerung nach der Moldau zur Folge hatten. Aus dem Chotiner Kreis allein wanderten in einem Jahre 3359 Familien aus. Das nicht aus besten Leuten bestehende russische Beamtenmaterial und die einheimischen Beamten, die Reste der phanariotischen Verwaltung, waren die Ursache dieser für den Wohlstand der beiden Provinzen betrübenden Erscheinung. Das Opfer eines neuen Regierungskurses wurde nun aber gerade die Selbstverwaltung, die man im gewissen Grade noch der neuen Provinz gelassen hatte. 1828 erfolgte die vollständige Gleichstellung Bessarabiens mit den übrigen Gouvernements und die Ausschließung der rumänischen Sprache bei allen Behörden im Lande. Damit wurde jede Sonderstellung der neuen Provinz mit ihren, wenn auch spärlichen, Sonderrechten beseitigt. Als bezeichnenden Beweis der geringen Kenntnis des Landes in Rußland auch heute noch, führt Kasso an, daß das Jahrbuch des Ministeriums des Innern von 1910 unter den Nationen, die Bessarabien bewohnen, die Rumänen, die mehr als die Hälfte bilden, gar nicht nennt. Er weist auch darauf hin, daß Bessarabien im Laufe des XIX. Jahrhunderts die

Rolle des vorgeschobenen Vorpostens für weitere Fortschritte Rußlands auf dem Gebiete territorialer Erwerbungen nicht gespielt hat, da die slavischen den christlichen Interessen vorangestellt wurden und slavophile wie russische Diplomaten die Existenz des rumänischen Volkstums, das sich zwischen Rußland und die slavischen Balkanvölker schiebt, sogar störend empfanden. Damit schließt der Verfasser seine Studie, die für die Erkenntnis der russischen Orientpolitik im engeren und der orientalischen Frage im weiteren Sinne einen wichtigen Fortschritt bedeutet.

Žukovskijs Briefwechsel mit Friedrich Wilhelm IV.

(1822—1852).

Russkij Bibliofil, 1912, VII—VIII, S. 134—199.

Von **Leo Loewenson.**

Es gelang Alexander F'omin schon vor Jahren, zu den eigenhändigen Schreiben Friedrich Wilhelms IV., die sich im Besitz des 1912 (in Weimar) verstorbenen Sohnes V. A. Žukovskijs befanden, Briefe des Dichters an den König in der Charlottenburger Bibliothek Seiner Majestät zu finden, aber er kam bisher nur dazu, 1907 einiges wenige in den Anmerkungen zu Ž.s von der Kais. Akademie herausgegebenen Briefen (an Nikolaj I. und Aleksandra Feodorovna) mitzuteilen (in der 1 Lief. des Sammelwerks „Pamjati V. A. Žukovskago i N. V. Gogolja."). Außer den jetzt vollständig veröffentlichten fünf Briefen des Königs und dreizehn des Dichters dürften sich, wie auch der Herausgeber zugibt, noch manche andere finden, denn nach Žukovskijs erstem Briefe (von 1822) tritt eine unerklärliche Pause von 18 Jahren ein, und erst nach dem zweiten (von 1840) wird der Briefwechsel systematisch.

V. A. Žukovskij gehörte bekanntlich zu den hervorragendsten Vertretern des romantischen Freundschaftskultus: zu seinen Freunden zählten an Geist und Charakter so verschiedene Naturen, wie Puškin, die Brüder Turgenev, Graf Bludov, Nikolaj I., Aleksandra Feodorovna usw., und stets bleibt Žukovskijs Treue und Aufrichtigkeit staunenswert. Jeder, ob Fürst oder Dichter, fühlte sich zu ihm hingezogen: kein Wunder, daß sich auch die Bekanntschaft mit dem schwärmerischen Friedrich Wilhelm IV., die 1820 stattfand, zu herzinniger Freundschaft entwickelte, und zwar schon 1821, als Unwohlsein den Dichter in Berlin aufhielt. Ihre Beziehungen wurden, wie F'omin in der Einleitung weiter bemerkt, sicherlich auch durch die beiderseitige tiefe Verehrung für Aleksandra Feodorovna, die Schwester Friedrich Wilhelms, vertieft, denn der Dichter huldigte der erlauchten Freundin sein Leben lang wie einem Schutzengel. Gleich der erste Brief Ž.s vom 4./10. (?) Juli (oder, wie in der Einleitung, vom 1. Juli?) 1822 ist von wärmsten Freundschaftsbeteuerungen, von zartestem Lob der jungen Großfürstin und von dankbaren Erinnerungen an den gemütlichen Berliner Aufenthalt erfüllt. Der nächste bekannt gewordene Brief

stammt, wie gesagt, aus dem Jahre 1840 (vom 14. Juni) und ist durch den Tod Friedrich Wilhelms III. veranlaßt: Ž.s Absicht war es nicht so sehr, Friedrich Wilhelm IV. zur Thronbesteigung zu gratulieren, als seinen schweren Verlust zu beklagen. Der überaus günstige Nachruf, der dabei dem Verstorbenen gewidmet wird, darf, wie der Herausgeber bemerkt, keinesfalls so gedeutet werden, als ob Ž. dem jungen Herrscher nur etwas angenehmes sagen wollte: die persönlichen Eigenschaften des milden Königs näherten sich dem Ideal eines rechtschaffenen Mannes, das der Dichter seit jeher fest im Herzen trug, — während die staatsmännische Bedeutung des Verstorbenen ihn weniger kümmerte. Ebenfalls bezeichnend für den Erzieher Alexanders II. sind die Erwartungen, die in Bezug auf den neuen König ausgesprochen werden: Ž. ist fest überzeugt, die Jahreszahl „40" sei auch dieses Mal für Preußen „prophetisch" (das Erbe bestehe aber für Friedrich Wilhelm IV. nicht nur aus materiellen Kräften, wie für Friedrich den Großen, sondern auch aus „moralischen", die ihm die 43jährige gerechte, humane, christliche Regierung seines Vaters hinterlassen habe), und wenngleich man dem Gange der Geschichte nicht vorgreifen dürfe, so könnten dennoch diejenigen, denen die Seele des neuen Herrschers bekannt ist, gewissermaßen das Urteil der Nachwelt erraten, daß nämlich Friedrich Wilhelm IV. — unparteiisch im Kampfe der Meinungen, gerechtigkeitsliebend aus christlicher Überzeugung, gut und wahr in allem, an alles Gute glaubend, alles Schöne liebend, und das, was dem Menschenherzen heilig sein muß, achtend — nicht mit ehrgeiziger Freude, sondern mit christlicher „Resignation" die Hand nach der heiligen Krone seines Vaters ausstreckte. Ausführlicher entwickelte Ž. diese Gedanken noch in manchem späteren Briefe. Friedrich Wilhelm antwortete am 25. Juli, tief gerührt über die Worte seines „cher et tendre ami", wovon schon der eine deutsche Ausruf: „Ich habe den Brief mit stürzenden Thränen gelesen!" zeugt. Von allen Nachrufen seien die Worte Ž.s: „sans comparaison les plus belles, les plus éloquentes, les plus dignes". Der König übersandte gleichzeitig den Roten Adlerorden II. Klasse mit der Entschuldigung, daß ihn Mangel an freien Augenblicken zwinge, so verschiedene Ziele in einem Schreiben zu verfolgen, und daß „le poète prophète se fâcherait de droit en se voyant en quelque sorte confondu dans une foule de courtisans, si son cœur ne savait distinguer la main de son ami". Die Ordensverleihung kündet schon ein unter Nr. 3 abgedruckter Briefentwurf an (ohne genaues Datum und ohne Unterschrift), den F'omin zwischen den Briefen Ž.s fand: an Stelle dieses offiziellen Schreibens sandte wohl der König, wie der Herausgeber vermutet, den erwähnten eigenhändigen Brief, der mit den Worten schließt: „je Vous embrasse encore avec le doux espoir que je Vous reverrai souvent et que Vous ne rougirez jamais de l'amitié, que Vous m'avez voué!" Ž. dankte am 18./30. November, seiner Freude über die Seelenverwandtschaft recht charakteristisch Ausdruck gebend: „des larmes bien douces tombèrent de mes yeux: c'est le sentiment intime de votre âme, telle que je la connais,

telle que je l'aime, telle qu'elle a été toujours pour moi, l'idéal poétique d'un être noble et grand. Les moments les plus beaux de cette vie sont, sans contredit, ceux, où l'on rencontre une telle âme, qui, se présentant à vous dans toute sa simplicité, reveille dans la votre tout ce qui s'y trouve de bon et de beau, en la remplissant de cette harmonie, qui, entendue par fois dans ce monde, nous revèle les mystères ineffables de l'autre." Dieser lange Brief enthält ferner weitläufige Betrachtungen über die Bedeutung der Krönungsfeierlichkeiten: des Königs „vérité du sentiment" habe es bewirkt, daß ein solcher „lieu commun" zu einem „fait unique dans son genre dans les annales du monde" wurde. Zugleich mit der Bewunderung für das Auftreten und die Aussprüche Friedrich Wilhelms äußert Ž. wiederum Ansichten, die er seinen fürstlichen Schülern und Freunden beizubringen bestrebt war: „En vous entendant, une pensée unanime a dû s'élever dans tous les ésprits, c'est: „que la plus belle chose du monde est pourtant un Roi, Roi Chrétien, ami des lumières, plein de respect pour l'humanité, inaccessible dans ses droits mais humblement responsable devant son Dieu qu'il reconnait pour son seigneur et juge, qu'un tel Roi est la garantie la plus sûre de la liberté publique et individuelle et que le Règne d'un tel Roi, secondé par la civilisation (la plus puissante de toutes les constitutions si elle est secondée par les mœurs et le respect de la Religion), règle le présent et assure l'avenir en lui légant l'habitude de la Justice". " Ž. schließt mit einer „prophétie de mon cœur": „La postérité (ai-je dit) ne lui donnera pas le surnom de g r a n d ; c'est un titre vague, souvent il a été prostitué; appliqué à l'homme il n'est qu'un mensonge; Dieu seul est grand. On ne l'appellera non plus ni j u s t e , ni c l é m e n t , ni bon, ni pieux, ni même p è r e d u p e u p l e ; tous ces surnoms sont fragmentaires, ils ne désignent qu'une partie de ce qu'un Roi doit être. La postérité, pour lui rendre justice, dira: „Friedrich Wilhelm der König"."

Es ist nicht recht klar, wer den sechsten Brief (Ž. an Friedrich Wilhelm) mit dem Jahre 1843 datiert hat. Da es ein Begleitschreiben zu einem früheren Briefe ist, der an den Absender durch ein Mißverständnis zurückkehrte, und da jener vielgereiste Brief keine Spuren hinterlassen hat, so läßt der Herausgeber die Möglichkeit zu, daß Nr. 6 den siebenten Brief betreffe und dann mit 1846 datiert werden müsse. Diese Vermutung umgeht zwar mit Stillschweigen den Umstand, daß Nr. 6 am 15. Juni (in Ems), Nr. 7 aber erst am 30. Juni (in Frankfurt a. M.) unterschrieben wurde, ist aber, was den Inhalt angeht, vollkommen annehmbar, da es sich in beiden offenbar um dieselbe, und zwar Radowitz betreffende, Angelegenheit handelt.

Ž. besuchte Radowitz in Karlsruhe und fand seinen Gesundheitszustand trostlos: er schildert im Briefe vom 30. Juni 1846 gefühlvoll die erhabene, todesmutige Stimmung des Kranken und ersucht den König, ihm den Urlaub zu verlängern, da R. darum nicht bitten werde, — doch dürfe R. nichts von Ž.s Vermittlung erfahren. Auch im sechsten Briefe

bittet Ž. sein eigenmächtiges Eingreifen nur ja nicht zu verraten —, er hält es aber für seine heilige Pflicht, den König von dieser Angelegenheit in Kenntnis zu setzen, selbst auf die Gefahr hin, taktlos zu erscheinen. Dieselben freundschaftlichen Gesinnungen zwangen den Dichter schon am 3. Juli 1846, dem König Auszüge aus einem Briefe der Frau v. Radowitz über das Befinden ihres Gatten mitzuteilen und freimütig zu bekennen, daß sein Eingreifen voreilig war, da nach ärztlichem Gutachten R. keine unmittelbare Gefahr mehr drohe und eine Verlängerung des Urlaubs also unnötig wäre.

Als durchaus nicht überflüssig erweist sich das einzige Faksimile, nämlich des deutschen Briefes aus Sans-Souci vom 18. November 1846, in welchem der König, nach Empfang eines von ,,Reiterns (Ž.s Schwiegervater) Meister-Hand" gemalten ,,Köpfchens", folgendes schreibt: ,,Ich habe, mein verehrter Freund, ein ganz kostbares, ja unschätzbares Geschenk, auf weitem Umwege, durch H. v. Sydow (aus dem ungetreuen Niederlanden) erhalten. Dasselbe kann ich nur als von Ihnen, Allertheuerster Joukowsky und von Ihrem lieben Schwieger Vater, Herrn v. Reitern kommend ansehen. Darum behellige ich Sie mit einem teutschen Brief und ströhme meine Freude und Dankbarkeit hinein. Ich wünsche, daß Sie Beyde, bey Lesung dieser Zeilen meine beyden Arme fühlen mögen, wie ich Sie umarme ..." Diese Zeilen sind nämlich unter Nr. 9, abgesehen von zahlreichen orthographischen Ungenauigkeiten, mit Sinnverdrehungen (,,... kann ich nur oder von Ihnen ... oder von Ihrem ... Schwieger-Vater ... kommend ansehen. Drumm bechaltige ich Sie ...") wiedergegeben und dementsprechend ins Russische übertragen [wobei ,,bechaltige" (?) ohne weiteres mit ,,danke" übersetzt wird!]. Dieses Schreiben Friedrich Wilhelms beantwortete Ž. am 25. November im eigenen und Reiterns Namen mit langen Gefühlsergüssen, wozu namentlich die letzten Worte des Königs — ,,Gott gebe uns ein frohes Wiedersehen" — Anlaß gaben.

Sodann folgen einige Briefe vom Jahre 1848, die wiederum das Schicksal R.s betreffen. Auch dieses Mal hält es der Dichter für seine Pflicht, den König über die wahre Lage ihres gemeinsamen Freundes aufzuklären: er schildert am 7. Juni (aus Ems) beredt die verzweifelten politischen und materiellen Verhältnisse, in denen sich Radowitz als Abgeordneter in Frankfurt befindet, und entwickelt einen umständlichen Plan, wie der König seinem treuen Diener helfen könnte. Da es augenblicklich infolge der gesellschaftlichen Stimmung für den König unbequem sei, R. offen zu unterstützen, so schlägt der Dichter vor, die Sache auf eine mehr als selbstlose Art zu vermitteln: er sei bereit, seine Sammlung von Originalzeichnungen, die er während der Reise mit dem russischen Thronfolger mit geringem Kostenaufwand anlegen konnte, dem Könige zu verkaufen, um einen Vorwand für die Geldsendung zu schaffen, und wolle die ganze Summe, die ihm der König für die Sammlung zahlen würde, ihrem Freunde übergeben. Da aber letzterer von Ž.s Rolle nichts

erfahren dürfe, so müsse Friedrich Wilhelm andrerseits einen Brief an Ž. senden mit dem Auftrage, das für R. bestimmte Geld in Empfang zu nehmen. Zugleich mit diesem edlen Vorschlage sandte der Dichter auch schon eine Liste seiner Bilder. Den Schluß seines langen Briefes bilden Worte des Trostes über die schweren Zeiten: „... dans ce moment quel heroïsme de résignation au milieu des ruines de tout ce qui faisait les plus chères espérences de votre âme royale. Je vous bénis, Sire, vous êtes le saint martyre de notre monstrueux siècle ...." Friedrich Wilhelm antwortete den 18. September: „... l'affaire de la pension de retraite de notre ami, a été reglée depuis Votre lettre. Je trouve le montant de la pension au dessous de toute critique. Il est le resultat de ce „besoin d'injustice", qui fait l'essence de la vie du libéralisme. Pour le moment, il n'y a rien à faire. Dieu sait, que j'ai fait tout ce que j'ai pu, pour épargner cette tache à mon, „soi-disant, règne"! Mais c'est en vain. L'ami a 2250 thalers de pension! ...... Votre généreux et noble projet, qui ne pouvait sortir dans toute l'Europe que de Votre cœur seul, n'est, certes, plus nécessaire de réaliser" ... Der König ist bereit, aus der eigenen Schatulle zuzulegen, falls es Ž. für nötig hält. Der Brief schließt mit einem nicht minder interessanten Stoßseufzer: „Ah! cher et digne Joukowsky, quels temps et quelle engeance, que celle qui règne et qui fait règner!!!

Unissez Vos ferventes prières aux miennes, pour, que Dieu ait pitié de nous! qu'Il benisse mes choix et mes projet. Ma patience est à boût. Je me relève de ma chute, ou pour tomber à jamais ou — si Notre Seigneur m'est sécourable — pour commencer une nouvelle ère pour la Prusse et l'Allemagne.

„Das Gebet des Gerechten vermag viel." C'est ma fière et sainte parole. Ich bin voll Gottvertraun. Vale."

Der Rand des Bogens mit der Unterschrift ist abgerissen: F'omin meint, der König habe es getan — aus Furcht, daß der Brief in unrechte Hände geraten könnte. Auf der vierten Seite ist ein P. S. erhalten: „J'ai eu l'espoir secret de Vous voir à Cologne. C'est bien, bien triste, que Vous n'y êtes pas venu. La fête dans l'incomparable Cathédrale était miraculeusement belle. C'était un grand jour. Un beau jour. Allez' y pour voir cette nef rendue au Culte et s'élevant à la hauteur de 100 pieds. Et si la forme du culte qu'on y célèbre n'est ni celle du votre, ni celle du mien, c'est toujours le santissimus nom de Notre Seigneur qu'on y adore, et cela fait un bien ineffable à l'âme, que se dessèche sous le souffle homicide des misérabilités colossales et destructives d'un temps, que veut tant et qui ne peut rien; d'un temps qui n'a pour seule excuse que son plus abominable péché — l'apostasie!"

Auf die in diesem Brief enthaltene Bitte, in Erfahrung zu bringen, ob das Gehalt Radowitz wirklich bis zur Pensionierung ausgezahlt worden sei (woran Friedrich Wilhelm nicht glaubt), bestätigt Ž. am 25. Oktober, daß man dem König augenscheinlich „une fable" einreden wollte: „Ayant

été (pendant la dernière période) dans un rapport continuel avec mon ami, j'aurais pu savoir, s'il lui était arrivé quelque chose de pareil" — nämlich wenn R. die betreffenden 6000 Thaler erhalten hätte. Auf die Anfrage, ob R. mit der Pension auskommen könne, antwortet Ž. offenherzig, „que moi à sa place, entouré d'une nombreuse famille, qui va être encore augmentée, je me croirais dans un état proche de misère". Ž. schließt diesen Brief wieder mit einigen Worten des Trostes, indem er dem Urteil, daß „les temps, où nous vivons, sont affreux", vollkommen beistimmt: „Il n'y a de salut possible que dans le prompt et énergique reveil de l'autorité. Qui serait plus digne de la relever que Vous, Sire? . . ."

Im folgenden 14. Briefe vom 14./26. Juni 1850 wird R. ebenfalls erwähnt: Ž. übersendet dem König seine erste deutsche Arbeit, die Broschüre „Josef v. Radowitz, wie ihn seine Freunde kennen". Diesen Brief benutzt der Dichter auch, um dem Könige zur Genesung nach dem Attentat zu gratulieren, wobei Ž. auf seine Prophezeiung zurückkommt: „Je ne sais, si un article, que j'ai écrit en 1842, et qui (traduit en allemand sous mes yeux) fut imprimé dans la Kreuz-Zeitung, alors héroïque, à présent tombée dans le tournant des partis, — fut jamais parvenu à la connaissance de Votre Majesté. Le No. qui contient cet article est, si je ne me trompe, celui du 30 Août 1842. Daignez, Sire, y jeter les yeux; ce que j'y ai exprimé alors me paraît se réaliser à présent. Je ne sais, si Votre politique si désinteressée et si chrétienne parviendra à vaincre le démon de l'égoïsme qui la combat, ce qui est sûr c'est qu'elle ornera votre tête royale d'une auréole, dont l'éclat — environnant la couronne d'épines que Dieu a d'abord daigné placer sur cette humble tête — sera vue dans toute sa pureté par la postérité, et lui inspirera un respect reconnaissant pour un souverain, qui a proclamé la religion et la moralité comme les principaux éléments de sa politique, qui a su persévérer jusqu'à la fin dans les terribles épreuves de son temps, et qui a fidèlement, lui et sa maison, servi le Seigneur Dieu, comme il l'a prononcé une fois du haut de son trône."

Unter Nr. 15 steht ein Schreiben Sydows, das nur in den Kommentar hineingehört, denn aus dem Text („Geh. Rath v. Joukowski würde, wie ich in Erfahrung gebracht über Allergnädigste Bewilligung eines Prachtexemplars der Werke Friedrichs des Großen wie ein solches für den verstorbenen Staatsrath von Tourgueneff bestimmt gewesen, sich besonders freuen.") geht deutlich hervor, daß diese Mitteilung nicht an Ž. gerichtet ist, wie es in der Überschrift heißt. Anlaß zum Irrtum hat wohl die falsche Übersetzung dieser Zeilen gegeben. Merkwürdigerweise ist F'omin hierauf nicht aufmerksam geworden, obgleich er diesen Brief in Ž.s Nachlaß nicht fand: letzterer Umstand veranlaßt ihn nur die Vermutung zu äußern, daß Nr. 15 das Konzept zu einem nicht abgesandten Briefe sei.

Falsch übersetzt ist auch der Schluß des 16. Briefes, der zum größten Teil wieder R. und Politik betrifft. Übrigens berichtet Friedrich Wilhelm hier zunächst über sein Porträt und die Ansichten Potsdams, die er dem Dichter zugedacht hat: ersteres sei leider noch nicht fertig, letztere sende

er, um Ž. zu veranlassen, schneller nach Potsdam zu kommen. Für die Zusendung der Broschüre dankt der König mit den größten Beifallsausdrücken: „,... Enfin, Votre petit écrit sur Radowitz m'a enchanté. A la fin de chaque phrase, j'ai dit „Amen". Vous le connaissez bien, cher Joukowsky, car Vous lui ressemblez. Je ne Vous trouve qu'une faute que l'autre n'a pas; celle de Vous soustraire à la Confiance de Votre Auguste et digne Souverain et d'avoir fui l'occasion d'illustrer son nom, celui de la Russie et le Votre par la gestion d'un ministère. A la tête du Culte, par exemple, Vous auriez mieux fait que Chichkoff et ses successeurs; à la tête du ministère „des lumières" (ou de l'éclairage) Vous auriez fait autrement qu'Ouwaroff, que je respecte d'ailleurs comme un homme de bien et heureusement doué par la nature — mais Vous, cher ami, doué de plus de foi, de plus de feu sacré, d'un sentiment plus éclairé pour le beau, Vous aviez le privilège certain de mieux faire que bien des hommes, que leurs Contemporains tachent d'affubler du caractère de grands hommes ...... Avec tout cela j'ai une véritable satisfaction de Vous savoir en Allemagne, im Weinreichen Lande unter einem clementerem Himmel als den des Finnischen Meerbusens ......" Hierauf folgt zum Schluß wieder eine politische Klage: „Dieu aidant notre ami n'est pas à la fin de sa carrière politique. L'on a miné sa position, par ce que son obéissance au Roi était devenu dangereuse pour certains gens qui, au nom du principe monarchique, régissaient l'état sans le roi ...... — Et voilà que M. de Noirmont [der Übersetzer scheint nicht zu merken, daß hier offenbar Schwarzenberg gemeint ist!] nous propose comme siennes, les mêmes choses, les mêmes conditions qui depuis 2 ans étaient les nôtres (les radowiziennes) et que l'autre avait refusé avec une constance désesperante. Pour ceux qui ont des yeux il n'y a au monde une justification plus éclatante, plus triomphante de la conduite et des „Fins" de notre ami. Quel était l'objet auquel nous tendions lui et moi? Bien que la reconnaissance du droit de la totalité des Souverains d'Allemagne à la reconstruction de l'Allemagne, bouleversée par la révolution de 48. Et bien ce but est atteint. Il l'a été parce que mon bon droit était enfin appuyé par 478.000 combattans (chiffre exact). Nous l'aurions atteint 2 mois plus tôt, zwar unter der Firma „König, Radowitz Comp.", si l'appui en question ne nous avait pas été refusé, lorsque nous l'avions demandé, pour la raison pure et simple, dem Dinge diese Firma nicht zu gönnen!!!!!!!!!" Hier bricht der Brief vom 21. Dezember 1850 (aus Potsdam) ab, und erst am 27. Januar fährt der König (in Charlottenburg) fort: „Je Vous envoie en rougissant une lettre, achevée de $^3/_4$ mais non signée, que je Vous ai écrit à la fin du mois passé!!! Soyez undulgent! Soyez clément! ..... Je n'ai d'autre excuse que „mes occupations" et elle est mauvaise ......" Friedrich Wilhelm berichtet ferner kurz über die Rückkehr R.s aus England, ruft den Dichter nochmals zum Besuch (aber Ž. dürfe nicht „den Zugvogel" spielen) — und sendet ihm „mon „visage" " und die Ansichten in der Hoffnung, daß Ž.

die Werke Friedrichs d. Gr. schon erhalten hat. — Erhöht wird der heitere Ton dieser Zeilen durch ein mit Tinte und Rotstift gezeichnetes Bildchen, wie „notre ami Sydow“ Ž. diesen Brief überbringt. Auch „rougissant“ ist rot angestrichen.

Im langen 18. Briefe (aus Baden-Baden) vom 11. Februar 1851 drückt Ž. dem königlichen Freunde gefühlvoll seinen Dank für die Geschenke aus, die seinen 68. Geburtstag, an dem er sie erhielt, zu einem besonderen Fest gestalteten. Es begann „par un duo chanté par mon fils et ma fille: leurs jeunes voix me gazouillèrent l'hymne Russe, dont les paroles, composées par leur père, sont destinées à passer comme une tradition de génération en génération tant que sera debout le trône de Russie.“ Darauf habe man ihn in ein Zimmer geführt, wo das Bildnis des Königs feierlich aufgestellt war. Die Ähnlichkeit sei vollkommen: sie veranlaßt Ž. in schwungvollen Worten von Friedrich Wilhelms Seeleneigenschaften und -leiden, die im Bilde ihren Ausdruck gefunden haben, zu sprechen. Sodann weist Ž. bescheiden das Lob und die Bewunderung ab, die der König anläßlich der Broschüre äußerte. Auch fühle er sich zur öffentlichen Tätigkeit nicht berufen und sei schon zu alt dazu; es befriedige ihn, eine Anfangsschule zu leiten, die aus zwei Schülern — seinen beiden Kindern — besteht. „C'est mon royaume que je gouverne monarchiquement: j'en suis et le roi et la constitution, car je compose moi-même la méthode que je dois employer pour l'instruction de mes enfants; je n'ai pas à lutter ni avec les ministres, ni avec les chambres .....“

Die beiden letzten Briefe Z.s vom 1. Dezember 1851 und 1./13. Februar 1852 sind ganz kurz und enthalten nur Ausdrücke alter Ergebenheit und Dank für neue Beweise der Freundschaft: ein schweres Augenleiden hinderte den Dichter am Schreiben. Den letzten Brief (zwei Monate vor seinem Tode) schrieb Ž. mit geschlossenen Augen mit Hilfe eines von ihm für den Fall gänzlicher Erblindung ersonnenen Apparates.

Der ganze Briefwechsel, bis auf die wenigen erwähnten Ausnahmen, ist französisch. Alle Dokumente sind übersetzt und erläutert: beides läßt jedoch stellenweise, wie gezeigt, viel zu wünschen übrig. Eine Tabelle der Briefe erleichtert die Übersicht.

Neuere kroatische Historiographie.

Von J. Mal.

Die rege historische Tätigkeit der Kroaten konzentriert sich in neuerer Zeit hauptsächlich an der südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Zagreb (Agram), einer der Staatsverwaltung gegenüber unabhängigen Anstalt, die sich die selbständige Forschung und Förderung auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, insbesondere die Pflege der südslavischen Sprache, Literatur und Geschichte zur Aufgabe gestellt hat. Ihre Schriften erscheinen in kroatischer Sprache; es werden aber auch Aufsätze in slovenischer und serbischer (= kroatisch mit cyrillischen Buchstaben) Sprache aufgenommen. Laut den Statuten bilden Hauptfächer der Akademie:

I. Südslavische Literatur und Sprachwissenschaft, Geschichte mit ihren allgemeinen Hilfswissenschaften, insbesondere aber Geschichte und Altertümer der Südslaven.

II. Philosophie und Jurisprudenz mit besonderer Rücksicht auf die Rechtsgeschichte der Südslaven.

III. Mathematik und Naturwissenschaften.

IV. Die schöne Kunst mit ihrer Literatur und ihren wissenschaftlichen, auf sie bezugnehmenden Abhandlungen.

In den einzelnen Publikationen der Akademie ist seit dem Jahre 1867 soviel Material aufgespeichert worden, daß ich es für geraten halte, auf die Werke und bedeutenderen Abhandlungen historischen Inhalts bibliographisch, aber zum Teil nur kurz aufmerksam zu machen.

Das bisher in 7 Bänden erschienene Sammelwerk Gradja za povjest književnosti hrvatske (Materialien für die Gesch. der kroatischen Literatur) kommt für spez. histor. Zwecke nicht so sehr in Betracht, obwohl sich in den einzelnen Abhandlungen

und literarhistorischen Beiträgen auch wertvolle geschichtliche Körner finden ließen. — Im engen Zusammenhange mit dieser Publikation stehen die Pisci stari hrvatski (Alte kroatische Schriftsteller), bisher 21 Bände. Daß hier außer durch die Gedichte, Erzählungen und ähnliche Werke namentlich in den Biographien auch die Kulturgeschichte der einzelnen Epochen Berücksichtigung findet, liegt auf der Hand. Biographien, hauptsächlich unserer Zeitgenossen, Nekrologe sowie Berichte über wissenschaftliche Vorarbeiten und Studien finden sich im Ljetopis (Jahresbericht, bisher 27 Hefte).

Im Rad jugoslavenske akademije (Arbeiten, bisher erschienen 197 Bücher, bis zum B. 59 für alle drei Klassen gemeinsam, dann gesondert in eine histor., phil. und juridische Klasse) finden wir unter anderem eine Fülle von wissenschaftlichen Abhandlungen und Berichten geschichtlichen und rechtshistorischen Inhalts. Der berühmte Rechtshistoriker (und Verfasser der Sammlung der Rechtsgebräuche bei den Südslaven) Dr. Valtazar Bogišić handelt gleich im 1. (dann auch im 5., 11., 19.) Buch dieser Publikation über das Beschreiben und Sammeln der Rechtsgebräuche des Volkes und publiziert selber ein Denkmal des nationalen Gewohnheitsrechts aus dem XVI. Jahrhundert. Im 5. Buch schildert uns der Gelehrte in den Hauptzügen das geschriebene Familienrecht im alten Ragusa. Im 16., 25. und 32. Buch berichtet Brašnić über Geographie und Volkskunde Kroatiens und Slavoniens im IX. Jahrhundert, über Snpeneinteilung und über Munizipien im alten kroatischen Reich zur Zeit der nationalen Dynastie, im 54. Buch Hanel über das Rechtsleben in der Gemeinde Spalato; von Jagić bringt Beiträge zur glagolitischen Paläographie (Buch 2); genealogisch-historische Abhandlungen über kroatische Stämme und Fürsten liefert Klaić (Buch 130, 134, 136, 142); über die erstgekrönten Herrscher der Bulgaren, Kroaten und Serben (Simeon, Tomislav und Stjepan Nemanić) handelt Kukuljević-Sakcinski im Buch 57—59. Über das Leben und die Werke dieses fleißigen und für die kroatische Geschichte auch als Sammler und Herausgeber archivalischen Materials sehr verdienstvollen Forschers schreibt Smičiklas im 110. Buch des Rad. Liebald-Ljuboević bespricht im Buch 16 Eid und Eides-

formen im kroatischen Volk; S. Ljubić handelt in verschiedenen Büchern über das Verhältnis zwischen der Republik Ragusa und Venedig, dann über archäologische und numismatische Funde. Im Buch 18 vertritt Maciejowski die Anschauung, daß die Poljanen (Polisti, Poljani) durch Ackerbaubetrieb das meiste zur Zivilisation Westeuropas, namentlich aber Deutschlands beigetragen haben. Manojlović entrollt uns ein Bild des adriatischen Küstenlandes des IX. Jahrhunderts im Lichte der byzantinischen Geschichte (Buch 150); vgl. von demselben Verfasser die Studie über Kaiser Konstantins VII. Schrift „De administrando imperio" (im Buch 182, 186, 187). Matković berichtet (im Buch 15) über ältere handschriftliche Reisebeschreibungen aus den Bibliotheken Venedigs; in einigen späteren Büchern des Rad (42, 49, 55, 62, 71, 84, 100, 105, 112, 116, 124, 129, 130, 136) behandelt er ältere, zum Teil mittelalterliche Reiseberichte über die Balkanhalbinsel. Nevostrujev gibt uns (Buch 21) Einblick in die Geschichte der orientalischen Kirche in Böhmen während Nodilo auf Grund der Volkslieder und der Sprache die Religion der Serben und Kroaten bespricht (Buch 77, 79, 81, 84, 85, 89, 91, 94, 99, 101). Auf Grund des Gewohnheitsrechtes sowie der schriftlichen Denkmäler behandelt Petranović (im Buch 6, 16, 23, 30, serbisch) verschiedene Seiten aus dem serbo-kroatischen Rechtsleben, wie Blutrache, Knechtschaft und Erbrecht. Šilović handelt (Buch 194) über die Entwicklung der Schuld im kroatischen Strafrecht. Eine ungemein rege und fruchtbare Tätigkeit entwickelte im Rad insbesondere Fr. Rački mit seinen Abhandlungen über ältere südslavische Geschichte sowie einzelnen Spezialuntersuchungen über wichtige Erscheinungen aus dem Staats-, Volks- und Kulturleben der Südslaven. T. Smičiklas beschrieb im Auftrag der Akademie in einer separaten Abhandlung das Leben und die Werke dieses für die kroatische Geschichtschreibung so bedeutenden Mannes. Im 80. Buch des Rad gab Rački auch einen Grundriß der kroatischen Historiographie vom Jahre 1835—1885. — Staatliche Einrichtung, gerichtliche Administration, das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der Republik Ragusa bespricht ferner Vojnović (Buch 103, 105, 108, 114, 115, 119, 121, 127, 129). Damit wären die wichtigeren historischen Abhandlungen im

Rad ziemlich erschöpfend aufgeführt, zumal wenn wir dazu noch die Arbeiten von Šišić und Gruber (über die Kämpfe um Dalmatien) (Buch 142, 152, 166, 168, 170), von Mesić, Tkalčić, Makušev und Strohal nennen.

Weiterhin sind für die Fundgrube historischer Forschung überaus wichtig die Starine (Altertümer), in denen von der Akademie Akten, Gesandschaftsberichte, Tagebücher, Schriften und Aufsätze, die meistens die neuere Geschichte der kroatischen Länder betreffen, publiziert werden. Bisher sind 33 Bände erschienen. Erwähnt sei vor allem an dieser Stelle die Veröffentlichung der Berichte von Mat. Karaman, eines Bürgers aus Spalato, über Rußland (im Buch 15 von Pierling hg.). Im Verein mit Rački gab Pierling (Buch 14, 16) die Briefe und den Bericht des L. Komulović über dessen Gesandschaftsreise in die Türkei, nach Siebenbürgen, in die Moldau und nach Polen (im Jahre 1593 und 1594) heraus. Vučetić veröffentlichte (Buch 17) den Briefwechsel serbischer Mönche auf dem Berge Athos mit ihren Fürsten und mit der Herrschaft Ragusa (Jahr 1520—1792), Novostrujev berichtet auch (Bd. 4) über ein Memoriale aller Athosklöster an den russischen Patriarchen Joasaf II.

Der „Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena“ (18 Bände) sammelt alles auf Volksleben und Gebräuche der Südslaven, vor allem der Kroaten, bezugnehmende Material wie: Märchen, Volkssagen, Aberglauben, Wahrsagerei, Privat- und Gewohnheitsrecht, Volks- und Kinderspiele; Gebräuche anläßlich verschiedener Festtage, Festlichkeiten und Gebräuche bei verschiedenen Arbeiten, Hochzeitsgebräuche, Gewohnheiten im Verkehr mit den Mitmenschen, Vereinswesen; Familiennamen, Geheimsprache, verschiedene Sprüche und Rätsel, Nahrung und Gefäße, Haus und Hausgerät, Pflege von Waren und Tieren, Bebauung des Landes, Haus- und Gewerbearbeiten, Trachten, Ostereier, Volksmedizin, religiöses Leben und Schulwesen. Ferner werden auch Untersuchungen über die Entwicklung der Stickerei und über die nationale Textilornamentik, über die Tonkunst auf dem flachen Land sowie andere folkloristische Beiträge aus den verschiedensten Gegenden und Teilen Kroatiens in diesem Zbornik gesammelt und veröffentlicht.

V. Mažuranić gibt im Auftrag der Akademie ein kroatisches rechtshistorisches Wörterbuch heraus, welches bis jetzt in zwei Heften (bis zum Buchstaben g) erschienen ist.

In den Monumenta historico-juridica Slavorum meridionalium (bisher 9 Bände) werden Statuten und Gesetze verschiedenster kroatischer Städte, Gemeinden, Inseln sowie auch von gewerblichen Korporationen und Bruderschaften herausgegeben, woran sich dann noch die Edition verschiedener Urbare wie auch der sonstigen schriftlichen Denkmäler über das Gewohnheitsrecht anschließt.

Von den Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium (bis jetzt erschienen 33 Bände) enthalten die Bände 1—5, 9, 12, 17, 21, 22 urkundliche Beiträge über das Verhältnis zwischen den Südslaven und der Republik von Venedig, in den Bänden 6, 8, 11 sind enthalten Commissiones et relationes Venetae, im Band 7 sind die Documenta historiae chroaticae periodum antiquam illustrantia, im Band 10, 13, 27, 28, 29 die Monumenta Ragusina enthalten. Band 14, 25, 26, 30, 31 bilden die Scriptores (als besondere Unterabteilung mit Annalen, Chroniken und Geschichten), Band 15, 16, 20 enthalten Aktenstücke, die sich auf die einstige kroatische Militärgrenze und Grenzorganisation gegen die Türken beziehen, Band 18 Acta Bulgariae ecclesiastica, im Band 19 finden sich Akten über die Zriny-Frangipanische Verschwörung, im 23. Band finden sich die Acta Bosnae potissimum ecclesiastica. Band 32 enthält zusammengebrachte Aktenstücke, Notizen und Berichte aus römischen und venezianischen Archiven, die die christlichen Überläufer (Uskoken), die sich vor der türkischen Unterdrückung auf kroatischen Boden geflüchtet haben, betreffen; der letzterschienene 33. Band bildet den ersten Teil der Acta comitialia, der kroatischen Landtagsakten. Band 24 bringt ein Orts- und Personenregister zu Band 1—5.

Im Auftrage der Akademie gibt ferner deren jetziger Präses Prof. Tade Smičiklas den Codex diplomaticus regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae heraus. Von diesem mit allem wissenschaftlichen Apparat ausgestatteten stattlichen Werk sind bis jetzt 10 Bände (bis zum Jahre 1342 reichend) erschienen. Gute Dienste leistet dem der kroatischen Sprache (in welcher

die kurzen Kopfregesten bei den einzelnen Urkunden abgefaßt sind) unkundigen Benützer das am Schlusse eines jeden Bandes beigegebene „Summarium“ in lateinischer Sprache, das eine kurze Inhaltsangabe aller im betreffenden Band enthaltenen Urkunden gibt, während ein Index alphabeticus der vorkommenden Orts- und Personennamen die praktische Benützbarkeit und den Wert des Werkes nicht unbedeutend hebt.

Außer diesen großangelegten Sammel- und Quellenwerken fördert die Akademie durch materielle und moralische Unterstützung auch die Herausgabe einzelner Werke (Opera academiae scient. et artium Slavorum merid., bisher 23 Bücher; Bogišić, Zbornik pravnih običaja; Theiner, Vetera monumenta Slav. merid. I, II; Rukuljević, Acta Croatica, Nodilo, Geschichte des Mittelalters für das kroatische und serbische Volk u. a. m.).

Aus dem oben Angeführten ersieht man, daß — trotzdem es an guten und gewissenhaften darstellenden und erzählenden Werken nicht fehlt — für jetzt das Hauptgewicht darauf gelegt wird, eine möglichst vollständige und erschöpfende Quellen- und Materialiensammlung für die einzelnen historischen Gruppen zu schaffen. Wenn dieses gesteckte Ziel einmal auch nur annähernd erreicht sein wird, werden auf dieser vorhandenen sicheren Basis mit der Zeit auch größere, breitangelegte, das gesamte gesammelte Material zusammenfassende darstellende Werke sozusagen von selber hervorsprießen. Und wenn sich die Leitung der Akademie mit allem Eifer auf das Sammeln und Publizieren geworfen hat, so tut sie das ganz zielbewußt und mit gutem Grund die Umstände klar berechnend: man soll sammeln, so lange Material vorhanden ist, man warte nicht, bis die Zeugen geschichtlichen Lebens ausgestorben, ausgerottet und vernichtet oder aber in alle Windrichtungen verschleppt sind.

Neues zur Geschichte Kaiser Alexander I.

Von Theodor Schiemann.

Um die Geschichte Kaiser Alexander I. hat sich in neuerer Zeit niemand so sehr durch Veröffentlichung neuen Materials verdient gemacht, wie der Großfürst Nikolaj Michajlovič von Rußland. Zu den früheren Publikationen, die bereits in unserer Zeitschrift eingehend gewürdigt worden sind, treten nunmehr drei neue Bände: Kaiser Alexander I. Versuch einer historischen Untersuchung. Band I. Text und Anlagen mit 19 Tafeln Porträts und Zeichnungen. Petersburg 1912 (russisch, die Anlagen französisch).

Als zweiter Band, aber nicht als solcher bezeichnet, ist die Veröffentlichung der diplomatischen Berichte des österreichischen Gesandten am russischen Hofe, von Lebzeltern (1816—1826), zu betrachten. Petersburg 1913, mit russischem und französischem Titel, einer russischen biographisch-kritischen Einleitung und französischem Text.

Die dritte, gleichfalls in diesem Jahr erschienene Publikation des Großfürsten führt den Titel: Die Generaladjutanten Kaiser Alexander I. Mit 47 Porträts, von denen 19 in Farben. Vorausgeschickt ist eine historische Einleitung S. 1—22. Der Text ist russisch.

Es wäre überflüssig darauf zu verweisen, daß die Ausstattung nichts zu wünschen übrig läßt. Auch nach den „Portraits Russes“ findet man hier eine Auswahl zum größten Teil noch nicht veröffentlichter, vorzüglich ausgeführter Porträts, und der Druck ist vortrefflich.

Für den Historiker fällt der Schwerpunkt naturgemäß auf die Anlagen. So freimütig das Urteil des Verfassers und so zweifellos seine Absicht ist, der historischen Wahrheit nahe

zu kommen, läßt sich doch nicht verkennen, daß wir es mit einer stark ausgeprägten Subjektivität zu tun haben. Man wird seinen Urteilen keineswegs immer zustimmen können, aber auch wo sie Widerspruch hervorrufen, sind sie stets von Interesse. Auch sagt der Verfasser ausdrücklich, daß er nicht beabsichtige, eine Geschichte Alexanders zu schreiben. Es sind Aperçus, zum großen Teil polemischen Charakters, wobei sich sein Widerspruch vornehmlich gegen das mystische Element in der Geschichtsauffassung Schilders richtet. Die nichtrussische historische Literatur der behandelten Zeitperiode, die französische wie die deutsche, wird, wie es so häufig in Rußland geschieht, fast gar nicht berücksichtigt, auch da nicht, wo der Zusammenhang es durchaus verlangt. Der Standpunkt ist ein nationalistischer und liberaler. Am besten ließe sich dieser „Versuch einer historischen Untersuchung“ als „Essay“ im englischen Sinn bezeichnen, und als solcher scheint er uns sehr wohl auch eine Übersetzung ins Deutsche zu verdienen. Der „Versuch“ gibt 349 Seiten erzählenden Text. Außerordentlich lehrreich sind die Anlagen. Der 1. Band bringt die folgenden Nova: 13 Briefe Alexanders an Laharpe vom Mai 1801 bis Dezember 1818 und 2 Briefe Laharpes an Alexander vom 30. August und 3. September 1801. 5 Briefe Czartoryskis an Alexander 12. März 1811 bis 27. Dezember 1812 (von letzterem ist die Einführung bereits bekannt gewesen, aber der Schluß und die Apostille fehlten, wie die 4 vorausgeschickten Briefe, bei Mazade). 1 Brief Alexanders an Czartoryski vom 1. April 1912, der zwar bekannt war, vom Großfürsten aber nach dem Bleistiftkonzept des Kaisers gedruckt worden ist, das einen bei Mazade fehlenden Schlußsatz enthält, aus dem wir erfahren, daß der Kaiser eine Schuld Czartoryskis an den Bankier Rall mit 800 000 Rbl. liquidiert hat; gewiß ein Beweis, wie sehr dem Kaiser daran lag, in dieser kritischen Zeit den Führer des polnischen Patriotismus zu sich herüberzuziehen. Sehr interessant sind auch die Berichte des französischen Geschäftsträgers St. Julien an Metternich, in Summa 36 Briefe, welche die Jahre 1809—1812 umfassen. Ein Bericht Lebzelterns an den Grafen St. Julien über eine Unterredung mit dem Kaiser vom 13. Januar 1812 verdient in dieser Sammlung besonders hervorgehoben zu werden.

Psychologisch am merkwürdigsten ist die Korrespondenz Alexander Golicyns mit dem Kaiser, die in Zuschrift und Antwort von 1807—1824 reicht und geistliche Gewissensfragen, zuweilen nicht ohne Gereiztheit, behandelt.

Die Publikation der Berichte Lebzelterns 1816—1826 ist in fast identischem Text mit russischer und französischer Einleitung versehen und gibt neben den Berichten des Botschafters noch zwei Versuche einer Gesamtdarstellung der russischen Verhältnisse. Beide sind Früchte einer mehrmonatlichen Reise, welche die Verfasser: der Prinz von Hessen-Homburg und der Major von Clam-Martinitz 1818 als Begleiter des Kaisers in Rußland mitmachen durften. Diese Berichte verdienen sorgfältig durchgearbeitet zu werden und bieten neben Bekanntem auch viel Neues. Es ist bei der Edition, wie leider bei fast allen Publikationen diplomatischer Depeschen, versäumt worden, die Art der Expedition und den Charakter der Berichte, ob sie vertraulich, geheim oder ostensibel sind, regelmäßig anzugeben. In vielen Fällen läßt es sich an der Hand des Inhalts feststellen, aber keineswegs immer, während doch die politische Würdigung der Depeschen oder Weisungen dadurch bedingt werden muß. Die völlige Geringschätzung, mit der Großfürst Nikolaj Michajlovič über die russischen Diplomaten der Zeit, die Vollblutrussen, wie die Diplomaten fremder Herkunft in russischen Diensten, urteilt, bedarf der Einschränkung. Die russische Politik jener Tage ist nicht von ihnen gemacht worden; sie waren Werkzeuge in den Händen Alexanders. Mit den politischen, auf mystischer Grundlage vorhandenen Prinzipien Alexanders ließ sich trotz aller Verschlagenheit seines Geistes eine russische Prinzipienpolitik, wie der Verfasser sie gewünscht hätte, überhaupt nicht machen. Daß diese Prinzipien erst liberale, danach retrograde Wege wiesen, führte zwar zu Widersprüchen in der Haltung Rußlands, bot aber den Diplomaten keine Möglichkeit, ihrerseits der Politik des Reiches eine andere Richtung zu geben. Der Herrscher bestimmte, und sie hatten zu gehorchen. So aber ist es von den Tagen Pauls bis zum Tode des Kaisers Nikolaus gewesen. Unter Paul und Alexander I. machte man alle politischen Sprünge der Kaiser mit, unter Nikolaus folgte man wider-

spruchslos und wahrscheinlich überzeugt der konsequenten Richtung, bei der er blieb. Er hat ohne Zweifel Schule gemacht. Erst unter Alexander II. hat sich das geändert.

Die Monographie über die Generaladjutanten Alexanders bietet, abgesehen von der Einleitung, wenig Neues. Die vortrefflichen Illustrationen werden von biographischen Skizzen begleitet, die bis auf acht schon aus den Portraits Russes bekannt sind. Aber die Betrachtungen, die der Großfürst seiner Publikation vorausschickt, sind merkwürdig, weil auch sie bestätigen, daß unter diesen Nächsten des Kaisers keiner war, der einen merklichen Einfluß auf ihn ausgeübt hätte. Auch das verdient hervorgehoben zu werden, daß einer der Verschwörer vom 23. März 1801, Fedor Petrovič Uvarov, zu den Generaladjutanten des Kaisers und zu seinen steten Begleitern gehörte. Es ist eine Ergänzung zu dem „Versuch einer historischen Untersuchung", die uns hier geboten wird, und von besonderem Interesse der Hinweis auf die noch nicht edierten, aber erhaltenen Aufzeichnungen, die sich aus dem Kreise dieser Männer bis in die Gegenwart gerettet haben.

II. Miszellen.

Neue Beiträge zur Vorgeschichte der Verhaftung Victor Hehns.

Eine sehr willkommene Ergänzung, die uns über die Beziehungen Hehns zur Baronin Marie Bruiningk aufklärt, bringt das soeben erschienene Buch von Hermann Baron Bruiningk: „Das Geschlecht von Bruiningk in Livland“. Familiengeschichtliche Nachrichten. Riga 1913.

Als die Baronin Marie Bruiningk, geb. Fürstin Lieven, im Sommer 1850 mit ihrem Gemahl Dorpat verließ, um in Deutschland ihre zerrüttete Gesundheit herzustellen, hat ihr Victor Hehn folgende Worte der Erinnerung in ihr Stammbuch eingetragen: „Sei dieses Blatt, hochverehrte Freundin, dem Andenken jenes Winters geweiht, wo Sie im hohen Norden, hinter doppelten Scheiben, während Gewalt und Erstarrung die Welt draußen gefangen hielt, die idealen Blüten und Früchte voraus ausbreiteten und Näh und Ferne im reinen Kristall Ihrer Seele spiegelten. Führe es Ihnen das Bild des Freundes vor, der erst in spärlichen, dann immer häufigeren, zuletzt täglichen Besuchen, erst staunend, dann überwunden, Ihnen auf immer zu eigen geworden ist:

Im Feuer Ihres liebenden Gefühls
Erhoben sich mir selber zum Erstaunen
Des Lebens flach alltägliche Gedanken.

Mit der innigsten Wehmut sah ich Sie scheiden und uns allein lassen, und fühle die ganze Größe der Lücke, die unser Leben dadurch erhält. Die Quelle versiegt, aus der ich Muth und Hoffnung schöpfte, wenn ich am Weltlauf verzweifelte,

wenn ich in feiger Flucht zu den Schatten der Abstraktion mich rettete, in bequemen Genüssen Selbstvergessenheit suchen wollte. Und der weitere Kreis, den von der Schwungkraft Ihrer Begeisterung sein gemäßigt gleichgiltiges Denken tragen ließ — er wird sich wieder den alten Götzen zuwenden, gleich den Völkerschaften, die abfallen, sobald der Missionär den Rücken kehrt.

Missionärin der Freiheit bringen Sie auch ferner Armen und Unerleuchteten das Evangelium und schließen den Gefangenen die Ketten auf. Es werden böse Zeiten kommen, Sie werden nicht ermüden, uns die Fahne vorzutragen. Bis auf ein Wiedersehen, an das ich in diesem Augenblick nicht zweifle, erhalte mich die unerlöschliche Erinnerung an diejenige, die wie ein Traum kam, eine Weile vor uns leuchtete und verschwand.

Dorpat, den 3./15. Juni 1850. Victor Hehn.

Wir wissen nicht, ob Hehn danach mit der Baronin Bruiningk in brieflichem Verkehr gestanden hat. Aber eine Spur ihrer freundschaftlichen Beziehungen zu Hehn hatte sich ohne Zweifel in Briefen und Tagebüchern erhalten, als im Juni 1851 die Hamburger Polizei eine Haussuchung in ihrer Wohnung vornahm und alles Schriftliche, was bei ihr gefunden wurde, konfiszierte. Dieses Material ist dann nach Petersburg geschickt worden und hat den Anlaß zur Verhaftung Hehns gegeben. Es wäre von höchstem Interesse, wenn die heute gewiß ganz unbedenkliche Korrespondenz der Baronin Bruiningk der Geschichtsforschung zugänglich gemacht würde als eine Quelle für die Geschichte der geistigen Strömungen in Dorpat während der kritischen Jahre der großen Revolution wie auch für die Geschichte Deutschlands in dieser Zeit. Was die Baronin Bruiningk in den „Verdacht hochverräterischer Verbindungen" gebracht hatte, waren ihre Beziehungen zu den geistigen Führern der Freiheitsbewegung. Ein schöner Brief, den E. M. Arndt ihr aus Frankfurt den 17. Wintermonds 49 schreibt, gibt davon Zeugnis. Von diesen Beziehungen, die während des ersten Aufenthalts der Baronin in Deutschland geknüpft wurden, konnte Hehn mündlich viel erfahren haben. Einen direkten

Anteil an ihnen zu suchen, hat er offenbar nicht gewagt. Das hätte seinem bescheidenen und zurückhaltenden Wesen nicht entsprochen. Ihn in Zusammenhang mit der Befreiung Kinkels zu bringen, an der übrigens die Baronin nur durch eine Geldspende teilgenommen hat, verbietet sich von selbst. Aber es ist sehr zu bedauern, daß Hehns Tagebücher aus den Jahren 1848—1851 nicht zugänglich sind. Auch sie müssen in den Akten der 3. Abteilung der höchsteigenen Kanzlei Kaiser Nikolaus I. liegen und seien dem Interesse der russischen Historiker bestens empfohlen.

Schiemann.

III. Kritiken, Referate, Selbstanzeigen.

Neva i Nienschanz. Sostavil A. J. Hipping s vstupitel'noju statjeju. A. S. Lappo-Danilevskago. Bd. 1 u. 2. Petersburg 1909.

Neva und Nienschanz. Verfaßt von Hipping. Mit einem einleitenden Artikel von A. S. Lappo-Danilevskij.

Gleichfalls von letzterem eingeleitet und herausgegeben: Karten und Pläne von der Neva und Nienschanz. Gesammelt von A. J. Hipping und A. A. Kunik. Petersburg 1913. Großfol. 13 Karten.

Es ist ein Werk der Pietät, das hier durch Veröffentlichung der Lebensarbeit des schwedischen Gelehrten Andreas Johann Hipping von der Petersburger Akademie der Wissenschaften dargeboten wird. Herr Lappo-Danilevskij hat der Edition des Textes der zweibändigen historischen Studie, die Hipping dem Lauf der Newa und ihrer schwedischen Festung gewidmet hat, einen Lebensabriß Hippings und eine Charakteristik seiner gelehrten Arbeiten vorausgeschickt. Diese Arbeiten, die den großen Mäzen der Tage Alexanders I., den Reichskanzler Grafen Rumjancov, lebhaft interessierten, bewegten sich auf dem Boden der Geschichte Finnlands und Ingermannlands und sind von der glänzenden Reihe der Petersburger Akademiker der 20er bis 60er Jahre: Frähn, Sjögren, Krug, Kunik gefördert worden. Namentlich der letztere hat Hipping veranlaßt, sein ursprünglich (1836) in schwedischer Sprache erschienenes Werk in erweiterter und umgearbeiteter Form der Akademie zur Veröffentlichung in russischer Ausgabe zu übergeben. Hipping führt die Geschichte der russisch-schwedischen Rivalität am vielumstrittenen Lauf der Newa bis zur Eroberung von

Nienschanz, am 1. Mai 1703, d. h. bis zu dem Ereignis, das für die Gründung von St. Petersburg entscheidend wurde, und sie erst möglich machte.

Weder Hipping noch Kunik haben jedoch die Vollendung des Druckes erlebt, erst Lappo-Danilevskij, dem der Sitz Kuniks in der Petersburger Akademie der Wissenschaften nach dessen Tode übertragen wurde, hat die Edition zum Abschluß geführt. Sie ist von der historisch-philologischen Sektion der Akademie nicht in den Buchhandel gebracht, sondern nur Bibliotheken und einigen Gelehrten zugeschickt worden.

Das gleiche gilt von den soeben erschienenen 13 Karten, die als Anlage dienen und, soweit sie Original sind, aus den Jahren 1580—1701 stammen. Es liegt wohl an prinzipiellen Erwägungen, daß dieser vorzüglich ausgestatteten Publikation auch der von Munthe edierte Plan der Belagerung von Nienschanz (24. April 1703) durch Peter den Großen angeschlossen ist. Den Karten ist ein sorgfältiger topographischer Index angeschlossen.

Schiemann.

W. Ključevskij, Istorija Soslovii v Rossii. „Geschichte der Stände in Rußland“. Moskau 1913. XVII und 251 Seiten.

Unter diesem Titel sind im Frühjahre dieses Jahres eine Reihe Vorlesungen des verstorbenen Moskauer Gelehrten herausgegeben worden, die er im Jahre 1886 an der Moskauer Universität vor Studenten der historisch-philologischen und der juristischen Fakultät gehalten hat. Das Fehlen einer allgemeinen Darstellung der Geschichte der Stände Rußlands und die Absicht, diese Lücke zu füllen, war es, was den Verf. nach seinen eigenen Worten bewog, diese Vorlesungen zu halten. Noch heute haben sie diesen Wert nicht eingebüßt. Die Grundlage für die Herausgabe der Vorlesungen bilden die Nachschriften von Zuhörern. Bei der langsamen und deutlichen Vortragsweise Ključevskijs konnten sie mit stenographischer Genauigkeit geschrieben werden. Diese an sich so genauen Nachschriften gewinnen aber dadurch noch einen ganz besonderen Wert, daß Ključevskij zwecks lithographischer Herausgabe

derselben für seine Zuhörer eine jede einzelne sich nochmals hat vorlegen und vorlesen lassen und daß er sie dabei nicht nur einer sorgfältigen Korrektur, sondern auch einer überaus eingehenden Umarbeitung, ja häufig einer Neugestaltung unterzogen hat.

Im Hinblick auf seine Zuhörer war diese Arbeit getan. Dem entspricht denn auch der Charakter der jetzt herausgegebenen Vorlesungen. Sie sind eben an Studierende gerichtet. Das Bemühen, möglichst klar und anschaulich zu sein, tritt überall hervor und führt zu Wiederholungen, Längen, Zusammenfassungen. Der pädagogische Zweck schimmert überall durch. Dem wissenschaftlichen Werte des Buches hat das aber keinen Abbruch getan. Es ist und bleibt die Frucht eines aus dem ganz Vollen schöpfenden, tiefeindringenden Geistes. Es ist ein schönes, wertvolles Geschenk, das uns noch nach dem Tode des Verf. zuteil geworden ist.

Den ganzen Reichtum und die Fülle des Buches darzulegen, geht über den Rahmen dieser kurzen Anzeige hinaus. Nur mit ganz wenigen Worten möchte ich den Inhalt andeuten. In überaus klarer und übersichtlicher Weise wird die Ständeentwicklung Rußlands von den Zeiten des Kiever Fürstentums bis zu den großen Ständeprivilegien Katharinas II. von 1785 geschildert. Allerdings ist die Zeit seit Peters d. Gr. Tode nur mit einigen ganz knappen Worten skizziert. Der Hauptnachdruck liegt auf der Zeit des Moskauer Großfürstentums, also auf dem XV., XVI. und XVII. Jahrh. In vier Stufen vollzieht sich für Ključevskij die Entwicklung der Stände in Rußland. Die älteste Zeit — die Zeit des Kiever Fürstentums (IX.—XII. Jahrh. charakterisiert sich zunächst durch den Gegensatz von Eroberer und Unterworfenen. An die Stelle dieses primitiven Gegensatzes tritt aber schon im Laufe des X. und XI. Jahrh. ein neuer. Die Klasse der Krieger, vom Fürsten in Heer und Verwaltung verwandt, gestaltet sich um zur regierenden Klasse, die dem regierten Vok, bestehend aus Freien und Unfreien, gegenübersteht. Die Stellung zum Fürsten bestimmt die verschiedene Wertung der einzelnen Gruppen, die in der verschiedenen Höhe des Wehrgeldes hervortritt. Im XII. Jahrh. treten dann innerhalb dieser alten Gruppen der

Mannen des Fürsten und der Freien (Gemeinfreien) ökonomische Differenzierungen ein. Unter ersteren bildet sich heraus der Stand der Großgrundbesitzer der Bojaren, unter letztern der Stand der Smerden, die vom Fürsten, und der Stand der Zakupen, die von Großgrundbesitzern Land erhalten haben. — Dieselben Stände kennt auch die folgende Periode, die Zeit der Teilfürsten (XIII., XIV. und XV. Jahrh.), nur daß eine andere Terminologie aufkommt. Aber ein wesentlicher Unterschied ist eingetreten. War bisher das Verhältnis der Bevölkerung zum Fürsten ein Verhältnis politischer Untertanschaft, so ist es jetzt gemäß dem veränderten Wesen des Teilfürsten — der mehr wirtschaftlicher Inhaber als politischer Herr seines Territoriums ist — ein auf freiem, jederzeit lösbarem Wirtschaftsvertrag ruhendes. Freiwillig durch jedesmaligen Vertrag und nur durch diesen Vertrag tritt der einzelne Freie in den Dienst des Fürsten und verpflichtet sich zu Leistungen gegen entsprechende Gegenleistungen (etwa Verwaltungsdienst und Heeresdienst gegen Einnahmen aus diesen Ämtern und Leistung von Abgaben gegen Erteilung von Land). Jederzeit kann dieses Verhältnis zum Fürsten gelöst werden und kann der Betreffende fortziehen. Der Gedanke politischer Untertanschaft fehlt. Eine ganz andere Luft durchweht die Moskauer Zeit. Überaus lebendig hat Ključevskij es verstanden, zu zeigen, wie die Stellung des Moskauer Großfürsten durch die Unterwerfung von ganz Großrußland sich vollständig gewandelt hat. Er ist der alleinige Herr Großrußlands und damit der Repräsentant der großrussischen Nation. Daraus erwachsen jetzt seine Rechte allen Russen gegenüber und die unbedingten Pflichten aller Russen ihm gegenüber. Der Gedanke der politischen Untertanschaft mit den unlösbaren und unbedingten Zwangspflichten eines jeden Russen dem Großfürsten gegenüber erwacht wieder, und im schweren Kampf um die Existenz der russischen Nation wird naturgemäß der Gedanke der Pflicht des einzelnen dem Staate gegenüber betont, der Gedanke an Gegenleistungen des Staates aber völlig zurückgestellt. — In diesen Staatslasten mit ihrer Verschiedenheit findet nun Ključevskij das neue Prinzip, das in dieser Periode die Gliederung der Bevölkerung in eine große Zahl von Gruppen bewirkt.

Mit wundervoller Klarheit und Durchsichtigkeit wird die ganze, je nach Art und Bedeutung der Staatslasten unendlich fein differenzierte, kaum übersehbare Gliederung in ständische Gruppen (Čins) dargelegt. So entstehen durch Auferlegung der hohen Ämter in Heer und Verwaltung auf die alten depossedierten Teilfürsten, auf die alteingesessene Moskauer Bojarenschaft und auf die nach Moskau gezogenen Bojaren und Adeligen eine ganze Reihe oberster Čins oder Standesklassen; eine weitere Anzahl solcher entsteht dann durch Auferlegung der verschiedenen Arten des Kriegsdienstes auf den Provinzadel je nach Kriegstüchtigkeit, d. h. je nach der Fähigkeit, gut bewaffnete Kriegskräfte zu stellen. Und schließlich gliedert sich auch die gesamte steuerpflichtige Bevölkerung in Gruppen: durch Auferlegung verschiedener Ämter (bestehend in der Leistung der finanziellen und kommerziellen Geschäfte des Staates), je nach Vermögen, auf die reiche hauptstädtische Kaufmannschaft und durch Auferlegung der einfachen Steuerlast in verschiedener Höhe, je nach Tragfähigkeit, auf die einfache Stadt- und Landbevölkerung. — In überaus anschaulicher Weise vergleicht Ključevskij diese Organisation einem über das ganze Land ausgedehnten Waffenlager, geleitet vom Generalstab, den obersten Čins der Dienstmannen in Moskau. Daneben, um diesem Heereslager die nötigen materiellen Mittel zu verschaffen, stehe unter Leitung der oberen Moskauer Kaufmannschaft die Intendantur, d. h. die Organisation der gesamten steuerpflichtigen Bevölkerung. Der Gedanke der straffen Unterordnung aller Elemente unter die Interessen des Moskauer Staates in militärischer und finanzieller Hinsicht wird dadurch gut zum Ausdruck gebracht.

In einem letzten Abschnitt zeigt Ključevskij, wie im Laufe des XVII. Jahrhunderts ein neues Prinzip der Ständegliederung sich herauszuarbeiten beginnt. Nicht mehr der Unterschied der Staatslasten, sondern der ausschließliche Besitz von Rechten und Vorrechten gliedert jetzt die Bevölkerung. So bildet sich aus der Klasse der alten Dienstmannen, des Adels, eine Klasse der alleinigen Grundbesitzer; ebenso erhält die Klasse der städtischen Bevölkerung das alleinige Recht auf Gewerbe und Handel, als dritte Gruppe treten daneben die Ackerbauer und die

bäuerliche Bevölkerung. Nur derjenige darf an diesen Rechten teilnehmen, der in die entsprechende Klasse eintritt. Dieser Prozeß wird begleitet von einer Auflösung der alten Čingruppen, meist durch Auferlegung der sie bildenden Staatslasten auf breitere Schichten.

Ihren Höhepunkt erreicht die Entwicklung der ständischen Sonderrechte in der Privilegienerteilung Katharinas II. von 1785. Hier werden die besonderen Vorteile des Adels und zum Teil der Bürger bestätigt und festgelegt. Im XIX. Jahrh. setzt dann die rückläufige Bewegung ein, die Zeit des Ausgleichs dieser Standesvorrechte.

Diese Ausführungen sollen den Inhalt und den Reichtum des Buches nur andeuten. Auf die vielfachen, wertvollen Einzelpartien einzugehen, würde zu weit führen. Wir können nur dankbar sein, daß uns diese Arbeit Ključevskijs erhalten ist und zugleich hoffen, daß bald auch der fünfte Teil seiner russischen Geschichte, wie es in Aussicht gestellt worden ist, erscheinen möge.

Moskau. Br. Hahn.

Igor Grabaŕ, Istorija russkago iskusstva. Verlag I. Knebel, Moskau.

„Die Geschichte der russischen Kunst“ von Igor Grabaŕ, ein auf neun Bände berechnetes Sammelwerk, erscheint in Heften à 10—12 Druckbogen in quarto. Vier Bände behandeln die Architektur, drei die Malerei, ein Band die Plastik und ein Band die dekorative Kunst samt Kunstgewerbe.

Daß der Architektur der Ehrenplatz eingeräumt worden, ergibt sich schon aus der Einteilung des Werkes und wird in der Einleitung folgendermaßen motiviert: „Rußland ist ein Land von Baumeistern par excellence.“ Anders erklärt freilich Nekrasov [1]) das Überwiegen der Architektur im vorliegenden Werke. Die Wiederspiegelung des Standes der Kunstforschung will er darin erkennen, die sich in Rußland vorwiegend mit der Baukunst beschäftigte, viel bearbeitetes Material auf diesem

[1]) Aleksei Nekrasov, „Igor Grabaŕ, Istorija russkago iskusstva“ I, II, Journal des Ministeriums der Volksaufklärung 1911, November.

Gebiete aufzuweisen hat, den übrigen Künsten hingegen bei weitem nicht so viel Aufmerksamkeit schenkte.

Wie dem auch sei, der Gedanke von der außerordentlichen Begabung der Russen für die Baukunst ist sehr anregend. Kunstwerke, die eine noch so eigenartige und persönliche Verarbeitung westeuropäischer Motive darboten, wurden noch vor kurzem für wertlose Nachahmungsprodukte gehalten. Man traute dem russischen Geiste die Kraft und innere Selbständigkeit nicht zu, Entlehntes zu seinem Eigentum stempeln zu können.

Einem Viollet-le-Duc, der russische Architektur nach zufällig zusammengesuchten Bilderbogen studierte, mußte selbstverständlich in erster Linie eine Mariä-Geburtskirche in Putinki, beispielsweise, auffallen; das Auge des französischen Gelehrten war auf das Ungewohnte in den fremdländischen Kunsteindrücken eingestellt.

Als in den 80er Jahren[1]) nach Rußland die Bewegung drang, welche die Verwirklichung der Ideen der Romantiker in der Architektur anstrebte, griff man auch hier zur Vergangenheit, aber nicht zur naiven Kunst des Mittelalters, für die sich ganz Westeuropa begeisterte, sondern zum 17. Jahrhundert, welches schon das Endglied einer langen Entwicklungsreihe war. Es war dies ein Fehlgriff, daher konnte auch diese Bewegung nichts Bedeutendes zutage fördern. Was unter dem Einflusse der russischen Architekten des 17. Jahrhunderts im Banne der Putinkischen Eindrücke gebaut wurde, mutet jetzt als unecht und unkünstlerisch an.

Es mußte eine Generation kommen, welcher der abhanden gekommene Sinn für antike Schönheit aufging. Somov gab Rußland den Geschmack für die Kunstformen der 30er Jahre wieder, für das wundersame Gemisch von Derbheit und Grazie, welches der russische „Biedermeierstil“ bietet; das russische Empire, das Rokoko, der Barock und die Renaissance erstanden nach der Reihe in der antikisierenden Kunst der modernen Maler und Architekten, in den Bauten eines Lanseray, eines

---

[1]) Die Studie von Viollet-le-Duc über russische Kunst (L'art russe etc.) erschien in russischer Übersetzung 1879.

Fomin, in den Gemälden eines Alexander Benois. Immer weiter in die Tiefe griff man und entdeckte immer merkwürdigere Erscheinungen. Das künstlerisch-wissenschaftliche Erschließen der drei Hauptperioden der russischen Kunst vor dem Aufschwunge Moskaus — der Vladimir-Suz'daler, der Novgorod-Pskover und der Kiev-Černigover Periode — führte zu den Wurzeln der russischen Baukunst, zur byzantinischen Kunst.

„Die Geschichte der russischen Kunst" trägt ein deutliches Gepräge des hier angedeuteten Gedankenganges; sie geht nicht von der Vergangenheit aus, um von da aus die Gegenwart zu ergründen, sondern besinnt sich auf die Vergangenheit durch das Betrachten der Zeitumstände von heute. Es ist eine systematisierende Arbeit, die das Typische herauszuschälen strebt, Übergangsformen und Mischgebilde hingegen außer Auge läßt.

Probleme, die eine eingehende Betrachtungsweise erfordern, werden nur leichthin gestreift, wie z. B. in der Beurteilung der byzantinischen und romanischen Elemente in der Kirchenbaukunst der Kiev-Černigover und Vladimir-Suz'daler Periode. Die Züge dieser Stile in der russischen Architektur werden erwähnt ohne den Versuch einer Erklärung, auf welche Weise sie eingedrungen und sich verbreitet haben, und ohne vergleichendes Illustrationsmaterial. Auch ist auf die orientalischen Elemente in der Baukunst der nachmongolischen Periode nur vorübergehend hingewiesen. Es sind dies Probleme von großer Wichtigkeit, die aber doch zu kompliziert sind, um in einem Werke ausführlich behandelt zu werden, das keinen Anspruch erhebt, grundlegenden Untersuchungen angereiht zu werden, wie es die von Suslov [1]), Berežkov [2]) oder Zabělin [3]) sind. Grabar's Buch hat andere Ziele im Auge. Der russische Leser von heute empfindet das Bedürfnis, seine vaterländische Kunst kennen zu lernen; es muß ihm ein Handbuch gegeben werden,

---

1) V. V. Suslov, Materialy k istorii drevnej Novgorodsko-Pskovskoj architektury. Petersburg 1888.

2) D. N. Berežkov, O chramach Vladimiro-Suzdal'skago knjažestva XII i XIII. v. Arbeiten der Archivkommission von Vladimir 1903, V.

3) I. E. Zabělin, Čerty samobytnosti v drevne-russkom zodčestvě. Moskau 1900.

in dem die allgemeinen Gestaltungsmotive nur angedeutet, Charaktergemälde nur skizziert sind bei einem geringen Aufwand von kulturgeschichtlichem Material. Und das bietet eben Grabaŕs Buch. Es sind meisterhafte Skizzenbilder, wie wir ihnen kaum in den Handbüchern von Pavlinov[1]) oder von Novickij[2]) begegnen, wenn diese Werke auch ihre Vorzüge haben. Überdies ist das sorgfältig ausgewählte, prächtige Illustrationsmaterial von großem Wert. Zum ersten Male werden hier Abbildungen gegeben, die teils in Spezialwerken zerstreut, teils noch nicht veröffentlicht oder von den Autoren selbst verfertigt worden sind.

In der Anordnung des Materials lehnt sich I. Grabaŕ, der zu gleicher Zeit Herausgeber, Leiter und Mitarbeiter ist, im allgemeinen an bekannte Vorbilder an; wo er sich aber nicht streng an dieselben hält, so geschieht dies nicht zum Vorteile der Arbeit. Die übliche Gliederung der russischen Kunstgeschichte in zwei Perioden, die erste bis Peter d. Gr., die zweite von Peter ab, ist beibehalten, obgleich mit einer eigenartigen Motivierung. Grabaŕ weist darauf hin, daß nicht Peters Reformen die Umwälzung in der russischen Baukunst hervorgerufen haben. Denn lange schon vor Peter waren ausländische Meister in Rußland tätig. So finden wir in Moskau schon im 15. Jahrhundert Italiener, wie den berühmten Fioravante, Marko Ruffo, Pietro Antonio Solario, Alvise Novi, später Gustav Dekentin. Am Ende des 17. Jahrhunderts nahm das deutsche Handwerkerviertel (Remeslennaja Sloboda) in Moskau, der sogenannte Kokuj, ein Fünftel der Stadt ein. Peters Bedeutung für die vaterländische Baukunst bestand also nicht darin, daß er die Wege nach Europa ebnete — das war schon vor ihm geschehen —, sondern darin, daß er Petersburg zum Mittelpunkte der Bautätigkeit machte. Vom Tage ihrer Gründung an wurde die neue Hauptstadt zur Gesetzgeberin in der Architektur. Es entstand neben der Moskauer eine ebenbürtige künstlerische Richtung — die Petersburger. Beide wurden für ganz Rußland gleich maßgebend.

---

[1]) A. M. Pavlinov, Istorija russkoj architektury. Moskau 1894.
[2]) A. P. Novickij, Istorija russkago iskusstva. Moskau 1903.

Die Einteilung des Zeitalters vor Peter in zwei Perioden, die vor- und nachmongolische, wird von Grabaŕ verworfen. Doch ist die Begründung der von ihm vorgeschlagenen Einteilung nicht überzeugend. So behauptet er, daß die tatarische Invasion nur in der politischen Geschichte einen Wendepunkt bedeute[1]); in der Kunstgeschichte aber und in der Geschichte der Baukunst ganz besonders soll sich dieser Standpunkt aus dem Grunde nicht bewähren, daß der mongolische Einfluß nicht allgemein gewesen ist. Novgorod blieb von den asiatischen Horden verschont und die großartige Architektur von Novgorod und Pskov unversehrt. Am schlimmsten kam dabei Moskau weg; als Ivan III. am Ende des 15. Jahrhunderts um die Bautätigkeit zu heben, Baumeister und Maurer berief, stellte es sich heraus, daß die russischen Meister während der zwei Jahrhunderte der Tatarenherrschaft ihre Kunst verlernt hatten; sie verstanden es nicht mehr, Ziegeln zu brennen, Gewölbe zu mauern, Zement zu lösen usw. Es mußten deswegen baukundige Leute aus Pskov und aus der Fremde berufen werden. Wäre Moskau immer noch das unbedeutende Städtchen wie vor der Tatareninvasion gewesen, so könnten seine Bauverhältnisse keine besondere Aufmerksamkeit beanspruchen, und Grabaŕ würde mit seiner Behauptung Recht haben. Das ist aber nicht der Fall. Die mongolische Periode brachte den Aufschwung Moskaus hervor. Seine Erhebung Vladimir gegenüber hatte für die Entwicklung der Baukunst eine ähnliche Bedeutung wie später die Förderung Petersburgs auf Kosten Moskaus. Wie, unter welchen Einflüssen sich die künstlerische Physiognomie dieser Stadt gestaltet hat, ist von großer Bedeutung, daher bildet der Beginn des 16. Jahrhunderts einen Wendepunkt in der Entwicklung der Architektur. Am Archangelskij Sobor in Moskau, den der Mailänder Alvise Novi 1505—09 gebaut hat, läßt sich die vollzogene Wandlung vollkommen verfolgen. Es sind dort zwar russische Formen verwertet, vorwiegend die aus Vladimir und Pskov entlehnten, doch ist deren Behandlung neu. Die italienische Frührenaissance

---

[1]) Freilich wird dies von den neueren Geschichtsforschern bedingungsweise angenommen.

gab die Anregung dazu. Sie brachte auch das frische Stilgefühl mit sich, aus dem heraus die Elemente der russischen Kirchenbaukunst frei umgebildet wurden. Es wurde ihnen die starre Befangenheit genommen. Von nun an wirkt das italienische Moment in der Entwicklung der Stilformen immer mitbestimmend, verleiht ein eigentümliches Gepräge dem Sobortypus, der sich in Moskau ausgebildet hat, und offenbart sich im Zeltdachkirchentypus, der gleichfalls im Moskauer Gebiet entstanden ist und als ein bodenwüchsiges Produkt russischen Schaffens betrachtet wird.

Dieses neue Formgefühl ist für den Anbruch einer neuen Kunstepoche eher symptomatisch als die Ausbildung einer neuen Konstruktionsform, des pyramidalen Ziegeldaches, welches in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts in den Kirchenbauten auftritt. Stellt auch dieses Ziegeldach eine Nachbildung in Stein des volkstümlichen, in den Holzkirchen häufig vorkommenden Zeltdaches dar, so ist doch seine technische Ausbildung italienischen Einflüssen zu verdanken. Grabaŕ will dagegen im Zeltdachkirchentypus den Ausgangspunkt einer neuen Epoche erblicken und verwirft somit die übliche Periodisierung. Ohne auf den historischen Wert eines Bausystems einzugehen, dessen Entwicklungs- und Existenzdauer kaum 100 Jahre umfaßt, wollen wir nur auf die Unbestimmtheit der Position hinweisen, die Grabaŕs Handbuch in der Beurteilung dieses vielumstrittenen Baustils einnimmt. Die Verschiedenheit der von den Mitarbeitern der „Geschichte der russischen Kunst" vertretenen Ansichten, muß um so mehr befremden, als die Einleitung des Werkes eine klare Darlegung des Problems in Aussicht stellt. So behauptet I. Grabaŕ, daß der „Vasilij Blaženny (1655—60) in der russischen Architektur vereinzelt dastehe" und läßt somit nur die frühe Entwicklungsphase dieses Stiles, also die 30er Jahre des 16. Jahrhunderts gelten, nicht aber die spätere, für die dieser Sobor so charakteristisch ist. Die Überladenheit in der Komposition, die Zersplittertheit der Elemente und deren verwirrende Fülle sind ihm drohende Zeichen des Verfalls, der im 17. Jahrhundert sichtbar wird. Die Blüte der russischen Architektur sei eher vor oder nach als im 17. Jahrhundert erreicht worden. Wieso nun dieser Stil, dessen Blüte

von so kurzer Dauer war, epochemachend gewesen sein soll, wäre unbegreiflich, ließen wir die Ausführungen der übrigen Mitarbeiter außer Acht. Sehen wir aber, daß für Th. Th. Gornostaev der Vasilij Blaženny die Apotheose der Moskauer Kunst bedeutet, daß Prof. G. G. Pavlučkij die zweite Hälfte des 16. und das ganze 17. Jahrhundert für die goldene Ära der russischen Baukunst betrachtet, so erscheint uns dieses Zeitalter in einem ganz andern Lichte.

Mit wachsendem Interesse nähern wir uns der Epoche Peters d. Gr. Daß Grabaŕ die neuere Zeit in den Gesichtskreis der kunsthistorischen Betrachtung hereinzieht, muß ihm um so höher angerechnet werden, als er diese Epoche allseitig und gründlich erforscht. Was das Quellenmaterial zur Untersuchung der Geschichte der Petersburger Architektur betrifft, so sei außer reichhaltigem archivalischen Material auf zwei höchst wertvolle deutsche Reisebeschreibungen aus der Epoche Peters d. Gr. hingewiesen [1]).

Ferner werden die Ergebnisse der neueren Forschungen hinlänglich berücksichtigt. Wir verweisen nur auf P. N. Petrov, dessen „Istorija St. Peterburga s osnovanija goroda do vvedenija v dějstvie vybornago gorodskogo upravlenija po učreždenijam o gubernijach 1703—1782“, hrg. 1885, von großem quellengeschichtlichen Wert ist. Die künstlerischen Leistungen ausländischer Meister finden ihre Würdigung.

Die Entdeckung des verschollenen Gottfried Schädel unter ihnen verdanken wir wohl I. Grabaŕ, dem das Kapitel über die Architektur der Peterepoche gehört. Schädel kam nach Ruß-

---

[1]) „Exacte Relation von der von Sr. Czarischen Majestät Petro Alexiowitz (cum tot tit) an dem großen Newa Strohm und der Ost-see neu erbaueten Vestung und Stadt St. Petersburg wie auch von dem Castel Cron Schloss und derselben umliegenden Gegend, von den Uhralten Russischen Gebrauch der Wasser Weyh und Heiligung, nebst einigen besondern Anmerkungen auffgezeichnet von H. G. Leipzig Verlegts Nicolaus Förster anno 1713.“

[2]) „Eigentliche Beschreibung Der an der Spitze der Ost-See neuerbaueten Russischen Residenz-Stadt St. Petersburg worin Deren Situation, Anwachs und Auffkommen Und wie so wohl die Stadt, als auch die Vestung gegenwärtig beschaffen. Im gleichen Der neue See-Haven, das Castel Crohn-Schlott, und die gegen über liegenden Neu-erbaueten Palatia,

land mit Schlüter und Johann Braunstein, war bei Menšikov angestellt, baute für ihn Schlösser in Petersburg, Oranienbaum und Kronstadt, siedelte nach Moskau, dann nach Kiev über, wo er die Geistliche Akademie und den Glockenturm an der H. Sophia baute. Im Kiever Barock ist der Einfluß Schädels sehr bedeutend gewesen.

Die sich in den Zeiten Katharina d. Gr. behauptende klassizistische Richtung bestimmt die weitere Entwicklung der russischen Architektur und erreicht ihre Blüte während der Regierung Alexanders I. Die großangelegten Entwürfe der Baumeister der napoleonischen Generation konnten in Frankreich nicht verwirklicht werden, in Rußland jedoch fanden sich für sie günstige Verhältnisse vor. Alexander I., dem die Schönheit seiner Hauptstadt am Herzen lag, gab einheimischen und ausländischen Baumeistern die Möglichkeit, die grandiosen Ideen seiner Zeit zu verwirklichen. Grabař gehört das Verdienst, an der Hand vergleichenden Illustrationsmaterials die ideelle Bedeutung Frankreichs für die Gestaltung des „Stils des russischen Kaiserreichs“, welcher die Epoche Alexanders und zum Teil Nikolaus I. umfaßt, aufgedeckt zu haben.

Der Darlegung der Moskauer Richtung in der Architektur vom 18. Jahrhundert ab wird der IV. Band der „Geschichte der russischen Kunst“ gewidmet sein.

St. Petersburg. R. Bernstein-Wischnitzer.

Polityka Lubeckiego przed powstaniem listopadowem. Napisał Stanisław Smolka. (Politik Lubeckis vor dem Novemberaufstand). Band I: XVI, 555 S., Band II: VIII, 624 S. Krakau 1907.

Korespondencya Lubeckiego z ministrami sekretarzami stanu Ignacym Sobolewskim i Stefanem Grabowskim (Korrespondenz

Nebst einigen besondern und curieusen Anmerkungen auffs genaueste vorgestellt. Hiebey à parte Ein specialer und accurater Grund-Riss woraus ein curieuser Liebhaber die rechte Idée dieses neuen und importante Orths sich eigentlich vorstellen kann. Frankfurt und Leipzig, 1718.“

Lubeckis mit den Ministerstaatssekretären Sobolewski und Grabowski). Band I: 408 S., II: 500 S., III: 407 S., IV: 533 S. Krakau 1909.

Stanisław Smolka, Mitglied des österreichischen Herrenhauses und Direktor des Czartoryski-Museums, ist der letzte überlebende Geschichtsforscher aus der Glanzzeit der Krakauer historischen Schule. Ein Schüler von Waitz, ist er den älteren deutschen Historikern wohlbekannt und hatte sich in der ersten Periode seines Schaffens mit mittelalterlichen Problemen befaßt. Vor einer Reihe von Jahren wandte er sich der neueren polnischen Geschichte zu; sein Hauptwerk in dieser Richtung ist die Darstellung der Politik des Ministers Fürsten Lubecki, der in der Zeit des Bestehens des konstitutionellen Königsreichs Polen von 1821 an bis zu dem Ausbruch des Novemberaufstandes von 1830 die Finanzverwaltung in staatsmännisch großzügiger Weise geleitet hat. Theodor Schiemann hat in dem ersten Bande seiner Geschichte Rußlands in Anerkennung der Größe Lubeckis bemerkt, daß er neben den letzten polnischen Staatsmann, den Marquis Wielopolski zu stellen sei, dessen politischer Tätigkeit gleichfalls revolutionäre Bestrebungen, die zum Aufstand von 1863 geführt haben, ein Ziel setzten. Eine vollkommene Parallele zwischen beiden Staatsmännern ist im einzelnen kaum durchzuführen, so verändert waren die Zeiten und Verhältnisse und so anders geartet die Charaktere. Beide ähneln sich darin, daß sie einen Anschluß an Rußland suchten. Beachtet man jedoch die polnische Volksgemeinschaft mit ihren Fehlern und Vorzügen, so würde man dazu neigen, Lubecki den Vorrang einzuräumen. An die tragische Größe eines Wielopolski reicht der Finanzminister Kongreßpolens zwar nicht heran, aber sein fanatischer Arbeitstrieb, seine Ausdauer und Ordnungsliebe haben im Bereich der inneren und besonders der wirtschaftlichen Verwaltung dem Lande das geboten, was ihm am meisten fehlte. Er hat auch sein Volk in der Richtung, in der es vornehmlich versagte und Schwächen aufwies, der Gesundung zuführen wollen. Beide Männer glichen sich darin, daß ihnen die Sympathien der Volksgenossen und eine sachliche Beurteilung nicht zuteil geworden sind.

Aus seiner Beschäftigung mit dem Mittelalter hatte Smolka für die Bearbeitung dieser neugeschichtlichen Aufgabe eine kritische, den hohen Wert genauer Einzelfeststellungen anerkennende Methode. Auf der anderen Seite hat ihn sein Blick für die großen Zusammenhänge des geschichtlichen Geschehens und die Lebendigkeit der historischen Auffassung vor der sonst naheliegenden Gefahr bewahrt, über dem Einzelnen das Allgemeine zu vergessen. Außerdem hat ihm seine Welterfahrung und die Einheitlichkeit seiner Weltanschauung wesentlich dazu verholfen, die verworrenen Erscheinungen im politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben Polens mit Sicherheit zu beherrschen. Reich strömte Smolka das Material aus dem literarischen Nachlasse des Fürsten Lubecki zu. Gegenüber diesem Hauptfonds an handschriftlichen Nachrichten treten die Quellen aus den staatlichen Archiven in dem Werke Smolkas stark zurück.

Eine eingehende Besprechung auch nur von Teilfragen aus dem reichen Inhalt des Werkes müßte weit über den hier zur Verfügung stehenden Raum hinausgehen, darum mögen vor der Hand einige Angaben über die Hauptteile der Smolkaschen Darstellung Ersatz bieten. Der erste Band betrifft die Zeit vor dem Aufstande von 1830. Hier werden die Jugend des Fürsten Lubecki, seine Erlebnisse im Jahre 1812, seine Beamtenlaufbahn im Herzogtum Warschau und in Litauen, die Teilnahme an den verwickelten preußischen und österreichischen Liquidationsverhandlungen geschildert, die ihm die Ernennung zum Finanzminister (31. Juli 1821) einbrachte. In besonderen Kapiteln wird Lubecki als Leiter der Landesfinanzen und als Staatswirt beurteilt. Im Anschluß daran erörtert Smolka das Wirtschaftsprogramm und die Handelspolitik des Ministers.

Lubecki setzte sich, unterstützt durch die ihm zuteil gewordene Wertschätzung und das Vertrauen der Kaiser Alexander I. und Nikolaus I., inmitten sehr schwieriger wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse durch, bis er dahin gelangte, das Finanzsystem Kongreßpolens auf der eigenen Kraft des Landes zu begründen.

Das letzte Kapitel des ersten Bandes unter dem Titel

„Vor dem Sturm“ schildert die Verhältnisse und Ursachen, die zum Ausbruch des Aufstandes geführt haben. Der zweite Band des Werkes, betitelt Studien und Skizzen, ist in vier Abschnitten gruppiert. Der erste stellt die Lage Polens vor dem Wiener Kongreß dar, ein zweiter die Persönlichkeit des einflußreichen russischen Senators Novosilzov in der Zeit vor 1820, der dritte die Bemühungen Lubeckis, für den auf allen Seiten von Landgrenzen eingeschlossenen und durch sie beengten polnischen Handel die Verbindung mit dem Meere zu erreichen, der vierte endlich die von Lubecki durchgeführte „Sanierung“ der Finanzen. Eine große Fülle von Nachrichten und kritischen Exkursen ist in den Anmerkungen untergebracht, die wohl aus drucktechnischen Gründen zum größten Teil nicht als Fußnoten, sondern erst am Schluß des Werkes angefügt sind. Nach dieser summarischen Übersicht sei es mir gestattet, kurz zur Charakteristik Smolkas zu bemerken, daß er die zur Zeit Alexanders I. und Nikolaus I. in der russischen Gesellschaft und am Hofe vorhandenen feindseligen Stimmungen gegen Polen nicht durch allgemeine Interessen und Strömungen erklärt, sondern ihre Quelle in der die Kaiser umgebenden Beamtenoligarchie (służbowa oligarchia s. Band I, S. 241—284, 498—511, „Stützen des Thrones“) sieht. Smolka ist sich bewußt, daß diese von ihm mit Nachdruck hervorgekehrte Hauptthese vielfachen Anfechtungen ausgesetzt sein wird. Es liegt in der Eigenart Smolkas, daß er Auffassungen, die überraschend oder subjektiv erscheinen, in wohltuender Geradheit, ohne sie zu verklausulieren, zum klaren Ausdruck bringt.

Lubecki entstammte nicht kernpolnischen Landen. Seine Wiege stand in der vielfach abweichend gearteten litauisch-russischen Reichshälfte der alten Republik Polen. In dem Charakter und den Anlagen der polnischen Einwohner jener Gebiete prägt sich noch jetzt ein offenkundiger Gegensatz aus zu den polnischen Kronländlern, zu den „koroniarze“. Man findet dort unter den polnischen „Litauern“ eine größere Tiefe des Gemüts, eine größere Ruhe und Ausdauer im Handeln, eine angeborene Abneigung gegen geräuschvolles Auftreten, eine größere Achtung vor der Autorität, und ein sehr starkes, nur schwer zu überwindendes Mißtrauen gegen jeden Unbe-

kannten und Fremden. Das historische Geschick hatte es bestimmt, daß der praktische und nüchtern abwägende Litauer Lubecki der Lehrmeister seines Volkes werden sollte im polnischen Stammlande an der Weichsel, daß er wirken sollte in dem äußerst lebhaft pulsierenden „Herzen von Polen", in dem lebens- und redelustigen Warschau, an der historischen Stätte eines maß- und ziellosen Parlamentarismus. Widersprüche und Gegensätze zwischen dem von Kaiser Alexander ausersehenen Finanzminister und den am Schauplatz seines emsigen Schaffens wirkenden politischen Kräften ergaben sich von selbst, und es würde einen eigenen Reiz haben, Lubeckis Stellung zu den konstitutionellen Formen im Königreich scharf zu erfassen und eingehend zu begründen.

Zur Veranschaulichung dessen, was Lubecki in kurzer Zeit in staunenrerregender Weise erreicht hat, seien hier die Worte des vertrauten Generaladjutanten des Kaisers Nikolaus, Benkendorff (Schilder, Kaiser Nikolaus I. Bd. II, 217), angeführt. Er begleitete gerade seinen kaiserlichen Herrn auf der Fahrt zur Krönung nach Warschau und kam in das ihm seit dem Feldzuge von 1806/7 genau bekannte Land. Den Eindruck, den er bei dem ersten Anblick des polnischen Landes gewann, gab er in folgender Weise wieder: „Alles hat sich umgebildet, das armseligste Land der Welt, das keine Industrie kannte, hat sich, wie durch eine Berührung mit der Wünschelrute in ein reiches, reines und hochkultiviertes Gebiet gewandelt. Bequeme Postwege, saubere Städtchen, gut bestellte Äcker, allgemeines Wohlbefinden, mit einem Worte alles, was man durch eine vernünftige und väterliche Regierung nach halbhundertjähriger Bedrückung erreichen kann, alles dies ist durch Kaiser Alexander im Verlauf von 15 Jahren durchgesetzt worden." Vorsichtige Forschung mag den rosigen Enthusiasmus des kaiserlichen Generaladjutanten nicht voll gelten lassen und die blendend aufgetragenen Farben etwas matter abtönen, aber man wird die Beobachtung als im allgemeinen zutreffend ansehen dürfen.

Seiner darstellenden Arbeit über die Politik Lubeckis hat Smolka im Jahre 1909 vier Bände Aktenpublikationen folgen lassen, die den Schriftwechsel des polnischen Finanz-

ministers mit den am kaiserlichen Hofe in Petersburg residierenden polnischen Ministerstaatssekretären, Ignacy Sobolewski und Stefan Grabowski bringen. Der erste Band umfaßt die Zeit von 1821—23, der zweite von 1824 bis 1826, der dritte 1827—30, während der vierte Zusätze, Ergänzungen und Register enthält. Diese Korrespondenzen reichen in ihrem Sachinhalt weit über das hinaus, was man von einem dienstlichen Schriftenaustausch eines Fachministers mit seinem Amtskollegen erwarten könnte. Alle Fragen des staatlichen Lebens und alle Phasen der Entwicklung Kongreßpolens in der Zeit von 1821 ab bis zum November 1830 werden in der Korrespondenz berührt und beleuchtet.

Da Lubecki erst 1846 gestorben ist, so bedarf die zeitliche Ausdehnung der Darstellung Smolkas einer Erläuterung. Dieser hat mit Absicht von einer auf eine Reihe von Bänden berechneten Darstellung zunächst das Hauptmittelstück, die zweibändige Politik Lubeckis, erscheinen lassen. Er hat die Absicht, die Zeit nach dem Ausbruch des Aufstandes und die Einführung des russischen Regiments in Polen in weiteren Ausführungen zu behandeln. Außerdem liegt es in seinem Plane, die Entwicklung des gesamten russischen Anteils Polens von der letzten Teilung ab bis zum Wiener Kongreß in zusammenhängender Darstellung zu schildern.

Berlin. J. Paczkowski.

Kamil Kantak, Ks.: Dzieje kościoła polskiego. Tom I: Wiek X. XI. XII. Początki metropolii polskiej. — Geschichte der polnischen Kirche. Bd. I: 10., 11. u. 12. Jahrh. Die Anfänge der polnischen Metropole. Danzig-Posen. Verlag der Spółka wydawnicza 1912. 8°. VII + 293 S.

Der erste Band dieser großangelegten polnischen Kirchengeschichte, auf die schon in dieser Zeitschrift (III, 477) hingewiesen worden ist, behandelt einen Zeitabschnitt polnischer Geschichte, in welchem wir bei dem spärlichen Quellenmaterial zum Teil völlig im Dunkeln tappen, so daß sich hier den Forschern für die verschiedensten Mutmaßungen und Hypothesen ein weites Feld bietet. Deshalb hätte der Verf. auch schärfer, als

es geschieht, immer wieder betonen sollen, daß es sich oft bei seinen Darstellungen um Vermutungen handelt, und öfter hätte er auch die Ansichten der verschiedenen Forscher einander gegenüberstellen sollen. Auch kann man einen Gelehrten wie Hauck nicht einfach mit einem Worte wie parteiisch abtun. Es handelt sich hier um die Bulle Innozenz II. für das pommersche Bistum Adalberts vom Jahre 1140. Verf. schließt sich in dieser Frage der Meinung Abrahams an, der wie etwa W. v. Sommerfeld die mir ganz unhaltbar erscheinende Ansicht vertritt, daß durch die in der Urkunde aufgezählten Burgen das Bistumsgebiet umschrieben werden sollte (S. 188 u. 230) [1]). Andere Arbeiten über diese Frage bleiben unberücksichtigt. Eine ausgiebigere Heranziehung der Literatur wäre überhaupt am Platze gewesen, und auf sie hätte auch in den Anmerkungen verwiesen werden können, ohne daß das Werk an Umfang gewonnen hätte. Denn obschon es auch für einen weiteren Lesekreis berechnet ist, hätten die Darstellungen aus der allgemeinen Kirchengeschichte, namentlich wo der Verf. ausführlich moderne Schriftsteller sprechen läßt, kürzer gefaßt werden sollen. Daß der Verf. die politische Geschichte Polens und die allgemeine Kirchengeschichte in weitem Maße herangezogen hat, ist nur anzuerkennen. Die Geschichte der polnischen Kirche ist von den äußeren Geschicken des Landes stark beeinflußt, und wiederum ist sie nur ein Teil der allgemeinen, namentlich der abendländischen Kirchengeschichte. Gut sind auch die Vergleiche mit ähnlichen Verhältnissen in anderen Staaten, aber auch hier hätten oft Andeutungen genügt. So wären etwa für die Ausführungen über den sittlichen Tiefstand der Merowingerfürsten, die mit den ersten christlichen Piasten in Parallele gestellt werden (S. 67 f.), ein paar Zeilen hinreichend gewesen. Trotz der zu Anfang gegebenen Errata finden sich leider noch zahlreiche Druckfehler [2]) Im ganzen ist das Urteil des Verf. vorsichtig

---

[1]) Siehe jetzt hierüber Brečkevič, Zeitschrift f. osteurop. Gesch. III. 367, 368 u. 371 f.

[2]) So ist S. 91 Z. 29 eine Wiederholung von Z. 32; sie muß durch einen anderen Text ersetzt werden; der Sinn ist unschwer zu erraten. Zwei Missionsgebiete kamen nur für die Missionstätigkeit des heiligen Adalbert in Betracht, Pommern und Preußen.

und die Anordnung geschickt. Bei dem reichen Inhalt wäre eine kurze Inhaltsangabe, die vielleicht jedem Kapitel vorangestellt worden wäre, sehr erwünscht gewesen, zumal da die Kapitelüberschriften nur einen Teil des Inhalts angeben (so namentlich Kap. VIII. Der heilige Stanisław). Irrig ist die Darstellung des Seniorats (S. 215 f.). Es handelt sich um eine Vorherrschaft des an Jahren ältesten Familienmitgliedes, auch ist das Seniorat nicht erst eine Schöpfung Bolesławs Krzywousty. In Wirklichkeit ist es ja zu einer dauernden Durchführung gar nicht gekommen [1]). Der Verf. beginnt sein Werk mit einer Schilderung der Urzustände bei den Polen, dann betrachtet er die heidnisch-polnische Religion, die aus der polabischen erschlossen wird, doch stand sie auf bedeutend tieferer Stufe. Folge davon ist der geringe Widerstand des Heidentums gegen das Christentum, auch der Heidenaufstand von 1036 war mehr sozialer Natur. Es war jedenfalls das letzte Aufflackern heidnisch-nationalen Bewußtseins. Vierzig Jahre später, und das polnische Volk rächt die Ermordung des Krakauer Bischofs Stanisław durch die Vertreibung ihres Fürsten, König Bolesławs Śmiały. Schön sind die Bemerkungen über die Aussichten, die sich erschlossen, falls Polen das Christentum in der byzantinischen Ausgestaltung angenommen hätte, für Polen Ausbildung einer eigenen nationalen Kultur, für die Kirche Einheit des Glaubens. Polen bekam sein Christentum von Deutschland und unterstand dem Magdeburger Erzbistum. Die Gründung des Erzbistums Gnesen bedeutete Kampf gegen Magdeburg. Mit den politischen Erfolgen ging Hand in Hand das Hinübergreifen der Gnesener Metropole nach Pommern und sogar über die Oder hinaus. Doch diese Errungenschaften gingen infolge Kurzsichtigkeit und inneren Streites wieder verloren. Nicht das Wirken des Prager Bischofs Adalbert — er weilte nur kurze Zeit in Polen — ist für die polnische Kirchengeschichte das Entscheidende, sondern der Besitz seiner Reliquien. Ihre angebliche Wiederauffindung durch Erzbischof Martin — es handelt sich doch wohl um einen frommen Be-

[1]) Siehe hierüber St. Kutrzeba, Historya ustroju Polski w zarysie und Eugen Ščepkin, Arch. f. slav. Phil. 34, 147 ff.

trug — ist für Gnesens Stellung von großer Wichtigkeit. Und einige Jahre später ist der Streit mit Magdeburg endgültig beigelegt. Neben dem deutschen Kultureinfluß überwog bald der böhmische, italienische und lothringische (französische, Reformklöster). Wegen des magdeburg-gnesenschen Streites wurde der sächsische Einfluß eine Zeitlang geradezu bewußt zurückgedrängt. Aber trotz des fremden Einflusses stand die polnische Geistlichkeit kulturell sehr tief. Zur Bekehrung der Pommern war sie unfähig, und selbst in Polen lag die Seelsorge sehr im argen. Und so tief stand in Polen die gesamte Kultur. Was das Land damals an bleibenden Werten hervorgebracht hat, stammt fast ausschließlich von Fremden. Was Polen geschaffen haben, verrät noch große Ungeschicklichkeit und Unbeholfenheit.

Die anfangs gemachten Ausstellungen sollten den Wert des Buches nicht schmälern. Wir sind dem Verf. für seine mühevolle und fleißige Arbeit dankbar und sehen den nächsten Bänden, die uns in das eigenste Arbeitsgebiet des Verf. führen werden, mit Erwartung entgegen.

Posen. Adolf Kunkel.

Anna von Lipińska: Le Grand-Duché de Posen de 1815 à 1830. Pariser Diss. 319 S. Paris 1911.

Die Verfasserin plaudert elegant über dies und jenes, aber sie plaudert auch nur. Ohne Konzentration und Disposition, sich oft wiederholend (z. B. die Wappengeschichte S. 184 und 265; beidemal fehlt der Oberpräsident), häufig den Rahmen ihrer Aufgabe überschreitend, erzählt sie, was ihr gerade einfällt, von Friedrich dem Großen, von Raczyński, von Marcinkowski (S. 244/53 über dessen Auftreten nach 1835). Offenbar hat sie sich an eine viel zu schwierige Arbeit gemacht, die sie nun eklektisch behandelt. Mitunter sucht sie sich weit entlegenes Material zusammen, aber völlig system- und kritiklos. Sie schreibt mit gleicher Begeisterung und Gläubigkeit Christian Meyer und Rakowski wie Max Lehmann und Askenazy ab. Dagegen sind ihr Kosers Friedrich der Große, M. Bärs Westpreußen, Kutrzebas Historya ustroju Polski und selbst Jaffés Geschichte der Stadt

Posen und E. Schmidts Deutschtum im Lande Posen gänzlich unbekannt (daher die rudimentäre Darstellung der älteren deutschen Einwanderung S. 113 ff. mit einer unsinnigen Aufzählung der zu deutschem Recht gegründeten Städte). Nirgends geht sie auf das Wesen der Dinge selbst ein, sondern gleitet mit allgemeinen Redensarten darüber hinweg. Sie hält sich z. B. nicht an den Wortlaut des Regulierungsgesetzes vom 8. April 1823, sondern spricht davon nur nach Lubieńskis Uregulowanie stosunków włościańskich. Sie hat keine Ahnung davon, daß die Provinziallandtagsverhandlungen gedruckt sind, und begnügt sich mit Żychlińskis Historya Sejmów. Darum entgehen ihr die wichtigsten Dinge, wie die Kreisordnung von 1828, die Verordnung über die Verfassung der Städte und Dörfer von 1809 usw. Von der eigentlichen Organisation der Verwaltung, der Tätigkeit der Kommunalbehörden, Woyts u. dgl. gewinnt man aus dem Buch nicht die mindeste Vorstellung.

Höchst ungeschickt ist die Art, wie Frau v. L. die Literatur zitiert. Ungerechtfertigt erscheint der Vorwurf, daß ihr die preußischen Archive aus politischen Gründen verschlossen geblieben seien — sie druckt sogar die nichtssagende Korrespondenz darüber ab —, denn die Beispiele von Kraushar, Zielewicz usw. zeigen, daß auch Polen mit großer Liberalität Zutritt zu den Akten gestattet wird. Einigen Ersatz hat sie in dem Posener erzbischöflichen Archiv gefunden, aber leider schöpft sie gerade dieses nur recht notdürftig aus. Hierauf reduziert sich das wissenschaftliche Ergebnis des Buches, das im übrigen geradezu von Fehlern wimmelt und durch eine völlige Mißachtung der Chronologie bis zur Unverständlichkeit entstellt wird. Da lesen wir S. 3 Schöffer statt Schoeler, Grolmann statt Grolman (S. 176 usw.), Schönermarck statt Schönermark (S. 18 usw.); Stephasius statt Stoephasius (S. 165), Frh. von Stein (S. 130 usw.), Fittel statt Tittel (S. 233), Brandt statt Bernd, Gerbhardt statt Gerhard (S. 159), Bandtkie statt Bandtke (S. 79 usw.), Leitner statt Leutner (S. 219 usw.), 1845 statt 1815 (S. 19), 14. April 1814 statt 19. April 1815 (S. 22), Trojanowski statt Trojański (S. 164); Brenkenhoff statt Brenckenhoff (S. 261), Voigt-Rhetz (S. 32), S. 45 gar Rehtz statt Voigts-Rhetz, Geffken statt Geffcken (S. 299), 15. Mai statt 13. (S. 112),

gouvernement statt gouverneur (S. 35), populations statt propriétaires (S. 44), Johnstone statt Johnston (S. 158). Heinrich Wuttke würde sich über seine Nobilitierung im Grabe umdrehen. Altenstein wird fortdauernd zu Altenberg. Beim Vertrag von Kalisch ist ganz unmotiviert das Datum russischen Stils gewählt (S. 1). Radziwiłłs Gemahlin war eine Prinzessin von Preußen, nicht von Hohenzollern. Ebenso Prinz Heinrich (S. 63). S. 107 ist die Szkółka niedzielna mit dem Przewodnik rolniczo-przemysłowy verwechselt. 1792 kann die preußische Regierung nicht gut das südpreußische Hypothekenwesen reguliert haben (S. 68). 1817 hat Klewiz, nicht Hardenberg, die Provinz in der Verfassungsfrage bereist (S. 189). Neu ist die Entdeckung (S. 208), daß in Preußen die Schutzpockenimpfung vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ressortiert; Żychliński hat richtig das Kultusministerium. Noch ärger ist die Gedankenlosigkeit S. 123, wo Frau v. L. übersetzt: der selige Groß-Salbader Hoym hat aufgehalten, mit: feu Gross, Salbader, Hoym ont retardé ... Umiński wurde zu 6 Jahren, nicht einigen Monaten Festung verurteilt (S. 65), während Marcinkowski wegen Teilnahme an der Polonia nicht ein Jahr Festungshaft nach 8 Monaten, sondern ½ Jahr nach 4 Monaten Untersuchungshaft erhielt (S. 244). Pant. Szuman war nicht Präsident, sondern Rat bei der Generalkommission (S. 96). Grolmans Schreiben vom 9. Juli 1816 war an Boyen, nicht an Hardenberg gerichtet (S. 276). Ganz willkürlich springt die Verfasserin mit der Statistik um, weil sie sich nicht an die amtlichen Tabellen hält; z. B. zählte die Provinz 1816 nicht 230 000, sondern etwa 151 000 Protestanten (S. 28 u. 150). S. 29 bleibt unberücksichtigt, daß nicht bloß einige Adelsfamilien, sondern einige Tausend Polen im Süden des Landes evangelisch sind. Auf der beigegebenen Karte ist der Kreis Pleschen überhaupt vergessen. Die begreifliche, aber höchst unpraktische polnische Schreibart der Ortsnamen führt zu heilloser Verwirrung (bald Czarnków, bald Czarnkowo, bald Chodzieszyn, bald richtig Chodzież, Pszczel statt Pszczew usw.) und wird auch nicht konsequent durchgeführt. So war damals auch im amtlichen Verkehr noch durchaus die Bezeichnung Rynarzewo für Rohrbruch üblich. Die Aufzählung der Mediatstädte S. 111 ist geradezu phan-

tastisch. Mehrere der Orte (Baszkow, Przemęc, Sluzewo) existieren überhaupt nicht, ein gutes Dutzend andere fehlen und wieder andere sind falsch geschrieben (Schollen statt Schokken, Jaranowo statt Jaraczewo usw.). Pinne, nicht Bein, heißt Pniewy; Schwerin a. W. heißt Skwierzyna, nicht Skierzeczyna.

Das Wiener Protokoll vom 7. April 1815 sichert weder dem Großherzogtum nationale Infanterieregimenter zu, noch ist es von österreichischen oder russischen Ministern unterzeichnet (S. 50). Ganz mißverstanden ist die, auf Kosten Preußens, nicht des Herzogtums Warschau geschlossene Bayonner Konvention von 1808 (S. 69). S. 168 stirbt Zerboni 1831, S. 182 schon 1825. S. 189 Anm. 3 ist der Name des betreffenden Ministers (Schuckmann), S. 192 Anm. 1 das Jahr des betreffenden Berichts vergessen. Ganz verfehlt ist die Behauptung (S. 99), daß die bäuerliche Regulierung eine schwere Agrarkrisis und den Verfall vieler bäuerlicher Wirtschaften nach sich gezogen habe. S. 266 ist übersehen, daß die Einsegnung von Elisa Radziwiłł in der Schloßkapelle (nach Baer: Elisa R. S. 9) ganz unabhängig von der Neigung des Prinzen Wilhelm erfolgte, denn Baer selbst führt (S. 10) aus, daß diese Vermutung irrtümlich war, da zu jener Zeit der König die Liebe seines Sohnes gar nicht ahnte.

Es gibt doch zu denken, daß Frau v. L. zwar sehr fleißig die vom Referenten ihrem Inhalt nach veröffentlichten Berichte des polenfreundlichen Majors v. Royer-Luehnes, des Beraters Radziwiłłs, benutzt, aber gerade das interessanteste und letzte seiner Schreiben (v. 29. März 1817) völlig ignoriert, in dem er selbst sein System für bankerott erklärt und zu seinem Bedauern sich gezwungen sieht, „de changer le rôle noble de leur (der Polen) défenseur dans le triste rôle de leur accusateur“.

Endlich ist Frau v. L. mit einem bestimmten Programm an die Niederschrift gegangen, in das sie die Dinge hineinpreßt und das uns fast Seite für Seite entgegentritt, wiewohl ihr Buch sich vor vielen anderen durch eine vornehme Tonart auszeichnet. Ihrer Grundauffassung nach waren die Polen nach 1815 todmüde und durchaus gewillt, sich in die Lage zu schicken. Die Regierung, durch Rücksichten auf das Ausland gehemmt, gab weitgehende nationale Bürgschaften, die anfänglich unter dem

Einfluß von Hardenberg und Zerboni leidlich innegehalten wurden. Doch nach dem Ausscheiden beider Männer und nach der Thronbesteigung Nikolaus' I. wurde das Land von einer fremden Bureaukratie verheert (envahi), und die von Anfang an im Hintergrund lauernden Germanisationspläne gewannen völlig die Oberhand. Man wollte nur eine offene Rechtsverletzung vermeiden und speiste die Polen auch weiterhin mit wohlwollenden Worten ab, während Minister und Lokalbehörden gegen den Willen des Königs im stillen die mißachteten Slaven gewaltsam entrechteten. Dadurch wurden die Polen, die nur Wahrung ihrer Sprache und Nationalität verlangten, sonst aber von aufrichtiger Loyalität erfüllt waren, in die Opposition gedrängt. Die Schuld der späteren Konflikte liegt also ausschließlich auf seiten der Behörden.

Diese unendlich oft von polnischer Seite aufgestellte Behauptung im einzelnen zu widerlegen, verbietet sich an dieser Stelle von selbst. Sie wird einem französischen Leserkreis gegenüber ihre Wirkung nicht verfehlen. Nur an ein paar Punkten sei die Fadenscheinigkeit ihrer Argumente dargetan. S. 275 wird gesagt, durch die Schuld der preußischen Offiziere hätten sich die gesellschaftlichen Zustände im Statthalterpalais so unerquicklich gestaltet, daß Radziwiłł mit seiner Familie sich nach Möglichkeit auf seine schlesischen Güter zurückzog. Nach S. 183 hat die Wandlung der politischen Dinge überhaupt, namentlich die Ernennung des Oberpräsidenten Baumann, den Grund hierzu geliefert. In Wirklichkeit lag der Anlaß nur in dem Abbruch der Beziehungen des Prinzen Wilhelm zu Elisa. Deshalb mieden die Radziwills einige Jahre die Residenz und gingen dafür nach Schlesien. In Posen verweilten sie jetzt länger als je zuvor. Zudem heiratete der Sohn des kommandierenden Generals von Roeder die Pflegetochter der Prinzessin Luise, Blanche von Wildenbruch, so daß nun der Statthalter der höchsten Militärperson noch näher trat als vorher. Gänzlich verfehlt ist die Charakteristik Baumanns. In Wirklichkeit war er ein weit intimerer Freund des Radziwiłłschen Hauses als sein Vorgänger und ließ sich bei seiner Schwäche völlig vom Statthalter gängeln. S. 165 wird der zum fanatischen Polen bekehrte, schließlich durch Strafversetzung unschädlich gemachte Gym-

nasialdirektor Kaulfauß zum „Allemand très zélé“ (!). Ganz hinfällig sind die gegen die preußische Schulpolitik wegen einseitiger Begünstigung des Protestantismus erhobenen Vorwürfe (S. 159/90, 273 usw.). Was konnte die Regierung dafür, daß fast nur deutsche Gemeinden etwas für die Bildung ihrer Kinder taten und z. B. 1815 im Bromberger Departement zwei Drittel der vorhandenen 289 Volksschulen evangelisch waren? 1840 finden wir dagegen hier 371 evangelische, 222 katholische, im Regierungsbezirk Posen 501 katholische, 286 evangelische, 233 simultane. Also erst die preußische Regierung hat überhaupt ein katholisches Schulwesen herangebildet.

Die Verschwörung Umińskis und Konsorten (S. 64/5) wurde lange nach Hardenbergs Tod entdeckt; ihre milde Bestrafung erfolgte mithin unter dem vielverschrienen Regiment seiner Nachfolger. Das (S. 259) angeführte Memoire Hardenbergs ist nicht von 1815, sondern von 1807, gehört also gar nicht in diesen Zusammenhang. Weniger verübeln kann man es der Verfasserin, daß sie durch den Herausgeber (Schottmüller: Der Polenaufstand 1806/7, S. 158/80) verleitet, auch ihrerseits diese nach dem ganzen Inhalt und der Tonart von irgend einem südpreußischen Beamten, nimmermehr von Hardenberg herrührende, als Abschrift (!) in seinem Nachlaß gefundene Denkschrift gleichfalls auf den späteren Staatskanzler zurückführt (vgl. z. B. S. 158 den Satz: Hiernach werde ich dem erhaltenen Auftrag zufolge den vorliegenden Gegenstand kürzlich zu erörtern suchen. Hardenberg hätte einen solchen Auftrag nur vom König erhalten und in Form eines Immediatberichts erledigen können; vgl. ferner besonders S. 164, 169, 173). Ausführlich werden die Ansichten Grolmans von 1816 erörtert, mit keiner Silbe aber dem Leser verraten, daß S. 276 plötzlich von den Bemerkungen des Generals von 1831 die Rede ist. Die S. 260 angeführte Denkschrift Küpfers beweist für die Regierungspolitik gar nichts, da sie eine rein private Meinungsäußerung eines längst aus dem Staatsdienst ausgeschiedenen Mannes darstellt.

Ganz unberücksichtigt bleibt, daß die Heranziehung fremder Beamter, Lehrer usw. der Notwendigkeit entsprang, weil die Polen sich gegen den Staatsdienst völlig ablehnend

verhielten und daß die Regierung im Anfang die gesamte niedere Verwaltung Polen anvertraut hat, selbst solchen, die sich vor 1815 durchaus feindselig erwiesen hatten, und daß diese Leute sich 1830/1 wieder gänzlich illoyal zeigten. Wenn man die Vorgänge in der Polonia, die Konspirationen Umiński usw. bedenkt, so ist es einigermaßen kühn, zu behaupten, die Polen hätten gegeben „des gages indéniables de leur esprit de soumission“ (S. 278) und man hätte nicht den Geist der Opposition und Revolte verfolgt, denn „il serait impossible d'en trouver alors la moindre trace“ (!). Der Beweis liegt wohl schwerlich darin, daß die Polen ihre Steuern bezahlen und Heeresdienst leisteten, denn passiven Widerstand, den einzigen, den sie damals leisten konnten, haben sie nach Kräften geleistet und sogar den Eintritt in die polnische Landwehrgarde-Eskadron abgelehnt. Wenn Frau v. L. resigniert bekennt (S. 287): „ils étaient bien forcés de s'avouer, qu'il ne leur restait qu'à courber la tête sous les coups de l'implacable fatalité“, so hätten ihr nicht die Worte: „pour le moment“ entschlüpfen dürfen. Es bleibt doch sehr beachtenswert, daß der Versuch des gewaltsamen Widerstands gerade in Russisch-Polen ausbrach, wo den Einwohnern die weitgehendsten Konzessionen gemacht waren und daß er in Preußen gerade dann, 1845/6, wiederholt wurde, als Friedrich Wilhelm IV. in eine Friedenspolitik eingelenkt hatte.

Während des Druckes habe ich aus einem Aufsatze des Geh. Sanitätsrats Dr. Elias über Christian v. Rother (Schles. Zeitung vom 20. Juli 1913) ersehen, daß Rother im Frühjahr 1807 Klewiz für den König eine Denkschrift über Südpreußen eingereicht hat. Nach freundlicher Mitteilung des Verfassers geht diese Nachricht auf Angaben einer Enkelin des späteren Ministers und des mit ihm eng befreundeten verstorbenen Pastors Starke zurück. Bei der Stellung, die Klewitz zu der südpreußischen Frage einnahm, läßt sich fast mit Gewißheit vermuten, daß dieses Memoire mit dem von Schottmüller fälschlich Hardenberg zugeschriebenen identisch ist. Da Rother vorher Staatsbeamter in Warschau war, so würde dadurch meine oben aufgestellte Behauptung eine unerwartete Bestätigung erfahren.

Breslau. **Manfred Laubert.**

Staroslovan. Vierteljahrsschrift zur Pflege der altslavischen Sprache, Geschichte und Kultur. I. Jahrg., I. Heft, mit einer Beilage: 1. Bogen des Werkes „Slavische Runendenkmäler", Kremsier 1913. Druck und Verlag von H. Slovák in Kremsier, in Kommission bei Fr. Řivnáč, Prag.

Eine Zeitschrift, die sich die Aufgabe stellen möchte, unter den gebildeten deutschen Kreisen die Kenntnis des Slaventums zu fördern, wäre eine schätzbare Helferin und Stütze aller Slavistik. Denn leider steht ja die Mehrzahl der gebildeten Deutschen dieser an unseren Universitäten so stiefmütterlich behandelten Disziplin mit größter Teilnahmslosigkeit gegenüber. Bei dieser Stellung der Slavistik ist es erklärlich, daß gewöhnlich auch die Werke, die sich an ein breiteres Publikum wenden, infolge mangelhafter slavistischer Vorbildung der Verfasser in zahlreichen Einzelheiten, wenn nicht schon in der ganzen Auffassung verfehlt sind. Ich denke hier nicht allein an solche bedenkliche feuilletonistische Leistungen, wie etwa Eugen Zabels weitverbreitete „Russische Literaturbilder", sondern vor allem an die historischen Lehrbücher für Schule und Privatgebrauch. Wie lange wird z. B., um nur eine Kleinigkeit hier anzumerken, nach dem Vorgange Roepells im ersten Bande der „Geschichte Polens" der erste historisch bekannte Polenfürst „Mieczysław" genannt werden, obwohl weder Widukind noch Thietmar diesen Namen kennen? Trotzdem bereits Miklosich in seiner Abhandlung über die slavischen Personennamen diese Namensform beanstandet hat und Brückner in seiner auch für weitere Kreise berechneten „Geschichte der polnischen Literatur" S. 3 den Namen Mieskos erläuterte, finde ich z. B. in Cl. Brandenburgers „Polnischer Geschichte" (Sammlung Göschen Nr. 338 v. J. 1907) S. 6 und in J. Jaenickes „Geschichte Polens" (1909) S. 13 jene falsche Namensform — also in Werken, die für die weiteste Verbreitung bestimmt sind.

Wenn demnach eine Förderung slavistischer Kenntnisse unter den Deutschen eine dringende Notwendigkeit ist, dann müßte auch eine diesem Zwecke dienende Zeitschrift nur warm begrüßt werden. Was bringt uns nun dieser „Staroslovan"? Es genügt, dem Historiker und Slavisten einige Überschriften der gebotenen Abhandlungen aufzuzählen: „Slavische Glossen in der „Lex Salica" ", „Die Raffelstettner Zollordnung", „Ius primae noctis bei den Slaven", „Die Azbuka in der Edda", dann „Slavische Geschichtsquellen I", wo „L. A. Gebhards Vorrede zur Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten" (Halle 1790!) abgedruckt und „erläutert" wird. Beigegeben ist die erste Lieferung eines Werkes über die slavischen Runen, eine „Frage", die ja schon oft mit Erfolglosigkeit behandelt worden ist. Der „Staroslovan" hält sich kurzum auf der Höhe, die uns entgegenleuchtet etwa in Wolańskis: „Schriftdenkmalen der Slaven vor Christi Geburt" (Gnesen 1850/52) oder desselben Verfassers: „Die Opfer-

gefäße des Tempels der taurischen Diana, dargestellt und ihre slavischen Inschriften erklärt" (Gnesen 1854).

Verraten die Überschriften allein schon den Dilettantismus, den die ganze Zeitschrift zeigt, so tritt uns noch eine bemerkenswerte Tendenz entgegen: bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit werden die „herrlichen altböhmischen Dichtungen" der — gefälschten Grünberger und Königinhofer Handschriften gepriesen. Daß dabei gegen die „Berufswissenschaft" harte Worte fallen, sei dem verletzten nationalen Empfinden zugute gehalten, daß aber gegen verdiente Gelehrte von dieser gänzlich unberufenen Seite ein sehr unziemlicher, mit starker Überhebung gemischter Ton angeschlagen wird, wirkt geradezu abstoßend. Ich bin im „Archiv f. slav. Philol." XXXV, S. 300 ff., bereits näher darauf eingegangen.

Im ganzen genommen kommt also der „Staroslovan" ernstlich in keiner Weise in Frage.

Beuthen O.-S. Erdmann Hanisch.

Die Festschriften für J. R. Danielson-Kalmari.

Der Professor der allgemeinen Geschichte an der Universität zu Helsingfors, Dr. Johan Richard Danielson-Kalmari, beging am 7. Mai 1913 den 60. Geburtstag. Aus diesem Anlaß wurden dem hochbegabten Lehrer, dem hervorragenden Forscher und der leitenden politischen Persönlichkeit für finnische Verhältnisse ungewöhnliche Ehrenbezeugungen dargebracht. Unter anderm erschienen damals drei ihm gewidmete Festschriften.

An erster Stelle sind darunter zu nennen „Historiallisia tutkimuksia, J. R. Danielson-Kalmarin täyttäessä 60 vuotta, julkaisseet työtoverit ja oppilaat" („Historische Studien, J. R. Danielson-Kalmari zum 60. Geburtstage dargebracht von Mitarbeitern und Schülern"). Sie umfassen 385 Seiten Großoktav und enthalten 15 Aufsätze aus verschiedenen Gebieten, großenteils aus solchen, auf die sich Danielson-Kalmaris eigene Forscher- und Lehrtätigkeit erstreckt hat. So bringt die Publikation vier Aufsätze über die Geschichte des alten Orients: Züge aus der ältesten Geschichte Assyriens von Dr. Harri Holma, über die untergegangene Urbevölkerung Kleinasiens von Dr. Joh. Sundwall, über die Nationalitätenverhältnisse in den hellenischen Kolonien an der Nordküste des Schwarzen Meeres von Dr. Lauri O. Th. Tudeer und ein Referat über die neuesten aramäischen Papyrusfunde und ihre Bedeutung von Dr. A. F. Puukko. Auf die europäische Geschichte und ihre Berührungen mit der nordischen Geschichte, mit denen sich namentlich die Forschungen von Danielson-Kalmari selbst beschäftigt haben, nehmen folgende Aufsätze Bezug: Die Auffassungen von den Skandinaviern im 16. Jahrhundert von Dr. Gunnar Suolahti, zur Geschichte des Stettiner Handels im 17. Jahr-

hundert von Dr. K. R. Melander, Über die Schicksale der verschollenen Briefsammlung Johan Archenholtz' und deren jüngst aufgefundene Abschriften mit einem Verzeichnis der Persönlichkeiten, mit denen Archenholtz in Briefwechsel gestanden hat (darunter mehrere Deutsche des 18. Jahrhunderts), von Dr. A. R. Saarenseppä, und über die Stellung Schwedens und die Politik des schwedischen Königs im Herbst 1807, beleuchtet durch Originalurkunden im Anhang, von Prof. Dr. U. L. Lehtonen. Speziell die Geschichte Finnlands behandeln Aufsätze von Prof. Dr. K. Grotenfelt, Toponomastische Beiträge zur Beleuchtung der ehemaligen sozialen Verhältnisse der Finnen, von Dr. Väinö Voionmaa über die Bodensteuer in Finnland während des Mittelalters, von Dr. K. O. Lindeqvist, Die Streitigkeiten der Bauern von Pielisjärvi mit dem Pächter Salomon Enberg am Anfang der 1680er Jahre, von Dr. A. H. Virkkunnen, Aus den Tagen nach der Schlacht bei Napue (1714), und von Dr. G. Lindström, Über die Schiffahrt des Handelshauses Malm in den 1830er Jahren. Ferner führt Dr. K. R. Brotherus in Notizen über die Werke Leopold von Rankes aus, in welcher Weise in der historischen Dastellung Rankes die geographischen Faktoren berücksichtigt sind, und Dr. O. Mantere schreibt über nationale Erziehung in Verbindung mit dem Geschichtsunterricht.

Die zweite der Festschriften ist „Kaikuja Hämeestä VIII, Hämäläisosakunnan kotiseutujukaisu I" („Klänge aus Tavastland VIII, Heimatschrift I der Tavastländischen Landsmannschaft"). Die Zueignung dieses Werkes erklärt sich daraus, daß Danielson-Kalmari während seines 33jährigen Wirkens als Professor 17 Jahre als Inspektor der Tavastländischen Landsmannschaft (als offizieller Vertreter der Verwaltung und des Lehrkörpers der Universität und als Leiter der Landsmannschaft) fungiert und es durch seine hervortretende Persönlichkeit verstanden hat, sich die dauernde Zuneigung der Mitglieder der Landsmannschaft auch noch zu bewahren, nachdem er aus dieser Stellung geschieden war. Wie der Titel der Veröffentlichung besagt, ist sie im allgemeinen der Heimatforschung gewidmet, und daher sind nicht alle 19 Aufsätze, die sie enthält, geschichtlicher Art. Und auch einige von diesen historischen Beiträgen beschäftigen sich so speziell mit Lokal- und Personengeschichte, daß sie in dieser Anzeige nicht erwähnt zu werden brauchen. Andere indes verdienen seitens des Historikers allgemeinere Beachtung, so die Aufsätze von Dr. V. Voionmaa über das vorgeschichtliche Tavastland, seine Grenzen, seine Besiedelung und seine Einteilung, von Dr. J. Ailio über die Kirche von Hattula als älteste Mutterkirche Tavastlands, die Berechnungen von Dr. K. O. Lindeqvist über die elende wirtschaftliche Lage einiger Kirchspiele von Mittel-Tavastland zur Zeit des Nordischen Krieges und die Ausführungen von Mag. phil. S. Kuusis über die ländlichen Verhältnisse in Tavastland um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Auch „Historiallinen Aikakauskirja" (Historische Zeitschrift) hat aus Anlaß des genannten Tages eine Festnummer herausgegeben, da sie Prof.

Danielson-Kalmari unter ihre Begründer zählt. Außer dem gewöhnlichen Inhalt gibt sie ein Verzeichnis der gedruckten Werke und Aufsätze Danielson-Kalmaris, eine Würdigung seiner Lehrtätigkeit und folgende Aufsätze: Prof. Dr. J. Gummerus, Die neuen altchristlich-literarischen Funde des letzten Jahrzehnts, Dr. V. Voionmaa, Die Volksklassen von Åbo im Jahre 1635, Prof. Dr. U. L. Lehtonen, Die Lage und die Bestrebungen Dänemarks im Herbst 1807 und Dr. A. F. Puukko, Rudolf Kittel als Forscher. U. L.

IV. Zeitschriftenschau.

Abkürzungen der Zeitschriften, über die berichtet wird:

Altpreußische Monatsschrift (AM)
Archiv für slavische Philologie (AslPh)
Baltische Monatsschrift (BM)
Baltische Studien (BSt)
Biblioteka Warszawska (BW)
Byzantinische Zeitschrift (BZ)
Bulletin International de l'Academie des Sciences de Cracovie, classe de Philologie, classe d'Histoire et de Philosophie (B)
Česky Časopis Historicky (Č)
Deutsche Arbeit, Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen (DA)
Deutsche Monatsschrift für Rußland (DMR)
Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte (F)
Hansische Geschichtsblätter (HG)
Historische Vierteljahrsschrift (HV)
Historische Zeitschrift (HZ)
Istoričeskij Věstnik (IV)
Izvěstija Ministerstva Innostrannych Děl (IMID)
Izvěstija und Zapiski der Kaiserl. Akademie zu Petersburg (IA bez. ZA)
Journal des Ministeriums der Volksaufklärung (J)
Kwartalnik Historyczny (KwH)
Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen (MB)
Mitteilungen der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften (MS)
Mitteilungen der Ukrainischen Gesellschaft der Wissenschaften in Kiew (MKUG)
Mitteilungen des westpreußischen Geschichtsvereins (MWpr)
Mitteilungen der literarischen Gesellschaft Masowiens (MMas)
Monatsblätter des Pommerschen Geschichtsvereins (MPom)
Monatsblätter der Historischen Gesellschaft der Provinz Posen (MPos)
Oberländische Geschichtsblätter (OG)
Pommersche Jahrbücher (PJ)
Przegląd Historyczny (PH)

Revue historique (RH)
Rocznik tow. przyjaciól nauk poznańskich (Rtp)
Rocznik tow. naukowego w Toruniu (RtT)
Russkaja Mysl' (RM)
Russkaja Starina (RSt)
Russkij Archiv (RA)
Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands in Riga (SBRig)
Ungarische Rundschau (U)
Věstnik Evropy (VE)
Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (VSW)
Zapiski towarzystwa toruńskiego (ZapTT)
Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Schlesiens (ZSch)
Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder (ZMar)
Zeitschrift der historischen Gesellschaft der Provinz Posen (ZP)
Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Ermlandes (ZE)
Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins (ZWpr)
ZG. u. KG. Öst.-Schl. = Zeitschrift f. Gesch. u. Kulturgeschichte Österreich-Schlesiens (Troppau).

Die Chiffern der Mitarbeiter bedeuten:

B. B. = Landesarchivdirektor Prof. Dr. B. Bretholz in Brünn;
L. G. = Prof. Dr. Leop. K. Goetz in Bonn;
O. H. = Prof. Dr. Otto Hoetzsch in Berlin;
M. K. = Prof. Dr. M. Korduba in Czernowitz;
A. K. = Dr. A. Kunkel in Posen;
U. L. = Prof. Dr. U. Lehtonen in Helsingfors;
L. L. = L. Löwenson in Petersburg, o. M. des Kaiserl. Petersburger Archäolog. Instituts.
A. L. = Oberlehrer Arthur Luther in Moskau;
P. O. S. = Ritterschaftsarchivar Dr. Paul Baron v. d. Osten-Sacken in Reval;
J. P. = Archivrat Dr. J. Paczkowski in Berlin;
W. R. = Dr. Walter Recke in Danzig;
R. S. = Dr. Richard Salomon in Berlin;
M. G. S. = Prof. Dr. Schybergson in Helsingfors;
H. Ue. = Prof. Dr. H. Uebersberger in Wien;
E. Z. = Dr. Erich Zechlin in Posen.

I. Allgemeines.

Herkunft und Name der Russen.

BM 76, 264—277.

Professor *J. Marquart* in Berlin setzt sich hier mit der Arbeit von Knauer auseinander, über die in dieser Zeitschrift III, S. 568 ff. berichtet wurde. Was K. über die Etymologie des Namens Ras = Wolga anführt, sei im allgemeinen richtig, aber nicht neu; *M.* gibt eine Fülle von Belegen dazu. Aber wenn auch die Wolga ehemals den Mittelpunkt des Gebietes der Arier gebildet haben mag, so haben nach ihm weder Slawen noch germanische Ros je an der Wolga gewohnt und hat der Name Ros mit der Wolga nichts zu tun. Dieser Name Ros bezeichnet keine Slawen, sondern nur skandinavische Nordgermanen. Er ist auf die Slawen erst übertragen worden, als die Verschmelzung der skandinavischen Rus mit ihnen schon vollzogen war. Es ist gleichgültig, ob Rosj, Rusj, etymologisch mit arisch Rosa zusammenhängt, wie K. will. Für die Russenfrage bedeutet das nichts, für die Urheimat der Indogermanen sehr wenig. Der Name Hros ist an der Ostsee entstanden und bezeichnet wahrscheinlich im Munde finnischer Stämme ein skandinavisches Volk von der gegenüberliegenden schwedischen Küste, das des Handels wegen schon im 6. Jahrhundert häufig die ostbaltische Küste besuchte und mit den dortigen Finnenstämmen in Verbindung trat. Unter diesen Umständen kann es kaum als Zufall betrachtet werden, daß noch heute bei sämtlichen Ostfinnenstämmen die Schweden mit einem ganz ähnlichen Namen bezeichnet werden, nämlich je nach dem Dialekt Rödsi, Ruodsi, Rootsi. Es bleibt daher immer noch das Wahrscheinliche, das die den Finnen benachbarten Slawen diesen Ausdruck von den Finnen entlehnt haben, obgleich man dann eigentlich slawisch Rucj erwarten sollte. O. H.

II. Vormongolisches Rußland.

III. Die Moskauer Periode.

1613. Zur Historiographie der Carenwahl.

Golos Minuvšago 1913, Nr. 3, 231—236.

A. A. Kizevetter macht einige Einwände gegen S. F. Platonovs Aufsatz (s. die Zeitschriftenschau in Band III, S. 574—575): Er bemerkt vor allen Dingen, daß schon vor dem Bekanntwerden der neuen Dokumente und der auf ihnen fußenden ersten Arbeit Prof. Platonovs (von 1906) einige Forscher die große Bedeutung, die die Einigung der kleinadligen Elemente (dvorjanstvo) mit den Kosaken für die Wahl Michail Romanovs hatte, erraten hätten. Der entsprechende Teil von Prof. Ključevskijs Vorlesungen sei allerdings erst 1908 erschienen (mündlich hat Kiz. dieselben Äußerungen schon 1885 gehört), aber eine ähnliche

Erklärung der Wahl sei schon bei Kostomarov in der Monographie über die Zeit der Wirren zu finden. Beide rechnen allerdings auch mit der Agitation von seiten einzelner Bojaren, und Kiz. ist geneigt, sich dieser Ansicht bis zu einem gewissen Grade anzuschließen. Sodann hält Kiz. die Kritik der Wahlkapitulation vorläufig für unzulänglich und stellt Bedenken allen drei Punkten entgegen, auf die sich die negative Lösung der Frage stützt. Erstens seien die Quellen nicht ausreichend abgeschätzt: was die Schriftsteller des XVIII. Jahrh., Strahlenberg und Tatiščev, anbetrifft, so beweise ihre Beeinflussung durch die politische Bewegung von 1730 ohne weitere Belege nicht, daß sie die Tatsache selbst erfunden hätten. Aber es bleiben, abgesehen hiervon, noch die Nachrichten aus dem XVII. Jahrh., auf die sich auch V. O. Ključevskij vorzugsweise stützt, und Kiz. ist der Meinung, daß der Wert des Kotošichinschen Berichtes bisher keinesfalls bis auf den Grund erschüttert ist: es bleibe jedenfalls unaufgeklärt, wie die Übereinstimmung dieses Berichtes mit dem Kern der Pskover Erzählung („Pověst") zu erklären ist. An zweiter Stelle kommt der Hinweis, daß die Bojaren, denen die Bedingungen zugeschrieben werden, in der Wahlversammlung die unbedeutendste Rolle spielten. Dieser Umstand komme nicht in Betracht, denn es sei erst nach Ankunft des jungen Caren möglich gewesen, solche Bedingungen abzuschließen, und gerade damals blieben ja eine Zeitlang neben den Verwandten des neuen Herrschers auch Mstislavskij mit Genossen am Ruder. Und schließlich könne die Nichtanwendung einer solchen Kapitulation seitens der Regierung an und für sich nichts gegen ihr Vorhandensein, sondern nur das eine beweisen, daß diejenige Gruppe, die die Annahme der Bedingungen erreichte, nicht stark genug war, sie in der Praxis durchzusetzen. Alle diese Erwägungen hindern Kiz., die Frage auf Grund von S. F. Platonovs Kritik als erledigt zu betrachten.

Am Schluß derselben Besprechung berichtet Kiz. kurz über den Aufsatz von Holge Almquist (im III. Bande der „Z. f. osteur. G.") und schließt sich der Meinung über die ernste Bedeutung der Kandidatur Karl Philipps an.

L. L.

XVI—XVIII. Jahrh. Landverhältnisse im Norden Rußlands.

Naučnyj Istoričeskij Žurnal (1913), B. I, L. 1, 107—112.

In der neuen Zeitschrift, die als eine Neuerung „Autoreferate" einführt, steht an erster Stelle eine Selbstanzeige von *M. Ostrovskaja* über ihr Buch „Zemel'nyj byt sel'skago naselenija russkago sěvera v XVI—XVIII věkach" (Landwesen der Landbevölkerung des russischen Nordens im XVI.—XVIII. Jahrh.). Die engere Wahl des Themas wird hauptsächlich durch die Vorzüge des Materials begründet. Die Untersuchung erstreckt sich, nach Feststellung der Lebensgrundlagen im nördlichen Küstenland (Pomor'e) vor und nach seiner Unterwerfung durch Moskau,

auf die Formveränderungen, die der bäuerliche Landbesitz im Norden unter der Evolution der Wirtschafts-, Steuer- und Verwaltungsverhältnisse durchmachte. L. L.

XV—XVI. Jahrh. Statistische Bearbeitung der russischen Grundbücher.

Naučnyj Istoričeskij Žurnal (1913), B. 1, L. 1, 10—39.

Als ersten Beitrag zur Geschichte Rußlands brachte die neueste und erste wissenschaftliche russische historische Zeitschrift einige interessante methodologische Betrachtungen *A.A.Kaufmans* über die statistische Bearbeitung der alten russischen Grundbücher (piscovyja knigi). Zu selbständigen Versuchen in dieser Richtung wurde Verfasser vor 3 Jahren angeregt, als ihn die Akademie der Wissenschaften über N. N. Nordmans Werk „Statistika v russkoj istorii. Opyt statističeskoj obrabotki piscovych novgorodskich obročnych knig okolo 1498 g.“ (Die Statistik in der russischen Geschichte. Versuch einer statistischen Bearbeitung der Novgoroder Grundsteuerbücher um 1498) zu referieren beauftragte. In der Historischen Gesellschaft (an der Petersburger Universität) trug *K.* — im Anschluß an seine Kritik, die im Bericht über die 53. Zuerkennung der Uvarovprämien abgedruckt ist — die Resultate seiner Nachforschungen vor. Bald darauf wurden unter seiner Leitung im statistischen Seminar der Petersburger Höheren Frauenkurse die Grundbücher des „Šelonschen Fünftels“ (Šelonskaja pjatina) des Novgoroder Gebiets vorgenommen. Im ersten Teil des vorliegenden Aufsatzes berichtet *K.* über die Organisation dieser kollektiven Arbeit und über ihren Fortgang im Laufe von zwei Unterrichtsjahren und macht vorläufig einige Vorbemerkungen über die historischen Verhältnisse, die aus den Berechnungen hervorzutreten beginnen. So weise schon jetzt der Parallelismus der Siedelungsstärke und Pfluglandgröße darauf hin, daß die Konzentration der Bevölkerung von der Ausdehnungsmöglichkeit der Saatfelder in Abhängigkeit war, der Parallelismus der Pflugland- und der Gesamtfläche bevölkerten Landes, die sich im Besitze der Gutsherrn befand, zeige, daß dieselben günstigen Bodenverhältnisse zur Ausdehnung des Gutsbesitzertums beitrugen. Es wird sogar klar, daß, je größer die gesamte gutsherrliche Landmasse, desto größer der Umfang der einzelnen Besitztümer ist, — es sei also anzunehmen, daß in anziehenden Gegenden einflußreiche Persönlichkeiten in erster Reihe Landerteilungen erwirkten. Es wird noch eine Anzahl anderer für die Wirtschaftsgeschichte höchst wichtiger Schlüsse angedeutet, wobei *K.* allerdings zugibt, daß die Historiker möglicherweise manche Erklärungen als unzutreffend zurückweisen werden: das könne aber den Wert der geleisteten statistischen Arbeit nicht beeinträchtigen, denn die Aufgabe des Statistikers ende jedenfalls mit Feststellung der funktionalen Gesetzmäßigkeiten (oder Kausalabhängigkeiten), die Erklärung derselben sei Sache der Fachgelehrten. Der Aufsatz hat übrigens,

wie gesagt, hauptsächlich methodologischen Charakter, namentlich der zweite Teil, in dem die Zuverlässigkeit der piscovyja knigi als statistischer Quelle erörtert wird. Streng methodische Bearbeitung der Bücher muß, nach Ansicht des Verfassers, eine wertvolle Ausbeute zur Folge haben, aber die Zuverlässigkeit der Angaben an und für sich ist im allgemeinen, wie schon längst bekannt, nicht allzu hoch: es lagen genug Beweggründe vor — sowohl für die Bevölkerung als auch für die Schreiber —, die Zahlen einerseits zu verringern, andererseits zu erhöhen. Daher sind alle Schlüsse, die sich nur auf geringe örtliche oder zeitliche Schwankungen stützen, natürlich sehr gewagt. Zu den Mängeln allgemeiner Art tritt noch ein spezifischer hinzu, nämlich eine gewisse Bedingtheit der Rechnung: so macht sich in der damaligen Berechnung des Pfluglandes das Bestreben bemerkbar, die Zahlen mit der Grundeinheit der Steuern in Einklang zu bringen. Die Fortsetzung der statistischen Vergleiche verspricht auch über die Rechnungseinheiten „ljudi" und „obž'" und deren Veränderung genauere Aufklärung zu verschaffen. Für die höchst wichtige Frage über die Zulässigkeit von Verallgemeinerungen aus einem Bruchteil des Materials erhaltener statistischer Angaben vergleicht *K.* einige in Nordmans, seiner eigenen und der Seminararbeit erzielte Zahlen und gewinnt die Überzeugung, daß in Fällen, in denen nicht gleichmäßige Proben der ganzen Masse des historisch-statistischen Materials, sondern nur ein zufälliger Teil desselben verarbeitet ist, automatische Verallgemeinerungen nicht annehmbar seien. Ferner kommt Verfasser nochmals auf das oben erwähnte Verhältnis der Aufgaben des Statistikers zu denjenigen des Historikers zurück und schließt mit einem aus Erfahrung geschöpften Gutachten, daß von Historikern ausgeführte statistische Forschungen in der Regel die bedeutend ergiebigeren sein werden, daß es aber andererseits für jeden, der sich im Bereich der Geschichte mit statistischen Nachforschungen befassen will, dringend notwendig ist, eine entsprechende theoretische und praktische Schulung durchzumachen. L. L.

IV. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Das geistliche Reglement Peters des Großen.

B 1913, 899 f.

Über seine Arbeiten zur Ausgabe des Reglements im Auftrage der Kaiserlich Russischen Akademie berichtet *E. V. Verchovskij* wie folgt. Das geistliche Reglement, das mehr als 20 mal gedruckt ist, ist bisher noch nicht nach den erhaltenen Handschriften genau erforscht. Es stellte sich bei den Forschungen der Akademie der Wissenschaften heraus, daß vier Handschriften des Reglements existieren, die ein vollständiges Bild der Geschichte des Textes geben. Nach genauer Untersuchung jeder Handschrift zeigte es sich aber, daß keine von ihnen einer wissenschaft-

lichen Ausgabe zugrunde gelegt werden kann, sondern nur die gedruckte Ausgabe, die zuerst von der Petersburger Typographie am 16. September 1721 herausgegeben wurde. Diese hat den definitiven Text, der Gesetzeskraft erhielt, während z. B. die zwei Handschriften, die von Peter dem Großen eigenhändig unterschrieben sind und eigentlich unverändert hätten bleiben müssen, trotzdem eingreifenden Veränderungen unterzogen worden sind, unzweifelhaft durch Feofan Prokopovič. Für die „Zusätze zum geistlichen Reglement" ist der Text, der gesetzliche Kraft hatte, derjenige der Ausgabe der Moskauer Synodaldruckerei vom 14. Juli 1722. *V.* hat bereits den Vergleich des handschriftlichen Textes mit dem Druck vollendet, um alle Varianten, die sich in den Handschriften finden, herauszugeben. Bei diesen Arbeiten gelang es, zahlreiche interessante Einzelheiten zu finden über die Abfassung des geistlichen Reglements durch Feofan Prokopovič und über die Errichtung des Allerheiligsten Synod, wobei einige Bestimmungen, die bereits in der historischen Literatur geläufig sind, einer Korrektur unterzogen werden mußten. Parallel damit ergaben sich interessante Mitteilungen über die Ausgabe des geistlichen Reglements im Druck und sozusagen über die Tradition des Textes des Reglements, wobei sich zeigte, daß die letzte Synodalausgabe, wie auch einige Vorgängerinnen, nicht ohne Redaktionsversehen und Druckfehler ist. Übersetzungen des Reglements fanden sich zwei französische, zwei deutsche, eine englische, wahrscheinlich zwei lateinische und eine griechische, die handschriftlich vorhanden ist und von *V.* herausgegeben wird. Für die Erforschung der Quellen des geistlichen Reglements reichte die Zeit noch nicht aus. O. H.

V. Katharina II.

1769—1777. N. I. Novikov als Verleger.

Russkij Bibliofil, 1912, V, 34—47.

V. Semennikov gibt in einer Untersuchung über die erste Periode von N. I. Novikovs Tätigkeit als Verleger, unter Hinzuziehung neuen Materials Aufschluß über die „Obščestvo starajuščeesja o napečatanii knig" (Den Druck von Büchern erstrebende Gesellschaft) — ein Unternehmen, das von den Biographen N.s bisher kaum beachtet wurde, dabei aber nicht nur biographischen Wert hat: diese Verlagsgesellschaft organisierte N. in Petersburg schon 1773, also 11 Jahre vor der großen Moskauer „Tipografičeskaja Kompanija". Sie existierte allerdings nur etwa anderthalb Jahre, und auch während dieser Zeit gab N. einige Bücher allein heraus. L. L.

1784—1787. Druckereien der Altgläubigen in Klincy.

Russkij Bibliofil, 1912, I, 58—63.

Als 1783 „freie Typographien“ in Rußland genehmigt wurden bekamen endlich auch die Altgläubigen — allerdings nur für kurze Zeit — die Möglichkeit, ihre Gottesbücher offen zu drucken. *V. Semennikov* berichtet aus den Akten des Synodalarchivs über Druckereien, die von 1784 ab in Klincy, einem alten Sitz der Raskol'niki im Černigovschen (früher Novgorod-Sěverschen) Gouvernement, in Betrieb waren. Schon 1787 wurde das Drucken gottesdienstlicher Bücher privaten Anstalten verboten. L. L.

VI. Rußland im 19. Jahrhundert.

1801. Andrej Turgenev über Karamzin.

Russkij Bibliofil, 1912, I, 7—39.

Unter den in *A. Fomins* Aufsatz „Andrej Ivanovič Turgenev und Andrej Sergěevič Kajsarov“ mitgeteilten Schriften ist die 1801 im „Literarischen Freunde-Verein“ (Druženskoe Literaturnoe Obščestvo) vorgetragene Rede über die Russische Literatur bemerkenswert, in der der 20jährige Andrej Ivanovič (1781—1803, der älteste von den Brüdern Turgenevy), auf den Mangel an nationaler Eigenart hinweisend, über den schädlichen Einfluß von Karamzins „Weichheit und Weichlichkeit“ sprach und den Gedanken äußerte, der Zufall habe Karamzin zu früh gesandt, anstatt ihn ein Jahrhundert später „in die vaterländischen Eichen und Lorbeeren seine Blumen hineinflechten“ zu lassen. L. L.

1812. Ein französisches Manuskript über Rußland.

Russkij Bibliofil, 1912, IV, 73—76.

Im X. Abschnitt seiner durch mehrere Hefte der genannten Zeitschrift fortlaufenden „Recherches sur les manuscrits français de la Bibliothéque Impériale de St. Pétersbourg“ beschreibt L'abbé *Joseph Bonnet* „L'aide-mémoire de Napoleon en Russie“, das den Titel „Statistique de l'Empire de Russie“ trägt und aus vier Teilen besteht: Geographie Rußlands (S. 1—116), seine Bewohner (S. 116—183), Landwirtschaft, Industrie und Handel (S. 183—350), Verfassung, Heer und Flotte (S. 350 bis 475). Diese Orientierungsschrift, die einen Auszug aus den neuesten wissenschaftlichen Werken darstellte, soll beim Rückzuge Napoleons aus dessen Wagen gestohlen worden sein, gelangte in den Besitz des Generals Kajsarov und sodann verschiedener anderer Personen — und wurde 1859 endlich Eigentum der Kaiserl. öffentl. Bibliothek. Die Verfassung des Buches spricht, nach *B.s* Meinung, dafür, daß Napoleon es viel benutzte. Um so beachtenswerter ist folgende Stelle: „Par sa situation, son étendue, et par le peu de culture de son territoire, la Russie peut se croire à l'abri d'une invasion. Les ennemis n'y seraient pas plus heureux que ne furent autrefois les Romains contre les Scythes et les Parthes.“ L. L.

1820—1827. Das Schicksal der Briefe Alexanders I. an Napoleon und Arakčeev.

Russkij Bibliofil, 1912, VI, 15—21.

V. Anderson erzählt die Nachspiele, die Kaiser Alexanders Briefwechsel folgten: 1820 — als Nesselrode sich gezwungen sah, Briefe an Napoleon einem Engländer, der sie zu veröffentlichen drohte, abzukaufen, und 1827 — als Kaiser Nikolaj die Geschichte mit den Briefen Alexanders, die Gr. Arakčeev hatte drucken lassen, liquidierte. L. L.

1821. Zur Entwicklung des literarischen Geschmacks.

Russkij Bibliofil, 1912, IV, 58—65.

Die von *A. A. Veselovskij* mitgeteilten Sitzungsprotokolle des kleinen, privaten literarischen Vereins „Soslovie Druzej Prosvěščenija“ (Zunft der Freunde der Aufklärung) gestatten unter anderem einen Einblick in den literarischen Geschmack der damaligen mittleren Schriftstellerkreise: so verlangt, z. B., das von einem Mitgliede vorgeschlagene Aufnahmezeremoniell, das die Freimaurer parodiert, vom Kandidaten die Lossagung vom „Slavenismus“, von „Šiškov und dessen Brüderschaft“ u. dgl. m. L. L.

1825—1828. Aus dem Tagebuch I. M. Snegirevs.

Russkij Bibliofil, 1912, IV, 53—57.

Memoiren des Moskauer Professors, Archäologen und Zensors Snegirev (1793—1868) erschienen schon 1866 im „Russkij Archiv“ und 1871 im ersten Bande seiner Aufsätze. Den größten Teil der Handschrift (1822 bis 1825 und 1834 bis 1865) besaß und veröffentlichte (im „R. Arch.“ 1902 ff. und auch als Buch) A. A. Titov. Einige von den fehlenden Heften (Juni 1825—1828) fanden sich in der Bibliothek eines anderen Sammlers, des kürzlich ebenfalls verstorbenen Sinjagin, und sollten auch herausgegeben werden. Angesichts einer eingetretenen Verzögerung macht nun *A.(nderson)*, der mit der Vorbereitung zum Druck beauftragt war, vorderhand einige Auszüge zu den politischen Ereignissen von 1825/1826. In Snegirevs Aufzeichnungen spiegeln sich — dank seinem großen Bekanntenkreis — die Gerüchte und Berichte ab, die nach dem Tode Alexanders infolge der aufregenden Krisis in Moskau in Umlauf waren: nämlich über Todesahnungen Alexanders, Mut und Anspruchlosigkeit Nikolajs, über den Aufstand, die Niederwerfung und Hinrichtung der Dekabristen, über den Anschlag Kjuchelbekers, über „römische“ Gesinnung einiger Vertreter der älteren Generation, die ihre nächsten Angehörigen, die zu den Empörern gehörten, von selber und eigenhändig auslieferten. Details über den Leichenzug und die Trauerfeiern für Alexander erwähnt Sn. als Augen-

zeuge und offizieller Teilnehmer. Von den Nachrichten über das Leben der Moskauer Universität führt *A.* nur eine erbauliche Rede an, die der Minister für Volksaufklärung Fürst Lieven an die Professoren hielt: über Eintracht, Pflichterfüllung u. dgl. L. L.

1825—1855. Zur Geschichte der öffentlichen Provinzialbibliotheken.

Russkij Bibliofil, 1912, I, 51—57; II, 35—46.

Das Material zur Geschichte der russischen Provinzialbibliotheken, über welches *P. Stolpjanskij* für die Zeit Nikolajs I. verfügt, betrifft Orenburg (ein Aufsatz desselben Verfassers über die Bibliotheken der 30er Jaher im Gebiet Orenburg — im „Russkij Archiv", 1903, Nr. 6), sodann Tambov, Simbirsk, Astrachan', Ufa, Sarapul' (Gouv. Vjatka), Ostrov (Gouv. Pskov), Sevastopol': in allen diesen und einigen anderen Städten wurden im Laufe der 30er und 40er Jahre öffentliche Bibliotheken gegründet. Den ersten Anstoß hierzu gab 1830 ein Projekt des bekannten Staatsmanns Admiral Mordvinov, das von den Ministern des Innern und der Volksaufklärung gebilligt und unterstützt wurde. Die Auspizien waren überhaupt günstig M. erbot sich, als Vorsitzender der Vol'no-Ekonomičeskoe Obščestvo (Freien Wirtschaftsvereins) alle von der Gesellschaft herausgegebenen Werke den zu gründenden Gouvernementsbibliotheken unentgeltlich zu liefern; dasselbe versprach auch die Akademie der Wissenschaften. Die guten Absichten zerschellten aber an der Gleichgültigkeit der Ortsbewohner, wogegen selbst wiederholte Aufforderungen des Ministeriums für innere Angelegenheiten nichts halfen. In Astrachań und Simbirsk konnten, z. B die zur Einrichtung einer Bibliothek erforderlichen Mittel jahrelang nicht aufgebracht werden. In Ufa zeigten sich außerdem auch noch zwei Hindernisse besonderer Art: erstens war kein passendes Lokal zu finden, zweitens fehlten Leute, „die sich mit Lesen beschäftigen". In beiden ersten Städten fanden sich allerdings später zufällige Förderer des Unternehmens. In Tambov wurde zur selben Zeit eine Bibliothek auf ganz eigenartige Weise eröffnet, nämlich durch Gründung einer Aktiengesellschaft. Die Erledigung der Tambover Fragen gab 1834 indirekt den Anlaß zur Übergabe der Bibliotheken an das Ministerium, der Volksaufklärung, und da nach dieser Neuordnung der Eifer der dem Ministerium des Innern unterstellten Behörden sicherlich nachlassen mußte, so ist es sehr wohl möglich, daß in diesem allerhöchsten Befehl, wie der Verfasser meint, die Lösung des Rätsels zu suchen ist, weshalb das zuerst so eifrig betriebene Stiften von Bibliotheken ins Stocken kam. Was den Bücherbestand anbetrifft, so konnten, wie *S.* bemerkt, die vom Wirtschaftsverein und von der Akademie gestifteten Werke für das Publikum keine große Anziehungskraft besitzen, und an Zahl der Bände waren die Bibliotheken recht bescheiden. Zu den Ausnahmen gehörte diejenige in Simbirsk. Der Besuch der Bibliotheken war entsprechend dürftig: die Tambover

blieb 17 Jahre lang (1851—1868) aus Mangel an Lesern gänzlich geschlossen. In bezug auf Einrichtung bildete eine rühmliche Ausnahme die Marinebibliothek in Sevastopol', die 1849 einen schönen Neubau bekam, nachdem das alte Lokal 1845 abgebrannt war. Letzteres passierte übrigens auch in Ekaterinoslav (1839) und Simbirsk (1864). Über private Initiative kann Verfasser nur einiges wenige aus dem Archiv der Orenburger Archivkommission berichten: in Orenburg gründete ein Priester, G. I. Čelnokov, schon 1828 mit Genehmigung der Behörden eine Gefängnisbibliothek, jedoch stießen seine Versuche, dieselbe auszubauen, in den 30er Jahren auf endlose Hindernisse. Einen ähnlichen Erfolg hatte auch das Unternehmen des Generalgouverneurs, Grafen V. A. Perovskij, der 1857 in Orenburg zu Verwaltungszwecken eine wissenschaftliche Bibliothek anlegte: von dieser wertvollen Büchersammlung ist gegenwärtig keine Spur erhalten. Bemerkenswert ist aber, daß in Ufa in dern 40er und 50er Jahren eine Privatbibliothek funktionierte.

Das Material zu diesen Notizen schöpft *St.* aus teils gedruckten (Zeitschriften, Gesetzessammlung usw.), teils (von ihm und E. A. Wolter, dem Bibliothekar der Akademie d. Wiss. gesammelten) ungedruckten Quellen. L. L.

Ermolov und Kaiser Nikolaus I.

RSt 1913, X, 26—34.

E. Vejdenbaum untersucht von neuem die vielumstrittene Frage, warum Ermolov bei Nikolaus I. in Ungnade fiel. Nach einer Überlieferung soll Ermolov mit der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus unzufrieden gewesen sein und absichtlich mit der Vereidigung der Truppen, die schon Konstantin den Eid geleistet hatten, gezögert haben. Es ist sogar von Beziehungen Ermolovs zum Südbunde gesprochen worden. Tatsache ist, daß Nikolaus von Anfang an Ermolov mit Mißtrauen entgegengetreten ist. So schreibt er am 12. Dezember 1825 an Dibič: „Versäumt nicht, mich von allem, was bei Euch oder um Euch herum, besonders bei Ermolov, vorgeht, zu benachrichtigen; zu ihm muß unter irgend einem Vorwande von Euch aus, z. B. Herman, geschickt werden. Ich setze auf ihn das geringste Vertrauen."

Demgegenüber hat *Vejdenbaum* erwiesen, daß an dem Eifer und der Ergebenheit Ermolovs gegenüber Nikolaus nicht der geringste Zweifel zu hegen ist. Noch mehr, Ermolov hat alles getan, um Beunruhigungen, die durch ausgestreute Gerüchte entstanden waren, zu beschwichtigen.

Als Oberbefehlshaber im Kaukasus hatte er sogleich auf Grund des Senatsbefehls die Truppen auf den Namen Konstantins vereidigen lassen. Bald darauf kamen verworrene Gerüchte über die Abdankung Konstantins, von dem viele glaubten, er sei durch die obersten Reichsbehörden zum Caren gewählt worden. In seiner Verlegenheit wandte sich Ermolov an den Generalgouverneur in Taganrog, den Grafen M. S. Voroncov, und bat ihn um genauere Nachrichten. Bald darauf kam auch

der Feldjäger und brachte das Manifest über die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus. Ermolov konnte aber nicht sogleich die Vereidigung vornehmen, da in dem Orte, an dem er sich befand, kein Geistlicher war, sondern erst aus 200 Verst Entfernung herbeigeholt werden mußte. *Vejdenbaum* hat den Beweis dafür erbracht, daß Ermolov alles getan hat, was in seinen Kräften stand, um die Eidesleistung möglichst schnell erfolgen zu lassen. Naturgemäß ergaben sich durch den Umstand, daß die einzelnen Truppenkörper auf ein großes, im allgemeinen schwer zugängliches Gebiet verstreut waren, Verzögerungen. Und da schon ein Argwohn beim Kaiser vorhanden war, so ist es zu natürlich, daß diese Verzögerungen Verdacht erregten. Als endlich der Feldjäger mit den Eidesformularen aus dem Kaukasus in Petersburg eintraf, soll sich die Kaiserin vor Freude bekreuzigt haben. Wenn auch Nikolaus an Ermolov einen Dankbrief schrieb, so blieb doch ein Stachel bei ihm zurück. Ermolov wurde sogar in die Untersuchung gegen die Dekabristen verwickelt. Obwohl man ihm nichts anhaben konnte, mußte er doch den Dienst quittieren. W. R.

1815—1851. V. A. Žukovskijs Briefe an Freunde und Verwandte. Der Dichter als Erzieher Alexanders II.

Russkij Bibliofil, 1912, VII—VIII.

Briefe an „deutsche Freunde“ aus den Jahren 1839—1851 teilt Prof. J. Šljapkin mit (S. 3—37). Alle 18 Schreiben — je 1 an Al. v. Humboldt, Helmine Chézy und Theodor Liepmann, 3 an K. Varnhagen v. Ense, die übrigen an A. v. Maltitz — sind den Varnhagenschen Kartons der Berliner Königl. Bibliothek entnommen und mit Übersetzungen und Kommentar versehen. Sie betreffen zum größten Teil Ž.s literarische Tätigkeit. In einigen werden die Ereignisse von 1848 flüchtig berührt.

Fast ausschließlich das Privatleben betreffen neue, von J. Byčkov (S. 89—133) herausgegebene und erläuterte Briefe Ž.s an seine Nichten A. P. Elagina und A. P. Zontag, geborene Juškovy: in diesen 35 Briefen (aus den Jahren 1815—1849) werden aber viele bekannte Persönlichkeiten erwähnt.

Al. Aleksandrov bringt (S. 200—205) Konzepte von zwei Briefen A. N. Olenins an Ž. (von 1830), die die Erziehung Alexanders II. betreffen. Der Dichter legte großes Gewicht auf das Studium der Geschichte und wandte sich an den Archäologen und Präsidenten der Akademie der Künste Olenin (1763—1843) nach Auskunft über Kleidung, Waffen, Bräuche und Sitten der Vorfahren, um die Vorträge über vaterländische Geschichte möglichst inhaltreich zu gestalten. Im ersten Briefe erklärt sich Ol. bereit, die gewünschten Mitteilungen zu machen und entsprechende Zeichnungen anfertigen zu lassen, und macht einige Angaben über die Quellen, den ganzen Stoff in sechs Perioden einteilend: 1. vom Erscheinen der „Varjago-Rossy“ in Novgorod bis zur Bekehrung Vladimirs: nor-

mannische Sitten, 2. von jener Zeit bis zum Eindringen der Tataren: byzantinische Sitten, 3. von den Tataren bis Godunov: tatarische Sitten, 4. von Godunov bis Michajl Fedorovič: polnische Sitten, 5. von Michajl Fedorovič bis Peter d. Gr.: russische Sitten, 6. von Peter d. Gr. bis zur Gegenwart: europäische Sitten. Im zweiten Briefe berichtet Olenin über die Slaven seit Kaiser Trajan. L. L.

Tagebuch einer Reise durch Rußland im Jahre 1841.

RSt 1913, IX, 492—528.

Verfasser ist ein gewisser *N. F. Turovskij*, der in besonderer amtlicher Mission — Revision der Staatskassen — eine Reise durch Südrußland machte. Er besuchte die Kosakengebiete am Don, den Kaukasus die Krim, das Gouvernement Cherson, Odessa, Bessarabien und Kiev.

Die Aufzeichnungen bieten Nachrichten über den Zustand der Städte, historische, ethnographische und statistische Bemerkungen. Bemerkenswert ist, daß Verfasser am Tage des Begräbnisses von Lermontov in Pjatigorsk ankommt. Seine Aufzeichnungen hierüber bieten nichts Neues, sind aber als Stimmungsbild wertvoll. W. R.

1858. Die Rückkehr des Dekabristen V. F. Raevskij.

Sovremennik, 1912, XII, 287—300.

Von allen Anhängern jener Bewegung, die zum Dezemberaufstand führte, mußte als erster Vladimir Fedoseevič Raevskij (1795—1872) für die Ideale büßen, die auch in ihm der ausländische Feldzug wachrief. R. trat 1818 dem geheimen „Bund der gesellschaftlichen Wohlfahrt" (Sojuz Obščestvennago Blagodenstvija) bei und entwickelte eine äußerst rege Tätigkeit, die schon im Februar 1822 seine Verhaftung herbeiführte. Während die Untersuchungsbehörden zuerst große Unbeholfenheit zeigten, war die Obrigkeit bestrebt, sich Klarheit über die geheime Gesellschaft zu verschaffen, und General Kiselev machte ihm, wie R. in seinen Aufzeichnungen erzählt, die Mitteilung, der Kaiser habe befohlen, R. den Degen zurückzugeben, falls er über die Gesellschaft Auskunft geben würde. R. wies diesen Antrag mit der Bemerkung zurück, derselbe sei so verletzend, daß er, selbst wenn er etwas wüßte, nichts auszusagen wagen würde, denn der General biete ihm den Degen als Belohnung für Verrat an. Die Untersuchung zog sich in die Länge, denn R. führte mit seinen Richtern einen hartnäckigen Kampf. Mittlerweile spielten sich die Petersburger Ereignisse auf dem Senatsplatz ab. In der Untersuchungskommission, die sich mit den Dekabristen beschäftigte, kam man auch auf R. zu sprechen und so wurde er aus der Tiraspoler in die Peter-Pauls-Festung übergeführt, wo die Haft für ihn besonders schwer erträglich wurde: R. schrieb damals an den Kaiser, daß er die schlimmste Deportation als eine Gnade ansehen

würde. Dennoch nahm sein Prozeß zunächst eine günstige Wendung. Erst am 15. Oktober 1827 bestätigte der Kaiser, nachdem noch verschiedene Instanzen über R. zu Gericht gesessen hatten, das Gutachten des Großfürsten Michail: R. wurde nach Sibirien verschickt. — Das Schicksal dieses „ersten Dekabristen" behandelte *P. Ščegolev* vor mehreren Jahren in einer Arbeit, die neuerdings in seine „Historischen Skizzen" (1913, russisch) aufgenommen ist. Im vorliegenden Heft des „Sovremennik" rekapituliert derselbe Forscher kurz die erwähnten Geschehnisse und bringt ein neues Fragment von R.s Aufzeichnungen mit der Schilderung eines Teiles der Reise, die R. — nach der 1856 erfolgten Begnadigung — 1858 in Begleitung seines ältesten Sohnes unternahm, um nach 36 Jahren die Heimat wenigstens einmal wiederzusehen, denn er fühlte sich — namentlich durch seine zahlreiche Familie — an Sibirien gebunden. Am 20. Mai wurde Olonki (bei Irkutsk, seit 20 Jahren R.s Wohnsitz) verlassen und erst am 17. Juli trafen die Reisenden in Petersburg ein. In Krasnojarsk, Tomsk, Omsk, Ekaterinburg wurde Station gemacht. Die kurzen Bemerkungen R.s über alle diese Städte und deren Behörden sind durchaus nicht uninteressant. Von Perm' ging die Fahrt über Kazan' (in 6 Tagen bis Nižnij-Novgorod zu Schiff), und R., der von Unwohlsein befallen wurde, empfand mit besonderer Freude die Annehmlichkeiten des Dampfers, ebenso wie die Bequemlichkeiten der 20 stündigen Eisenbahnfahrt von Moskau nach Petersburg. In Nižnij und namentlich in Moskau fand R. viele Freunde wieder — teils einstmalige Kameraden, teils spätere Leidensgefährten —, A. N. Murav'ev, S. G. Volkonskij, Liprandi, Vel'tman u. a., in deren Kreise es ihm manchen Augenblick schien, als wenn „das Vergangene nicht dagewesen wäre". Und er, der schwergestrafte Staatsverbrecher, sah jünger und frischer aus, als seine Altersgenossen, die ihr Leben genossen und in Amt und Würden waren. Obgleich ihm der Aufenthalt in beiden Hauptstädten untersagt war, verweilte R. in Moskau einige Tage unbehelligt, in Petersburg aber erwirkte er eine Genehmigung auf 8 Tage. Auch hier werden, am Schluß des Fragments, einige Namen genannt.

L. L.

1859—1865. Die Entstehung der „Histoire de Nicolas I." von Paul Lacroix.

Russkij Bibliofil, 1912, IV, 66—72.

Als *Paul Lacroix* (Bibliphile Jacob) 1859 die „Histoire de la vie et du règne de Nicolas I-er, Empereur du Russie" — ein Werk, das den verstorbenen Kaiser verherrlichen sollte — in Angriff zu nehmen beschloß, wurde er nicht nur von dem Pariser Botschafter Kiselev, der für ihn das Interesse der Kaiserin Witwe gewann, sondern auch in Petersburg auf jede Weise unterstützt: die russische Regierung zahlte ihm bekanntlich eine beträchtliche Pension, und Baron M. A. Korf, der damalige Direktor der Öffentlichen Bibliothek, wurde beauftragt, *L.*, der für kurze Zeit nach

Petersburg kam und der russischen Sprache nicht mächtig war, für die Arbeit zu informieren. Diesen heiklen Auftrag erledigte der Freund und Verehrer des verstorbenen Kaisers mit größter Vorsicht, wozu ihn auch die bösen Erfahrungen, die man seinerzeit mit dem Marquis Custine gemacht hatte, ermahnen mußten: als *L.*, z. B., die von Baron Korf gesammelten „Materialien zur Biographie Nikolajs I." kennen lernen wollte, wurden sie ihm erst nach zweifacher gründlicher Zustutzung vorgelegt. Auch *L.s* Werk, das übrigens unvollendet blieb, wurde offenbar vor dem Erscheinen in Rußland einer Durchsicht unterworfen: für den ersten (1864) der acht Bände sind wenigstens solche Anzeichen vorhanden. Für die Charakteristik dieser Beziehungen standen V. Anderson auch einige Briefe *L.s* an Korf (aus D. F. Šebekos Sammlung) zu Gebote.

L. L.

Aufzeichnungen des Aleksander Andreevič Polovcov.

RSt 1913, *X*, *149—154*; *XI*, *301—317.*

A. A. Polovcova gibt die Aufzeichnungen ihres Vaters, der im Jahre 1892 als Wirklicher Geheimer Rat starb, heraus. Wie viele andere ist Polovcov aus der militärischen Laufbahn hervorgegangen; er trat in das Ingenieurkorps ein und machte als Leutnant den Türkenkrieg von 1828/29 mit. Im Jahre 1831 nahm er seinen Abschied und trat in den Zivildienst über, und zwar zunächst im Ministerium des Innern. Später ging er in das Justizministerium und zuletzt in das der Staatseinkünfte über, das unter der Leitung Kisselevs stand. Über ihn macht Polovcov sonderbare Mitteilungen. Kisselev war danach der Typus des unehrlichen selbstsüchtigen Činovniks, der durchaus nicht der Sache diente. Als Beispiele führt P. die Reparatur der Kirchen in den Westgouvernements und die Angelegenheit des Balten Offenberg an. Gegen Offenberg war eine Anzeige wegen Unregelmäßigkeiten erstattet worden. Kisselev, der mit Offenberg befreundet war, hatte sie unerledigt gelassen; ebenso die beiden nachfolgenden Minister. Vier Jahre später trat Muravév an die Spitze des Ministeriums und bestimmte sogleich eine besondere Kommission unter der Leitung von Polovcov zur Untersuchung dieser Angelegenheit. Bei seiner Ankunft in Mitau wurde Polovcov von dem dortigen Gouverneur eröffnet, daß die Untersuchungskommission wohl zwei Jahre lang beschäftigt sein werde. Polovcov gelang es aber in eifriger Arbeit, nach zwei Monaten die Untersuchung abzuschließen und über das Ergebnis an den Minister zu berichten. Muravév ist mit Polovcov so zufrieden, daß er ihn oft zu Rate zieht, so unter anderem auch bei Zusammensetzung einer Kommission. P. schlägt als Vorsitzenden den Gouverneur von Kurland Valuev vor und setzt es auch gegen das Sträuben Muravévs durch, daß Valuev nach Petersburg berufen wurde. Hier befreundete sich Valuev bald eng mit V. A. Dolgorukij, dem Chef der Gendarmerie, durch dessen

Hilfe er bald Vorsitzender des Ministerkomitees und dann Minister des Auswärtigen wurde. So kam Valuev gegen den Willen Muravėvs durch Polovcov ins Ministerium. W. R.

Aufzeichnungen des Generals G. J. Bobrikov. (Forts.)

RSt 1913, V, 253—260; *VI, 455—460*; *VII, 35—47*; *VIII, 195—210*; *IX, 387—395.*

In den Fortsetzungen veröffentlicht *Bobrikov* Gutachten, die er von Konstantinopel aus an den Kriegsminister sandte. Hingewiesen sei auf die Bemerkungen über das Verhältnis zwischen Rußland und England und die Stellung beider Länder der Türkei gegenüber, ferner auf ein Gutachten über den Zustand der Türkei nach dem Kriege, über die Qualität, Zahl und Verteilung der militärischen Streitkräfte.

Kennzeichnend für *Bobrikov* ist auch, wie er sich klar zu werden sucht über das Wesen des russisch-türkischen Krieges, über die Idee, die ihm zugrunde lag, und über seine Bedeutung für die Zukunft Rußlands. „Wie verstanden wir den Sinn der orientalischen Frage? Stellten wir in den Vordergrund die geographische Notwendigkeit für uns, eine Ausdehnung nach Süden hin zu suchen, zu dem Wasserwege hin, als Bürgschaft für die ökonomische Entwicklung? Oder beschränkten wir uns darauf, uns eine Basis in der slavischen Welt zu schaffen? Traten wir auf als Verteidiger der Rechtgläubigkeit, des Grundsteins unserer Kultur? Oder vermischten wir alle diese Ziele miteinander und entstand ein organis hes Band zwischen ihnen? Man kann schwer eine Antwort darauf finden, da die Ereignisse nicht nach unserm Willen, sondern gegen ihn gingen.“ Nach *Bobrikov* ist Rußland ungewollt in den Krieg hineingezogen worden. Zwei Irrtümern mißt *Bobrikov* die Hauptschuld an dem Mißerfolg bei: Rußland glaubte in allzu großer Vertrauensseligkeit an die türkischen Reformabsichten und rüstete daher durchaus unzureichend zum Kriege. Wenn ordnungsgemäß gerüstet worden wäre, hätte man den Krieg in kürzerer Zeit mit glückli hem Erfolg beendigen können. Man hätte auch sogleich bei Beginn alle Balkanvölker heranziehen und bewaffnen müssen.

Bemerkenswert sind auch folgende Ausführungen *Bobrikovs* in einem Briefe an Obručev vom Juni 1880 über die Zukunft der orientalischen Frage. „Fürst Bismarck hat ohne Zweifel die Absicht, die Grenzen Deutschlands bis zum Adriatischen Meer hin auszudehnen und das Schwergewicht Österreich-Ungarns auf die Balkanhalbinsel zu verlegen.“ Er würde den Plan schon längst ausgeführt haben, wenn ihm nicht innere Schwierigkeiten entgegengetreten wären. „Die Selbständigkeit der Gesandten der großen Mächte wird zu Staub vor der unerschütterlichen Autorität des eisernen Kanzlers. Sie sind Zwerge um den Riesen, Planeten, die um das Weltlicht kreisen. Bei der Ausführung seines Planes verlangt Bismarck

von uns Zustimmung zur Ausdehnung Österreich-Ungarns bis zum Ägäischen Meere hin, das heißt, er berührt unsere eigensten Lebensinteressen in Beziehung zum Slaventum. Und diese Zustimmung kann entweder mit Gewalt erzwungen oder kompensiert werden, aber ich weiß nicht durch welche Konzession zu unsern Gunsten. Dies alles liegt vielleicht in weiter Zukunft; dieser weitausschauende Plan kann natürlich durch niemanden anders, als nur durch Bismarck verwirklicht werden. Er schafft jedoch um sich keine solche Schule, wie sie um Moltke erwächst, aber wer weiß überhaupt, wie lange seine Tage gezählt sind." W. R.

VII. Rußland im 20. Jahrhundert.

1910. Alte russische Gutsherrnbibliotheken.

Russkij Bibliofil, 1912, VI, 22—33.

Im Hinblick auf die 1913 in Kostroma bevorstehende Eröffnung eines historischen Museums wurden 1910 in jener Gegend Nachforschungen nach allerlei Altertümern veranstaltet, und *B. Glasko* legt hier aus dem Bericht, den er der Kostromaer Gelehrten Archivkommission über seine Untersuchungen im Bujskij Uězd (Kreis) erstattete, einen Auszug über den Bücherbefund vor. Obgleich die Durchforschung der alten Gutsbibliotheken nur ein Nebenziel der Expedition bildete, so gelang es doch, in diesem einsamen Winkel des Gouvernements Kostroma manches Wertvolle zu ermitteln und ein charakteristisches Bild des mit Riesenschritten fortschreitenden Verfalls der auf den russischen Gütern verstreuten Schätze zu gewinnen. Am krassesten ist das jämmerliche Schicksal des Nachlasses der Schriftstellerin Jul. Žadovskaja (1824—1883), der 1902 in alle Winde zerstreut wurde: nur etwa 200 Bände, darunter alte Erbstücke aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, fanden sich noch in der Umgegend — beim Priester, bei ehemaligen Angestellten, Bauern, Händlern usw., und durch einen Zufall wurde in einem Korb, unter altem Glas und Zeitungen, eine Menge Manuskripte aus dem Archiv der Dichterin entdeckt. Als Gegensatz zu dieser Verwüstung muß die über 10 000 Bände zählende Sammlung des Gen. V. V. Sipjagin genannt werden, der mehrere Gutsbibliotheken durch Kauf einverleibt wurden. Einige Gutshöfe zeichnen sich unter anderem durch ihre Archive aus, so daß eine Reihe interessanter Dokumente des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts an die Archivkommission übergeben werden konnte. Typisch für alle besichtigten Gutsbibliotheken ist das Vorhandensein belletristischer Werke und alter, namentlich französischer, Literatur des XVIII. Jahrhunderts. Ebenfalls häufig kommen Militär-, Nachschlagewerke u. dgl. vor. Zugleich gibt natürlich Zeitalter und Wirkungskreis der Vorfahren jeder Sammlung ihr besonderes Gepräge. Alle Besitzer drückten ihre Bereitwilligkeit aus, auch alte Bücher dem Museum zu spenden, und man muß dem Wunsche des Bericht-

erstatters beistimmen, daß doch alle Archivkommissionen an die Rettung und Sammlung solcher Bücherschätze gehen möchten. Wie traurig das Ende so mancher Bibliothek war, zeigen auch die dem Berichte folgenden Notizen F. A. Vitbergs, die 18 Fälle aus verschiedenen Gegenden betreffen. L. L.

1913. Balkankrisis.

IMJD 1913, III, 124—130.

Mitteilungen der russischen Regierungsverlautbarungen in Balkansachen vom 27. Februar, 21. März, 29. März 1913. O. H.

VIII. Ukraine.

IX. Baltische Provinzen.

1894—97. Die Gesandtschaften Wolter von Plettenbergs an den Großfürsten von Moskau in den Jahren 1494—97.

BM 75, 315—340.

S. von Vegesack gibt eine Darstellung der im ganzen sieben Gesandtschaften, die der Ordensmeister nach Moskau sandte, und stellt damit das Verhalten der einzelnen livländischen Mächte und Lübecks nach der Katastrophe von Novgorod auf Grund des livländischen Urkundenbuches dar. Diese Gesandtschaften haben infolge eines traigschen Geschickes nur wenigen Gefangenen die Heimat wiedergeben können, aber sind doch von großer Bedeutung gewesen: sie haben, nach innen hin, die vielen kleinen in sich gespaltenen Mächte des Landes auf die sie alle überragende Persönlichkeit des Meisters deutlich hingewiesen, und dann, nach außen hin, den Meister und das Land über die gefahrdrohenden Strömungen im Osten auf dem Laufenden erhalten und dadurch auf den kommenden Zusammenstoß vorbereitet. So haben diese Gesandtschaften indirekt mit dazu beigetragen, daß die russischen Horden 1501 und 1502 mit blutigen Köpfen heimgeschickt wurden. O. H.

X. Finnland.

XI. Polen—Litauen bis 1572.

1297—1316 (?) Bischof Andreas Szymonowicz von Posen.

Miesięcznik kościelny X, 123—134, 200—213, 246—262.

Aus dem schriftlichen Nachlaß des 1848 verstorbenen Posener Domherrn Frank veröffentlicht K. Kantak in polnischer Übersetzung dessen Abhandlung über den Bischof Szymonowicz, der es als tüchtiger

Organisator verstand, den Gottesdienst und die Seelsorge in seiner Diözese zu beleben und nach außen hin den Besitzstand der Posener Kathedrale zu befestigen, zu verbessern und zu vermehren. A. K.

XII. Polen bis 1795.

Polnische Kunstübung: Sigismund III., Kościuszko, Tarnowska, Radziwiłł.

Przegląd Polski Bd. 190, 1913, S. 1—24.

Jerzy *Kieszkowski*, der im Jahre 1912 eine für die polnische Kunst- und Kulturgeschichte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wichtige Veröffentlichung von großem Umfang unter dem Titel „Kanclerz Krzysztof Szydłowiecki“ hat erscheinen lassen, behandelt in einem anziehenden Essai den polnischen Anteil an der „Amateur-Ausstellung“ in Wien, die im Anfang des Jahres 1913 veranstaltet war. An erster Stelle wird Sigismund III. von Polen aufgeführt, der mit einigen von ihm selbst gemalten Bildern vertreten war. Er, der infolge der Mängel seines Charakters und der Unzulänglichkeit seiner politischen Einsicht als König dem Lande kein Glück gebracht hat, war im Übrigen ein vielseitiges Talent. Er versuchte sich auch als Kunstdrechsler und Goldschmied. In den von ihm gemalten Bildern zeigt sich der Einfluß der flämisch-italienischen Kunstübung. Ein Bild soll mutmaßlich den heiligen Petrus darstellen, wie er einen kleinen Knaben, den Prinzen Władysław (IV) führt. Der Knabe trägt Bauwerkzeuge in einem Korbe, um — wie gedeutet wird — den wankenden Bau der Kirche wieder aufzurichten. Außer diesem vom Czartoryski-Museum eingeschickten Bilde befand sich eine von Sigismund III. mit vielem Geschick gemalte Darstellung: Maria segnet die Heiligen Ignaz von Loyola und Franz Xaver.

Von Thaddäus Kościuszko waren stilisierte Bilder des Grabes der Caecilia Metella und eines Phantasieparks ausgestellt. Bemerkenswert waren die Miniaturen der Kastellanin Gräfin Tarnowska aus dem Besitz der Tarnowskischen Sammlungen in Dzikow, darunter besonders eine, die Napoleon als ersten Konsul (aus dem Jahre 1803) und eine andere, die die Fürstin Isabella Czartoryska, geborene Gräfin Fleming, darstellt. Unter den Skizzenbildern des Fürsten Anton Radziwiłł, die dieser in Wien 1815 zur Zeit des Kongresses von vielen hervorragenden Persönlichkeiten aufgenommen hat, befindet sich eine nach der Natur gezeichnete Bleistiftskizze der Fürstin Clary, geb. Prinzessin von Ligne. Radziwiłłs Frau Louise, geborene Prinzessin von Preußen, und ihre Tochter Elisa versuchten sich in Autolithographien, von denen einzelne Nummern, wie das Selbstbildnis der Elisa und das der Louise Radziwiłł mit dem jungen Wildenbruch auf einer Schloßterrasse, jüngst in den antiquarischen Handel gelangt sind. J. P.

1646—1667. D i e A n f ä n g e d e s F r a n z i s k a n e r o r d e n s z u P o s e n.

Rtp XXXVIII, 101—124.

Auf Grund der Posener Bernhardiner- und der Posener Franziskanerchronik schildert K. K a n t a k die maßlosen Anfeindungen, welche die von Bischof Andreas Szołdrski nach Posen berufenen Franziskaner von den dortigen Bernhardinern und von der durch sie aufgehetzten Posener Bevölkerung zu erdulden hatten, so daß der Klosterbau auf Jahre hinaus verzögert wurde. Und als es zwischen den beiden Klöstern endlich 1667 zu einem Vergleich kam, hörten doch in den nächsten Jahren die Streitigkeiten noch nicht auf, die durch von beiden Parteien verbreitete Pamphlete der breiten Öffentlichkeit auch außerhalb Posens bekannt wurden.

A. K.

1668—96. D i e S i e g e l d e r p o l n i s c h e n K ö n i g e.

Wiadomości numizmaticzno-archaeologiczne 1913.

Schon seit einigen Jahren veröffentlicht Maryan G u m o w s k i die Siegel der polnischen Könige. Bis zum Novemberheft brachte dieser Jahrgang die Siegel König Michael Korybut Wiśniowieckis, wogegen die Publikation der Siegel König Johann III. Sobieskis noch nicht ganz abgeschlossen ist. Nach den beigegebenen vorzüglichen Reproduktionen sind die kleinen Versehen bei den Siegelbeschreibungen leicht zu berichtigen; so wird, scheint mir, auf dem zweiten großen litauischen Siegel Sobieskis (Nr. 132) wie bei Nr. 133 der Schild von zwei gepanzerten Rittern, auf keinen Fall aber von Engeln gehalten. Die Neuerungen hebt G. jedesmal gebührend hervor, sucht die Person des Siegelstechers zu ermitteln, die Zeit des Gebrauchs zu bestimmen; bei seltenen Siegeln gibt G. auch den Aufbewahrungsort an. Nach Abschluß der Regierung eines Herrschers faßt er noch einmal die wichtigsten Neuerungen zusammen und gibt die für die Sphragistik notwendigen Daten. Die unter König Michael verwandten Siegel schließen sich in der Technik denen seines Vorgängers eng an, er verwandte zu Beginn seiner Regierung ein Elektensiegel (Kanzleisiegel, Nr. 123), das einzige eines polnischen Königs; beim Majestätssiegel (Nr. 118) ließ der Kanzler Johann Leszczyński unten sein Wappen Wieniawa anbringen, ein Beweis, wie einflußreich der Kanzler geworden war. Diese Neuerung blieb bestehen. Und als Sobieski auch für Litauen ein Majestätssiegel (Nr. 127) einführte, erschien auch auf diesem des litauischen Kanzlers Pac Wappen Gozdawa.

A. K.

1632—1635. U m w e r t u n g d e s U r t e i l s ü b e r W ł a d y s ł a w IV.

BW 291, 1913, 209—234.

Aus der Reihe der polnischen Wahlkönige erfreute sich bislang Władysław IV. des besten Regentenrufes. Die polnischen wie auch die

außerpolnischen Geschichtschreiber sahen in ihm den Typus eines durchaus toleranten und in seiner Herrscheraufgabe ganz aufgehenden Monarchen, der im Gegensatz sowohl zu seinem Vater Sigismund III. als zu seinem Nachfolger und Bruder Johann Kasimir in seinem Sehnen und Trachten aufs engste mit dem Lande verwachsen war. Der im Jahre 1913 verstorbene Krakauer Historiker Czermak sagte von ihm, daß dem König Władysław nie im Leben der Gedanke gekommen wäre, Polen zu verlassen und in der Fremde zu sterben, wie es Johann Kasimir getan hat.

Władysław galt demnach in der Geschichtschreibung als ein durch und durch polnischer König. Gegen diese Auffassung wendet sich Józef *Krajewski.* Nach seinen Forschungsergebnissen hätte Władysławs Politik nicht den innigen organischen Zusammenhang gewahrt, sondern im stärksten Gegensatz hierzu den Verzicht auf die polnische und die Erlangung der schwedischen Königswürde zu eigenstem Ziele gehabt. Die von Władysław IV. an den Tag gelegte religiöse Toleranz und seine mit offensichtlichem Nachdruck gepflegten Beziehungen zu den polnischen Dissidenten hätten ihm bei den der katholischen Konfession abholden Schweden nur Sympathien gewinnen sollen. Des Königs Zuneigung zu den reformierten Lesczyński, Radziwiłł u. a. hätte demnach einen wesentlich politischen Zweck.

Krajewskis Quelle sind neben gedrucktem Material Akten des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs und darunter besonders die von den Söhnen des eben verstorbenen Königs Sigismund III. ihrem nach Wien an den Kaiserhof gesandten Agenten Henicius mitgegebene Instruktion vom 25 Juni 1632. Darin heißt es allerdings klar und unumwunden: „Serenissimo Principi Vladislao videtur potius, ut regno Poloniae relicto Sueciam requirat et possideat.“ Der Grund für den Entschluß des Prinzen, den schwedischen Thron dem polnischen vorzuziehen, lag nach der Instruktion in der bedrängten Lage (= incredibiles angustiae) des Königtums in Polen. In Schweden würde Władysław seine Herrschertalente besser entfalten und von dort seinen in Polen versorgten Brüdern besser beistehen können. Und wenn die jungen Prinzen den Kaiser um Förderung der Wahl von Władysław bitten, so geschieht es in der Absicht, um dann einen Verzicht auf die Königswürde durch Władysław zu Gunsten des jüngeren Bruders Johann Kasimir herbeizuführen.

Verfasser behandelt des weiteren die Bemühungen König Władysławs, den schwedischen Thron zu erlangen in dem Zeitraum von der Königswahl bis zu dem 26 jährigen Waffenstillstand zu Stuhmsdorf zwischen Schweden und Polen von 1635. Sein Ziel wollte der König im engen Anschluß an die kaiserliche Politik erreichen.

Die Ausführungen *Krajewskis*, die an der Beurteilung des Königs durch die bisherige Geschichtschreibung eine Korrektur von grundsätzlicher Bedeutung üben, sind durchaus beachtenswert. Erforderlich erscheint jedoch eine weitere Vertiefung des Problems auf Grund einer umfassenderen Heranziehung von weiterem Aktenmaterial. J. P.

Zur Geschichte der wettinischen Reformversuche in Polen.

Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 34 (1913), 168—174.

A. Philipp teilt aus dem Dresdener Hauptstaatsarchiv ein sehr interessantes Schriftstück mit, ein von dem Leipziger Professor Johann Jacob Mascov verfaßtes Gutachten unter dem Titel: „Essai des Reflexions sur l'Etat de Pologne". Es stammt aus dem Jahre 1735 und ist höchstwahrscheinlich an Brühl eingesandt worden. — Die Herrschaft der Wettiner in Polen ist charakterisiert durch ihr vergebliches Bemühen, das polnische Königtum zu kräftigen. Auf zwei Wegen — durch gewaltsame Veränderungen des polnischen Staatswesens und durch friedliche Reformen — suchten sie ihr Ziel zu erreichen.

Der erste Weg führte zu der schon von August dem Starken geplanten Teilung; die friedlichen Reformen kamen aus dem Zustand der Projekte nicht heraus. Besonders in der Zeit nach dem polnischen Erbfolgekrieg wurde von den sächsischen Ministern eifrig eine Reform des polnischen Staates erwogen. Das von *Philipp* mitgeteilte Dokument ist deshalb bemerkenswert, weil es nicht aus den Kreisen der Regierung, sondern von einem Privatmann stammt. Aus freien Stücken hat Mascov sein Gutachten geschickt. Als geborener Danziger nimmt er regen Anteil an den Geschicken seines Vaterlandes. Als Geschichtsforscher fühlt er sich dazu berufen, zur Besserung der Zustände in Polen durch seinen auf Erfahrung gestützten Rat beizutragen. Er hat gründliche Studien gemacht: polnische Geschichte wie Landesgesetze sind ihm in gleicher Weise bekannt. In den Vordergrund seiner Betrachtung stellt Mascov die Vorteile, die Sachsen aus der Verbindung mit Polen haben kann. Wenn die Angelegenheiten in Polen in Ordnung sind, kann Sachsen große Ersparnisse an Truppen und Geld machen. Zunächst muß den Polen jedes Mißtrauen wegen eines Staatsstreiches genommen werden; die wettinische Regierung muß sich streng auf den Boden der Landesgesetze und der Pacta conventa stellen. Im Einverständnis mit Rußland wird es den Wettinern gelingen,- den Vorsprung, den die Hohenzollern im Reiche erlangt haben, einzuholen. Nicht durch politische, sondern durch wirtschaftliche Bande sollen Polen und Sachsen verbunden werden. Förderung von Handel und Gewerbe soll auch den Thron festigen. Bemerkenswert ist die Ablehnung einer politischen Verbindung zwischen Sachsen und Polen, die von den sächsischen Staatsmännern immer wieder erwogen wurde.

Auf drei wunde Stellen im polnischen Staatsleben, auf das Münzwesen, das Städtewesen und die Dissidentenfrage, legte Mascov den Finger. Es ist bekannt, daß Polen besonders unter der Münzverschlechterung zu leiden gehabt hat. Eine Hebung der wirtschaftlichen Lage des Landes ist ferner nicht möglich ohne eine Hebung der Städte, die in früheren Jahrhunderten geflissentlich von der Szlachta niedergehalten wurden.

Ein kräftiges, wohlhabendes Bürgertum wird die beste Stütze für das Königtum werden. Den gleichen Nutzen kann das Königtum aus der Dissidentenfrage ziehen. Die Dissidenten sind oft gerade die am meisten treuen Untertanen und geschickter zu allen Dingen, zu Handel, zu Künsten und Fabrikwesen, da sie im allgemeinen eine bessere Erziehung genießen. Der König kann sich ihrer auch als Gegengewicht gegen einen allzu großen Einfluß des Klerus und des Papstes bedienen. W. R.

1790—1791. Stanisław Staszic' Aphorismen über Polen.

BW 291, 1913, 152—170.

Die kurze Veröffentlichung von Bruno *Staweno* über das Reisetagebuch des gelehrten Staatsmannes und Reformators Stanisław Staszic aus den Jahren 1790 und 1791 ist von historischem Wert ganz besonders durch die aphoristischen Bemerkungen des Verfassers des Tagebuches, in denen Anspielungen auf polnische Verhältnisse zu finden sind. Diese allein sollen uns auch hier beschäftigen. Nur beiläufig sei bemerkt, daß die in dem Tagebuch beschriebene Reise von Staszic im Jahre 1790/1791 mit der Magnatenfamilie Zamoyski, in deren Hause er bereits 1781 als Hauslehrer gewirkt hat, nach Italien unternommen worden ist. Die Ideen der französischen Revolution hatten auf Staszic einen starken Einfluß gewonnen. Er haßt den Adel und die Geistlichkeit als bevorrechtete Stände. Der Anblick der Zersplitterung Italiens in kleine Despotien entlockt ihm das bezeichnende Geständnis: „Am schlimmsten lebt man unter einem Despoten, der ein kleines Land beherrscht, genau so wie bei uns in Polen die Lage der bäuerlichen Bevölkerung unter einem kleinen adligen Gutsherrn am trostlosesten ist.“ Neben dieser durchaus zutreffenden Beobachtung sei eine weitere von ihm hier erwähnt, der allerdings nur bedingt zugestimmt werden kann. Staszic sieht, daß in Italien der Acker der Großgrundbesitzer schlechter und derjenige der Kleinbesitzer besser bestellt wird und folgert hieraus: „Der Vergleich stützt meinen Erfahrungssatz, daß der große Grundbesitz schädlich ist.“ Wir wissen aber, daß, wenn es irgendwo in Polen rationellen Wirtschaftsbetrieb gab, dies auf den großen Besitzungen der Magnaten, des Staates und der Kirche der Fall war.

Eine Rede des Grafen Hertzberg, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten unter Friedrich dem Großen und unter seinem Nachfolger, in der die Notwendigkeit des Adels nachgewiesen werden soll, empört das auf ständischer Gleichberechtigung beruhende staatsbürgerliche Empfinden von Staszic aufs höchste. Der Eindruck der Nachricht von der polnischen Konstitution vom 3. Mai 1791 war nach Staszic in Rom und anderwärts auf der Apenninenhalbinsel ein sehr großer. Staszic ahnt, daß „jetzt die Zeit des Volkes anbricht und die der Geistlichen und des Adels zu Ende geht“.

Bei der Durchreise durch Mähren bemerkt er, daß „die dortigen Bauern, da keine Juden unter ihnen wohnen, nüchtern sind, im übrigen aber genau so wie in Polen von dem Gutsherrn bedrückt werden.“ Besonders auffällig war für Staszic das Fehlen der jüdischen Bevölkerung in den Städten des zum österreichischen Schlesien gehörigen Herzogtums Teschen. Anspielend auf heimische Verhältnisse sagt Staszic: „In den Städten ohne Juden stinkt es nicht und geht es sauber zu, aber es herrscht in ihnen Dürftigkeit.“

Bezeichnend ist das kritische Urteil von Staszic über das politische Verständnis der einfachen Volksschichten. „Die Völker — sagt er — lassen sich nicht durch verstandesmäßiges Denken, sondern nur ausschließlich durch äußere Sinneseindrücke leiten.“ Seine Demokratie ging demnach keineswegs bis zur Idealisierung der Massenherrschaft.

Die kriegsmäßig ausgerüsteten Schlachtschiffe an der italienischen Küste erinnern ihn an die Kriegsuntüchtigkeit des polnischen Staates. Er schreibt darüber die ironischen Worte: „O! du mein glückliches Polen, in dem Pulver und Kanonen nur beim Salutschießen bei Familienfestlichkeiten in Anwendung kommen!“ J. P.

18. Jahrh. Polnische Abteien.

Aus dem Posener Lande 1913, Heft VI.

F. Lüdtke, von dem wir eine Arbeit im vorigen Hefte veröffentlichten, setzt hier seine Mitteilungen aus dem vatikanischen Archiv in Rom fort. Es handelt sich diesmal um Klostereinkünfte, Zahl der Insassen usw. aus 1732 und 1780. Die reichste Niederlassung war die Benediktinerabtei Tyniec, Diözese Krakau. Ihre Einkünfte wurden 1732 auf über 85 000 polnische Gulden bestimmt, ihr Wert auf 100 000. Im Posener Lande scheint das reichste Kloster Paradies mit 30 Insassen zu sein. Dann folgen Wongrovitz, Obra, Krone, Blesen, Priment, Mogilno, Lubin, Tremessen. O. H.

XIII. Polen im 19. Jahrhundert.

1862—1863. Aufrufe polnischer Revolutionäre an die jüdische Bevölkerung.

Golos Minuvšago 1913, Nr. 9, 271—273.

L. Kozlovskij erinnert im Hinblick auf die jüngste Zuspitzung der polnisch-jüdischen Beziehungen, an den romantischen Idealismus der polnischen Patrioten in den 60er Jahren, indem er in russischer Übersetzung zwei im Rumjancevschen Museum befindliche Proklamationen veröffentlicht. In der ersten, vom 9. September 1862, ruft der „Centralny Komitet Narodowy“ seine „Brüder des alten Bundes“ an, mitzukämpfen, denn das freie Polen sei zu den Juden stets wie eine Mutter gewesen, während der Feind des Vaterlandes sie in „Parias“ verwandle.

Im zweiten Aufruf, der von vielen Bibelsprüchen begleitet wird, wendet sich der „Rzad Narodowy“ an die „Brüder Polen mosaischen Gesetzes“ sogar in zwei Sprachen — Polnisch und im jüdischen Jargon. Ein gleicher Hinweis auf das grundverschiedene Verhalten den Juden gegenüber von seiten Polens und Moskaus wird hier noch mit der Erklärung verbunden, daß alle den Segen der Befreiung genießen werden, denn die Volksregierung wird weder nach Glauben noch nach Abstammung, sondern nur nach dem Geburtsort fragen. L. L.

1863—1869. Polnische Deportierte in Rußland.

BW 291, 1913, 91—123, 293—309.

In einer Reihe von Beiträgen unter dem Titel: „W drodze na pólnoc i na wygnaniu“ (= auf dem Wege nach dem Norden und in der Verbannung) bringt Władysław *Zapałowski* meist in gesellschaftlicher Kleinmalerei aufgehende Skizzen des Lebens von Teilnehmern an dem polnischen Aufstand 1863/64, die zur Strafe für ihre Beteiligung nach den nordöstlichen Gouvernements des europäischen Rußlands und nach Sibirien verbannt waren. Besonderes Interesse erregt die Aufzeichnung des Verfassers über Archivalien, die den Kriegszug des Prinzen Władysław nachmaligen Königs von Polen gegen Moskau betreffen. Die nach ihrem Anführer Lissowski benannten polnischen Freischärler drangen bis in die Gegend von Ustsysolsk vor. Wenigstens berichtet *Zapałowski*, daß er genaue Beschreibungen der Reiterhaufen mit Bezeichnung der Namen der polnischen Anführer an seinem Verbannungsort Ustsysolsk gesehen habe. J. P.

Freistaat Krakau.

BW 292, 1913, 278 ff.

Henryk *Mościcki* bringt Auszüge aus dem Tagebuch des Dr. med. Josef Dropsy (geb. 1809, gest. 1876) über dessen Gymnasial- und Studienzeit in Krakau. Die Aufzeichnungen von Dropsy, der 1838 in Berlin promoviert hat, sind für die Kenntnis der Personalien und kleinerer Züge im Leben der Stadt von Interesse. J. P.

XIV. Deutscher Osten.

Die Zusammensetzung der deutschen Streitkräfte in den Kämpfen mit den Slaven von Heinrich I. bis auf Friedrich I.

Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde 21 (1912/13), 1—40, 283—337.

G. Artler behandelt in einer umfangreichen, sehr gründlichen Studie, die nach Art der Jahrbücher angelegt ist, die Slavenkriege bis zu Friedrich I. und zwar in drei Unterabteilungen: 1. gegen die Obotriten, Wilzen und Liutizen; 2. gegen die Sorben; 3. gegen die Polen.

Wenn auch der Verfasser es vermeidet, aus dem reich herbeigeschafften Quellenmaterial weitergehende Schlüsse zu ziehen, so ergeben sich schon aus der bloßen Feststellung, welche Volksstämme an den einzelnen Feldzügen teilgenommen haben, wichtige Beiträge zur Charakteristik der Slavenkriege im allgemeinen. Unter Karl dem Großen und noch unter Heinrich I. waren sie Reichskriege, d. h. sie wurden von einem aus mehreren Stämmen zusammengesetzten Heere unter der Oberleitung des Kaisers oder Königs geführt. In der Folgezeit werden sie infolge des immer mehr nachlassenden Interesses der deutschen Herrscher zu Grenzkriegen. Unter den Staufern ist scheinbar eine neue Anteilnahme der Reichsleitung an den Slavenkriegen zu bemerken. Jedoch liegen hier mehr dynastische Interessen zugrunde. So unternimmt Konrad III. im Jahre 1146 einen Feldzug gegen die Polen, um seinen vertriebenen Schwager Władysłav wieder einzusetzen. Aber auch hier nehmen nur Grenzfürsten am Kriege teil.

Der einzige Krieg, der einen allgemeineren Charakter trägt, ist der Wendenkreuzzug von 1147. Hier werden auch noch Dänen und sogar Polen als Teilnehmer genannt. Gerade dieser Feldzug und die Zusammensetzung der Streitkräfte weist u. E. darauf hin, daß es sich bei allen diesen Slavenkämpfen in erster Linie nicht um nationale Kämpfe gehandelt hat. Gegen die kleineren slavischen Stämme ziehen mit den Deutschen die Polen zu Felde und umgekehrt beteiligen sich an den Kämpfen gegen die Polen auf Seite der Deutschen die Liutizen. Die Slavenkriege haben zum großen Teil (als Grenzkriege) territorialen Charakter; am meisten werden in den Kämpfen die am nächsten wohnenden Stämme genannt: die Böhmen und vor allem die Sachsen. Unter diesen treten besonders die Ostsachsen hervor. Daneben spielt das dynastische und noch ungleich mehr das religiöse Moment eine Rolle. — In zwei Exkursen behandelt Verf. dann noch zwei chronologische Feststellungen: er tritt gegenüber Biereye, der den Slavenaufstand von 983 um ein Jahr zurückdatieren will, für Beibehaltung der alten Zahl ein und stützt in seinem zweiten Exkurs über den Aufruf der Ostsachsen gegen die Slaven aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts die von M. Tangl aufgestellten Vermutungen über Herkunft des Verfassers; er setzt den Aufruf in das Jahr 1109. W. R.

Verfassungsrechtliches Verhältnis der Altstadt zur Rechtstadt Danzig.

ZWpr 55 S. 79—123.

In „Studien zur Geschichte der Altstadt Danzig" erörtert Josef Kaufmann die Frage nach dem verfassungsrechtlichen Verhältnis der Altstadt zur rechten Stadt Danzig. Er weist nach, daß die Ent-

wicklung der Altstadt nicht, wie Hirsch annahm, erst mit dem Ende der Ordensherrschaft zum Abschluß gelangt ist, sondern sich schon in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. ein Zustand herausgebildet hatte, der auch verfassungsrechtlich als durchaus städtisch zu bezeichnen ist. Die Altstadt besaß damals einen eigenen Rat, bestehend aus Bürgermeister und Ratmännern, eigenes Gericht, eigenes Bürgerrecht, eigenes Stadtsiegel sowie eigenes Stadtrecht und Stadtfreiheit. Während 1374 die Frage, ob die Altstadt eine Stadt werden solle, noch vom Orden erwogen wurde, verleiht der altstädtische Rat bereits 1377 nach freiem Ermessen, ohne Mitwirkung des Danziger Komturs Privilegien; es wird damals auch auf ein Stadtrecht Bezug genommen: zwischen 1374 und 1377 hat also der Orden der Altstadt Stadtrecht und Handfeste verliehen. Und zwar wahrscheinlich erst 1377 oder ganz kurz vorher, da 1377 noch kein eigenes Stadtsiegel vorhanden ist. 1457 hört rechtlich die Selbständigkeit der Altstadt schon wieder auf; die drei Städte Rechtstadt, Jungstadt, Altstadt wurden vereinigt, es sollte fortan nur noch „unum corpus, unus magistratus" sein. De facto führte aber die Altstadt, wenn auch von einer Selbständigkeit nicht mehr die Rede sein kann, bis zum Schlusse der polnischen Zeit ihr Sonderdasein; sie wurde später nicht mit in die vier Quartiere und damit in die dritte Ordnung hineinbezogen; sie behielt auch ihren Rat und ihre eigene Finanzverwaltung und nahm auf eigene Hand den Bau ihrer Befestigung vor. Darüber und über andere Fragen (z. B. Verleihung des Bürgerrechts) kam es zu Auseinandersetzungen; sie wurden 1595 durch ein Abkommen beigelegt. Da es aber manche Unklarheiten enthielt, gingen die Streitigkeiten weiter, bis es 1637 zu einem neuen Vertrage kam, der das Abkommen von 1595 bestätigte und eine Reihe von Punkten neu regelte. Auch in der Folge, bis zum Ausgang der polnischen Zeit, hat es aber an gegenseitigen Beschwerden und an Versuchen der Altstadt, sich der Herrschaft und Beaufsichtigung durch die Rechtstadt zu entziehen, nicht gefehlt. — Der übrige Teil des Kaufmannschen Aufsatzes behandelt die Schicksale des altstädtischen Rathauses und des altstädtischen Archivs; das letztere ist nur sehr trümmerhaft erhalten und hat noch in preußischer Zeit die schwersten Verluste erlitten.

E. Z.

Danziger Bürgermeister, Ratmannen und Schöffen.

ZWpr 55, 169—189.

Paul Simson stellt die urkundlich nachweisbaren Bürgermeister, Ratmannen und Schöffen der Rechtstadt Danzig bis 1417, die der Altstadt und der Jungstadt Danzig bis 1455 zusammen. Vom Jahre 1418 ab sind vollständige Listen der Mitglieder der Danziger städtischen Behörden in dem amtlichen Kürbuch vorhanden. Die Simsonsche Namenreihe beginnt für die Rechtstadt mit dem Jahre 1322, für die Altstadt 1377 und für die Jungstadt 1400.

E. Z.

Handwerk unter dem deutschen Orden.

ZWpr 55, 151—166.

In einem Aufsatz über „Das Handwerk unter dem deutschen Orden“ betont Paul Ostwald, daß im Ordenslande alle Anordnungen über das Handwerk vom Orden selbst abhingen und infolgedessen auch Gleichförmigkeit besaßen. Der Orden zog, bevor er seine Bestimmungen traf, die Vertreter der Städte und zuweilen auch des betreffenden Handwerks heran, deren Mitwirkung dann aber nicht über das Vorbringen von Wünschen und Ratschlägen hinausging. Die Städte vermittelten zwischen dem Handwerk und Orden; in Rechtsfällen waren sie erste, der Orden zweite Instanz. Mit dem Betreiben eines Handwerks war auch im Ordenslande Erwerb des Bürgerrechts und Zugehörigkeit zu einem „Amte“ verknüpft; „Zünfte“ gab es nicht. Die Ämter standen unter strenger Kontrolle. Auch über die Gesellen und das Verhältnis von Meister und Gesellen traf der Orden Bestimmungen. Die Obliegenheiten der Warenprüfung, der Preisbestimmung usw., die sonst den Städten zustanden, versah der Orden gleichfalls selbst; im Ordenslande war also auch auf diesem Gebiete die mittelalterliche Wirtschaftspolitik der einzelnen Stadt auf das ganze Land ausgedehnt. E. Z.

17. Jahrh. Beziehungen der Lissaer Brüderunität zur Danziger reformierten Gemeinde.

ZWpr 55, 125—147.

Im Anschluß an einige Briefe, die uns von Comenius' Tätigkeit im Auftrage der Unität bei seinem Reiseaufenthalt in Danzig (1641) berichten und die in deutscher Übersetzung (aus dem Polnischen) mitgeteilt werden, schildert uns W. Bickerich die Lage der Reformierten in Danzig. Dort strebte alles auf eine Trennung der beiden evangelischen Konfessionen hin; deshalb suchte die Unität die freie reformierte Gemeinde Danzigs an sich zu ketten, namentlich sollten auch die Predigerstellen in der Hand von Unitätsgeistlichen bleiben. So hoffte sie in Danzig eine wesentliche Stärkung für den mit der polnischen Gegenreformation bevorstehenden Kampf und einen Vorposten zur Wahrung des Einflusses auf die Nachbarkirchen zu gewinnen. Aber trotz aller Bemühungen seitens der Unität waren die Einigungsbestrebungen vergeblich. Die vom Könige 1652 rechtlich anerkannte reformierte Gemeinde Danzigs fürchtete, durch Anschluß an die Unität die eben erst gewonnenen Freiheiten wieder zu verlieren. A. K.

Schlesische Piasten.

ZSchl XLVII, 327—330.

Zu Grotefend-Wutkes Stammtafeln der schlesischen Fürsten (2. Aufl. 1911) gibt Otto Forst-Battaglia eine Reihe von Ergänzungen

und Berichtigungen, die infolge der häufigen ehelichen Verbindungen, die Mitglieder der schlesischen Fürstenfamilie mit Angehörigen böhmischer, polnischer und russischer Fürsten- und Grafengeschlechter eingingen, auch für die osteuropäische Geschichtsforschung wichtig sind. A. K.

Deutsches Recht in Schlesien.

ZSchl XLVII, 209—266.

In seiner rechtshistorischen Untersuchung „Kostenblut" setzt sich Fr. Lambert Schulte O. F. M. mit verschiedenen schlesischen Herzogsurkunden auseinander, namentlich aber mit der Urkunde Heinrichs I. für das Prämonstratenserkloster St. Vinzenz auf dem Elbing vom Jahre 1214 (SR. 165), die wegen des in ihr zum ersten Mal erwähnten Neumarkter Rechts von großer Wichtigkeit ist. Die für die Unechtheit angeführten Gründe sind durchaus nicht alle stichhaltig, so daß eine neue Untersuchung erwünscht wäre; dann erst wird man mit voller Sicherheit entscheiden können, ob das Vinzenzkloster erst um 1240 begann, seine Dörfer zu deutschem Rechte umzusetzen. A. K.

XV. Österreich, Böhmen, Mähren und Ungarn.

Johann Žižka von Trocnov.

ČČH XIX, 446—480 — ČČH XIX, 481—487.

Objektiv reiht Aug. Sedláček das von ihm gesammelte Material aneinander, welches geeignet sein könnte, die Frage aufzuhellen, ob es sich bei dem in den Quellen von 1378—1424 erwähnten Jan Žižka um ein und dieselbe Persönlichkeit oder um Vater und Sohn handelt, doch spricht er sich im Sinne der ersteren Ansicht aus. Seine Belege handeln von der Geschichte des Geburtsortes Trocnov (Trotzenau bei Forbes), vom Namen, der von der Wurzel žeg- brennen abzuleiten sei (böhmisch žhu, žžeš, ksl. žegą, žežeši) und hier nicht eine Koseform von Zikmund darstelle, weiter gibt er Belege für Žižkas Familie bis in die neueste Zeit hinein, über die mit Jan Žižka zusammen erwähnten Vladykengeschlechter und über die damalige Lebensdauer südböhmischer Adliger.

R. Jecht (Der Oberlausitzer Krieg I. 1911) hatte seine Ansicht von einem Zuge Žižkas nach Leitmeritz im Jahre 1422, auf drei Briefe gestützt, die er in dieses Jahr setzte. Daß sie aber zum Jahre 1423 gehören, weist J. V. Šimák nach. Zwar sind ins Gebiet von Leitmeritz 1422, wahrscheinlich von Jungbunzlau aus, hussitische Scharen eingefallen, die dann Reichstadt (Zákupy) belagerten, aber Žižka selbst war in diesem Jahre weder im Gebiete von Leitmeritz noch von Jungbunzlau. Erst 1423 erschien er vor Leitmeritz, griff dann die in der Nähe bei Triebsch (Třebušín) gelegene, kürzlich von Siegmund Děčinský von Wartenberg erbaute Burg Panna an, das newe haus der Quellen, unter dem man nicht, wie es bisher geschah, das entlegene Neuschloß (Nový Zámek, sd. v. Böhm.-Leipa) verstehen kann. Währenddessen versammelte sich ein zweites Heer

westlich von Jungbunzlau in Sovinky, einem wichtigen Straßenkreuzungspunkte (nicht in Soběnice bei Triebsch) und bedrohte Zittau. Anstatt Czobnik liest Š. also Czobink. Die Handschrift gestattet beide Lesungen.

A. K.

P. Johannes Schmidl, der Geschichtsschreiber der böhmischen Jesuitenprovinz (1693—1762).

ČČH XIX, 290—300.

In der Fortsetzung seiner Arbeit (vgl. B. B.s Referat, d. Ztschr. III, 459 u. 615) kann J. Morávek auf Wares eigenhändiges Zeugnis hinweisen, daß diesem am 20. November 1568 vom Prager Rektor und gleichzeitigen Vizeprovinzial der österreichischen Jesuitenprovinz P. Heinrich Blyssem der Auftrag wurde, kurz die Geschichte des Prager Kollegs zusammenzustellen. Sie umfaßte offenbar die Jahre 1556—68, doch sind nach dem archivalischen Befunde der hs. IAI trotz Balbíns Angabe (1556—65) nur die Jahre 1556—58 und in den Notae Balbíns einige Zitate erhalten. Auf Wares Geschichte und die Tagebücher des Kollegs fußt die um die Wende des XVI. und XVII. Jahrh. verfaßte Historia collegii pragensis Soc. Jesu, beide benutzte dann Balbín. Johann Schmidls Werk ist dann für die ersten Jahre geradezu nur eine erweiterte Neuausgabe von Balbíns Geschichte; daher ist die richtige Einschätzung ihres Quellenwerts sehr wichtig. Balbín standen die besten Quellen zur Verfügung, aber die Arbeit war ihm aufgezwungen, und er vertrat einen einseitigen gegenreformatorischen Standpunkt und wollte seinen Mitbrüdern die Taten der Jesuiten in Böhmen im hellsten Lichte zeigen. Diese Tendenz ergibt sich auch schon aus dem Vorwort zu Balbíns Historia, das M. am Schlusse seiner Arbeit zum Abdruck bringt. A. K.

Feldmarschall Fürst Karl von Schwarzenberg.

ČČH XIX, 275—289, 403—419.

Humanität und Pflichtgefühl leiteten auch, wie J. B. Novák in der Fortsetzung seines „historischen Porträts“ zeigt (siehe B. B.s Referat, diese Ztschr. III, 461 u. 415) den Feldherrn Schwarzenberg. Man hat ihm alles Feldherrntalent absprechen wollen, das Gegenteil sucht N. zu erweisen. So verteidigt er auch gegen Friedrich Schwarzenbergs Leipziger Schlachtplan, von Westen aus Leipzig zu stürmen. Die von seinen Truppen überwundenen litauischen Sümpfe seien bei weitem unpassierbarer gewesen. Ohne Tolls und Kaiser Alexanders Widerspruch wäre Leipzig für Napoleon ein Sedan geworden. Schwarzenberg war kein Schlachtenimprovisator, ließ sich nur in eine Schlacht ein, wenn ihm der Sieg fast verbürgt war, furchtbar war ihm der Gedanke, die ihm anvertrauten Truppen vernichtet zu sehen. Aber sein Verdienst ist es, daß er die Riesen-

heere führen konnte, daß die Einheit der Verbündeten nicht zersprengt wurde, daß er sein Ziel, den Frieden, erreichte, trotzdem die Monarchen oft schädigend in die Kriegführung eingriffen. Der Weg von Dresden bis nach Paris war für ihn ein Weg voll Dornen, namentlich beklagt er sich heftig in seinen Briefen über den russischen Kaiser. Er mußte oft Kompromisse zwischen seiner Meinung und dem Willen der Herrscher schließen und schloß sie, nicht aber aus Schwäche oder aus Byzantinismus, sondern weil er der Erreichung des Zieles sein Selbst opfern konnte. Weit geringer schätzt N. Schwarzenbergs diplomatisches Geschick ein. Der Fürst selbst schreibt seiner Gattin von seiner Unlust zur diplomatischen Karriere. Wo es sich um Repräsentation, um würdevolles Auftreten, um Erweckung von Sympathien handelte, da war der Fürst der geeignete Vertreter des österreichischen Kaiserstaates, aber die diplomatische Kunst blieb ihm stets fremd, der Intrigue war er nicht gewachsen, er war ein zu offener Charakter. Zum Schluß schildert dann N. des Fürsten Ansichten über die Weltereignisse, an denen er selbst tätig Anteil nahm; uns interessiert hier am meisten der russische Feldzug. Von vornherein sprach sich Schwarzenberg über die russische Kriegsführung sehr abfällig aus, billigte aber auch nicht Napoleons Zug nach Moskau, da er den Frieden doch nicht bringen werde. Daß der Rückzug der Russen nicht aus Berechnung geschehen, sondern durch Napoleons Vordringen diktiert worden sei, durchschaute er schon damals. Der Winter und Napoleons Eigensinn hätten den Russen am meisten geholfen. Der Vorwurf, er habe Ende 1812, Anfang 1813 mit den Russen heimlich gemeinsame Sache gemacht und deshalb Warschau dem Feinde preisgegeben, läßt sich auch aus den Briefen widerlegen. Von allen Seiten sah er sich von einer Übermacht umgeben, alles Blutvergießen schien ihm zwecklos, so zog er auf Weisung von Wien nach Österreich zurück. A. K.

1526—1740. Das Verhältnis der Hofkammer zur ungarischen Kammer bis zur Regierung Maria Theresias.

Mitteil. d. Inst. f. österr. Geschforsch. IX. Ergbd. 178—263.

Die deutschen und ungarischen Forscher stehen sich einander in ihren Ansichten über das Verhältnis der ungarischen Kammer zur Hofkammer schroff gegenüber. Theodor Mayer gelangt dadurch zu greifbaren Resultaten, daß er der Entstehungsgeschichte der betreffenden Gesetzesartikel nachgeht, da diese auf dem Wege von Kompromissen zustande gekommen sind. König Ferdinand I. hatte bald nach seinem Regierungsantritt den an der Spitze der ungarischen Kammerverwaltung stehenden Schatzmeister durch eine Kammer ersetzt. Die 1528 erlassene Instruktion war der für die böhmische Kammer nachgebildet, die wenigen Abweichungen ergaben wohl in der Praxis kaum einen Unterschied. 1545 war diese Neugestaltung für Ungarn verfassungsmäßiges Recht; doch

seitdem bemühten sich die Stände verschiedentlich um Abschaffung des kollegialen Systems, an dessen Stelle sie wieder ein bureaukratisches mit einem von ihnen erwählten Schatzmeister an der Spitze setzen wollten; doch dieser Forderung gaben die Könige nie Gehör. Die Ärarverwaltung und innere Organisation des Verwaltungsdienstes war der ständischen Gesetzgebung überhaupt entzogen. Ungarn war in das Finanzverwaltungssystem der Erbländer aufgenommen worden, die Hofkammer war anfangs den Landkammern nicht obgeordnet, sie war nur Kabinettssekretariat in Finanzsachen, doch war sie schon als das Zentralorgan für die Finanzverwaltung gedacht. Wiederholt wurde das Verhältnis der ungarischen Kammer zur Hofkammer gesetzlich als das der Korrespondenz festgelegt, aber in der Praxis unterschied es sich allmählich immer weniger von dem der Unterordnung, bis 1672 der Wiener Hof sich im Vollgefühl seiner Macht ganz über die ungarischen Gesetzesartikel hinwegsetzte und die Hofkammer auch der ungarischen Kammer überordnete; zwar wurde auf Verlangen der Stände das alte Korrespondenzverhältnis schon 1681 wieder hergestellt, doch die Instruktion von 1672 blieb in Kraft; von nun an änderte sich das Rechtsverhältnis zwischen den Kammern je nach den Machtverhältnissen in Ungarn; dadurch, daß 1704 der ungarischen Kammer noch teilweise die Geldverwaltung abgenommen wurde, geriet diese auch noch in Abhängigkeit vom Bankalkollegium. Durch die von Baron von Thavonat vorgeschlagene Reform wurde auch Ungarn in die Neuordnung des österreichischen Finanzwesens einbezogen; dem Wortlaute der Instruktion von 1720 nach ist die ungarische Kammer rechtlich wieder von der Hofkammer unabhängig, in Wirklichkeit aber ebenso abhängig wie die böhmische; ja der Präsident des letzteren besaß das weitgehende Recht, die Meinung der Minorität zum Beschluß zu erheben, worauf er erst nachträglich von der Hofkammer die Genehmigung einzuholen hatte. Das war es ja wesentlich, was die ungarischen Stände verlangt hatten, wenn sie die Ernennung einesThesaurars forderten. Den Ungarn wurde dieser Wunsch nicht erfüllt. Th. Mayer meint, dieser Artikel sei einfach von der Hofkammerinstruktion in die Instruktion für die böhmische Kammer übernommen worden; da aber die ungarische Kammerinstruktion in lateinischer Sprache abgefaßt sei, so sei diese in der Fassung möglichst konservativ, und so fehle dort eine derartige neue Bestimmung. Die Hofkammer war jetzt zwar nicht höchste Finanzbehörde Ungarns, da die ungarische Kammer ihr nicht untergeordnet war, dagegen war sie aber für alle habsburgischen Länder, auch für Ungarn, Finanzzentralstelle. Beigegeben sind der Arbeit die Instruktionen für die ungarische Kammer vom 1. Mai 1569 und vom 16. Mai 1720 nebst den Abweichungen der Instruktionen von 1548, 1561 und 1672. A. K.

1650. Zeughausinventarien befestigter Plätze der windischen Grenze.

Zeitschrift f. hist. Waffenkunde 1913, VI, 291—295.

Während der letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges konnte Österreich der windischen und kroatischen Mark nicht mehr die frühere Fürsorge zuteil werden lassen. Das machte sich sofort in dem Verfall der Baulichkeiten und in dem Schadhaftwerden der Geschütze und anderer Kriegsmaterialien bemerkbar, wovon die 1650 verfaßten sehr genauen Zeughausinventarien ein beredtes Zeugnis ablegen. Diese sandte als Anlagen zu seinem Bericht der landschaftliche Zeugwart Hanns Kersten in Graz an die steirische Landschaft. Diesen Bericht nebst dem Inventarverzeichnis von Warasdin veröffentlicht hier D. von Preradović.

A. K.

Die Thronfolge im Zeitalter der Könige aus dem Arpadenhause.

UR II, *757—788.*

In dieser Zeitschrift erschien 1913 S. 135—162 eine Arbeit des Geschichtsforschers Bischof Wilhelm Fraknoi über die Thronfolgeordnung im Zeitalter der Arpaden, die das Recht der Erstgeburt und eine bestimmte Thronfolgeordnung feststellen wollte. Im zitierten Aufsatz bekämpft jetzt *G. von Ferdinandy* diese Anschauung, die Fraknoi auch nicht mit neuem Material begründet hat, auf das entschiedenste. Fraknoi meint, daß die Thronfolge im männlichen Stamm der Arpaden durch geschriebenes Recht festgestellt war, und zwar so, daß der Thron, wenn der König Söhne hatte, dem Erstgeborenen gebührte; hatte er keine Söhne, so ging die Thronfolge auf den nächsten Verwandten des verstorbenen Königs über. *Ferdinandy* aber glaubt, feststellen zu können, die Aufeinanderfolge der Könige aus dem Hause der Arpaden beweise, daß weder eine festgestellte Thronfolgeordnung noch eine formelle Wahl sich entwickelt hat. Es ist wahrscheinlich, daß in der Regel die Notabeln den König aus den männlichen Nachkommen der Arpaden gewählt haben, und der König konnte, wenn die Nation sich mit der Wahl zufrieden gab, in Frieden seine Krone tragen, mußte aber, wenn der unzufriedene Teil einen anderen zum König machen wollte, einen Kampf darum führen. Eine Rechtsnorm war noch nicht entwickelt, sondern die Rechtsgrundlage der Thronerlangung war 1. die Zugehörigkeit zu den männlichen Nachkommen Arpads, 2. freie Wahl der Nation; die Primogenitur kam nur als moralisches Moment und erst nach Béla III. zur Geltung. Die Nation fühlte sich rechtlich dazu nicht verpflichtet. Positive Daten hat Fraknoi für seine Auffassung nirgends gefunden, weder in ungarischen, noch in den ausländischen Geschichtsdenkmälern. Es ist ihm nicht möglich, ein Erbfolgerecht wirklich nachzuweisen. Auch auf die Weise gelingt es ihm nicht, daß er glaubt feststellen zu können, daß unter den 27 Herrschern aus dem Arpadenhause zwölfen nach ihrem Tode der erstgeborene Sohn auf den Thron folgte. *Ferdinandy* greift diese Statistik an und stellt fest, daß bei den 27 Thronwechseln von Arpad bis Andreas III. 11 Herrschern

der Sohn, 16 Herrschern aber nicht der Sohn folgte. Dabei konnte von jenen 11 Thronwechseln bei 8 überhaupt kein anderer folgen, weil andere ältere männliche Mitglieder des Arpadengeschlechts nicht vorhanden waren. Die in der Thronfolge sich zeigende Systemlosigkeit und außerdem mehrere Stellen der Chroniken stellen das Recht der Wahl außer Zweifel. Der Thron war nur insofern erblich, als der Herzog, später der König, ein Nachkomme aus dem männlichen Arpadenstamme sein mußte. Mithin würden für die Erlangung der königlichen Gewalt, wie das auch Timon (Ungarische Verfassungsgeschichte) lehrt, zwei Grundbedingungen notwendig gewesen sein, die Erbfolge, insofern man einen König aus der Arpadenfamilie wählen mußte, und die Wahl, weil innerhalb der königlichen Familie die Erbfolgeordnung nicht festgestellt war. Soweit sich ohne Nachprüfung der Quellen, die in dem Aufsatze nicht genügend angegeben sind, urteilen läßt, scheint die Ansicht *Ferdinandys* die richtigere, nach der übrigens diese Ordnung der ungarischen Rechtsgeschichte durchaus der der früheren deutschen Königswahl entsprechen würde.

O. H.

Die böhmische Frage in ihrer geschichtlichen Entwicklung.

DA XIII, 77—84.

L. Spiegel gibt einen knappen Abriß der böhmischen Frage, d. h. des Gegensatzes zwischen deutscher und tschechischer Auffassung und ihrer staatsrechtlichen Konsequenzen. Der Aufsatz führt in knappester Form ausgezeichnet in den Kern der ganzen Frage ein. O. H.

XVI. Südslaven und Balkanstaaten.

V. Bibliographie[1].

Unter Mitwirkung von W. Christiani, U. Lehtonen, L. Loewenson und J. Paczkowski bearbeitet von Otto Hoetzsch.

I. Allgemeines über Rußland.

Opiś děl archiva Gosudarstvennago Sověta. — Beschreibung der Akten des Archivs des Reichsrats. VI. Von 1863—1866. VI u. 447 S. VII. Von 1867—1870. VI u. 464 S. IX: 1877—1882. VI u. 424 S. Petersburg.

Russkij biografičeskij slovař. Band: Jablonovskij-Fomin. Petersburg 1913. 494 S.

Rossija i Italija. Sbornik istoričeskich materialov i izslědovanij kazajuščichsja snošenij Rossii s Italiej. — Sammlung historischer Materialien und Untersuchungen über die Beziehungen Rußlands zu Italien. II, 2. Petersburg 1913. Her. von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften (S. 227—685).

Istorija russkoj armii i flota. IX. Moskau 1913. IV + 235 S.

Voennaja Enciklopedija. Her. von K. I. Veličko, V. E. Novickij, A. V. von Schwarz, V. A. Apuškin, G. K. von Schulz. Petersburg 1913. XXI: Inkerman-Istib. 158 S. XXII: Jellachić — Kalmar-Sund. S. 159—322.

Statistik des Russischen Reiches. LXXIX: Landwirtschaftl. Maschinen und Geräte im europ. und asiat. Rußland 1910. XXXV + 119 S. LXXX: Arbeitslöhne in ländlichem Privatbesitz im europ. und asiat. Rußland. 1910. 17 + XXI + 201 S. Petersburg 1913.

Kudinov, N. E., Duchovnye christiane-molokane. — Die geistlichen Molokanerchristen. Kurze historische Untersuchung. Vladikavkaz 1913. 47 S.

---

[1]) Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit bitten wir die Herren Verfasser, ihre auf die Geschichte Osteuropas bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Redaktion zur Verzeichnung und Besprechung in den Abteilungen: Kritiken — Zeitschriftenschau — Bibliographie — Wissenschaftliche Chronik gelangen zu lassen.

Kirillov, I. A., Statistika staro-obrjadčestva. — Statistik der Altgläubigen. Moskau 1913. 26 S.

Potto, V. A., Dva věka Terskago kazačestva. — Zwei Jahrhunderte der Terekkosaken 1577—1801. II. Bd. Vladikavkaz 1913. VIII u. 247 S.

Nevzorov, N. P., Po puti k pravovomu gosudarstvu. — Auf dem Wege zum Rechtsstaat. (Verfassungsprojekte und -geschichte in der russ. Geschichte.) Moskau 1913. 158 + III S.

Demkov, M. I., Očerki po istorii russkoj pedagogiki. — Studien zur Geschichte der russischen Pädagogik. 2. Aufl. Moskau 1913. VIII u. 144 S.

Medvědkov, A. P., Kratkaja istorija russkoj pedagogiki. — Kurze Geschichte der russ. Pädagogik. Petersburg 1913. VI u. 188 S.

Polonskaja, N. D., Istoriko - kultuŕny atlas po russkoj istorii s objasnitel'nym tekstom. — Kulturgeschichtlicher Atlas zur russ. Geschichte mit erklärendem Text. I. Kiev 1913. VI u. 56 u. XIII Tafeln

Lisovskij, N. M., Russkaja periodičeskaja pečat' 1703—1900 gg. — Die. russische periodische Presse 1703—1900. (Bibliographie und graphische Tafeln.) III. Lfrg. 97 + 192 S. mit 48 Tafeln.

Sobranie pamjatnikov cerkovnoj stariny v oznamenovanie trechsotlětija carstvovanija doma Romanovych. — Sammlung der kirchlichen Denkmäler zur 300 jähr. Feier der Romanovs. Her. von A. Rěčmenskij. Moskau 1913.

Sbornik Statej v čest' Dmitrija Fomiča Kobeko. — Sammlung von Aufsätzen zu Ehren von D. F. Kobeko (Direktor der Kaiserl. Öffentl. Bibl. in Petersburg). Petersburg 1913.

Petersburgskij Nekropol'. IV. (S.-F.) Her. vom Großfürsten Nikolaj Michajlovič. Petersburg 1913.

Bulyčov, N., Raskopki po srednemu tečeniju r. Ugry. — Die Ausgrabungen am Mittellauf der Ugra (Oka). Bassin der Volga). Moskau 1913.

Stěnnaja Karta Rossii v XVI. i. XVII. v. dlja klassnago upotreblenija. — Wandkarte Rußlands im 16. u. 17. Jahrh. für den Klassengebrauch. Zum „Lehrbuch der russischen Geschichte" von S. F. Platonov. Mit einem Atlas der Denkmäler der russ. Kunst (Moskauer Epoche). Mit Texterklärung von K. L. Okunev. Petersburg 1913.

Griščenko, A., O svjazjach russkoj živopisi s Vizantiej i Zapadom XIII.-XX. věkov. — Über die Zusammenhänge der russischen Malerei mit Byzanz und dem Westen XIII.—XX. Jahrh. Gedanken eines Malers. Mit 23 Reproduktionen. Moskau 1913.

Jastrebov, N. V., Konspekt istorii slavjanskich narodov (priměnitel'no k programmam ispytanii). — Übersicht der Geschichte der slavischen Völker. Petersburg 1913. 44 S.

Rossija, Polnoe geografičeskoe opisanie našego otečestva. — Vollständige geograph. Beschreibung unseres Vaterlandes. Her. von V. P. Semenov-Tjan-Šanskij. XIX: Turkestan. Petersburg 1913. X u. 861 S.

*Farforovskij, S. V., Istočniki russkoj istorii. Ruś do-Petrovskaja. — Quellen der russ. Geschichte. Vorpetrinisches Rußland. Für die höheren Klassen der Mittelschulen und zum Selbstunterricht. Petersburg 1913. 2 Teile. III + 402 + VIII S., 309 + VI S.

Gosudarstvennyj Archiv. Razrjad II. Děla sobstvenno do Imperatorskoj Familii otnosjaščijasja. — Staatsarchiv. Abteilung II. „Akten, die die Kais. Familie betreffen." Her. v. Min. d. Äuß. Petersburg 1913. IV + 118 + 66 S.

Polnyj pravoslavnyj enciklopedičeskij slovar'. — Vollständiges orthodoxes Konversationslexikon. Bd. I u. II. Petersburg 1913. 1120 u. 1121—2464 S.

Kritiko-bibliografičeskij obzor učebnoj literatury po istorii na russkom jazykě s 1890 po 1912. — Krit.-bibliogr. Übersicht der russischen Lehrbücher für Geschichte (1890—1912). Russische Geschichte. Her. von P. N. Ardašev. Kiev 1913. 168 + X S.

Glinskij, B. B., Sredi literatorov i učenych. — Unter Schriftstellern und Gelehrten. Biographien, Charakterist., Nekrologe, Erinnerungen, Begegnungen. Mit Porträts. Petersburg 1914. VI u. 570 S.

Skvorcov, N. A., Archeologija i topografija Moskvy. — Archäologie und Topographie Moskaus. Vorlesungen, gehalten im Kais. Mosk. Arch. Instit. 1912—1913. Moskau 1913. 493 u. II S.

Migulin, Ekonomičeskij rost russkago gosudarstva za 300 lět (1613—1913). — Wirtschaftliches Wachstum des Russischen Reichs während 300 Jahre. Moskau. Mit Ill. 223 S.

Izvěstija Imperatorskoj Archeologičeskoj Kommissii. — Nachrichten der Kais. Archäologischen Kommission. Lief. 48 (Restaurationsfragen, Lief. 11). Petersburg 1913. Mit 112 Zeichnungen und 2 Tab. 136 S.

Trudy Irkutskoj Učenoj Archivnoj Kommissii. — Arbeiten der Irkutsker Gelehrten Archivkommission. Lief. 1. Irkutsk 1913. XXIII u. 276 S.

Sbornik statej v čest' Dmitrija Aleksandr. Korsakova po povodu sorokolětija ego učenoj i pjatidesjatilětija učeno-literaturnoj dějatel'nosti. — Sammlung von Aufsätzen zu Ehren D. A. Korsakovs anläßlich seiner 40 jährigen wissenschaftlichen und 50 jährigen literarischen Tätigkeit. Geschichte. Literaturgeschichte. Archäologie. Sprachenkunde. Philosophie. Pädagogik. Kazań 1913. XIV u. 526 S.

Regesty i nadpisi. Svod materialov dlja istorii evreev v Rossii (800—1800) — Regesten und Inschriften. Sammlung von Materialien zur Geschichte der Juden in Rußland. Bd. III (1740—1799). Petersburg 1913. VII u. 367 S.

Sbornik v čest' 70-lětija prof. D. N. Anučina. — Festschrift (Sammelwerk) zum 70. Geburtstag Prof. D. An. (u. a. A. A. Šachmatov: Über den Entstehungsort der Radzivillschen Chronik). Mit Zeichnungen, Plänen, Tabellen. Moskau 1913. 646 S.

Klein, V., Pamjatniki drevne-russkago iskusstva v dvorcovom selě Taj-

ninskom. — Denkmäler altrussischer Kunst im Schloßdorf T. (Aus den Schriften des Mosk. Archäol. Instit. Bd. XXVIII.) Mit Abb. Moskau 1913. 143 S.

Migunov, I. V., Rědkija russkija monety mědnyja, serebrenyja, zolotyja i platinovyja s 1699 do 1914 g. Seltene russische Münzen. Petersburg 1913. 5. Aufl. mit 200 Abb. u. Taf. IV + 89 S.

Driesen, N. V., Bar., Materialy po istorii russkago teatra. — Materialien zur Geschichte des russischen Theaters. Moskau 1913. 2. Aufl. 312 S.

Georgievskij, G., Imper. Mosk. i Rumjancevskij Muzej. Otdělenie rukopisei i slavjanskich staropečatnych knig. Sobranie N. S. Tichonravova.1. Rukopisi. — Das Kais. und Rumjancevsche Museum zu Moskau. Abteilung für Handschriften und alte slavische Drucke. Handschriften aus Tichonravovs Sammlung. (Zum 50 jährigen Jubiläum des Museums.) Moskau 1913. 127 S.

Kurbatov, V., Petersburg, Kunstgeschichtliche Skizze und Betrachtung der Kunstschätze der Hauptstadt. Mit 315 Ill. Petersburg 1913. VIII + 664 S.

Gessen, Julij, Istorija evreev v Rossii. — Geschichte der Juden in Rußland. Mit Abb. u. Karten. St. Petersburg 1914. XII + 345 S.

Kuz'min, I. O., Materialy k voprosu ob obvinenijach evreev v ritual'nych prestuplenijach. — Zur Frage über die Ritualbeschuldigungen der Juden. (Dokumente aus Polen und Litauen und Literatur.) Petersburg 1913. VIII + 316 S.

*Goetz, Das russische Recht (Russkaja Pravda). IV. Band. Die 3. Redaktion des russischen Rechts als literarisches Denkmal und als Rechtsurkunde. Stuttgart 1913. VIII und 258 S.

*Hoetzsch, O., Rußland. Eine Einführung auf Grund seiner Geschichte von 1904—1912. Berlin 1913. XVIII u. 550 S.

II. Vormongolisches Rußland.

Chvojko, V. V., Drevnie obyvateli srednjago pridněprovja i ich kul'tura v doistoričeskija vremena (po raskopkam). — Die alten Bewohner des mittleren Dněprlaufs und ihre Kultur in prähistorischer Zeit (nach den Ausgrabungen). Kiev 1913.

Klepatskij, P. G., Očerki po istorii kievskoj zemli. — Studien zur Geschichte des Kiever Landes. I. Odessa 1912. XVIII u. 595 S.

*Barac, G. M., Proizchoždenie lětopisnago skazanija o načalě Rusi. — Die Herkunft der Chronikerzählung vom Anfange Rußlands. Kiev 1913. 68 S.

Nečvolodov, A., Skazanija o russkoj zemlě. — Sagen über Rußland. Teil I—IV. (Von den ältesten Zeiten bis zur Wahl M. F. Romanovs.) Mit Zeichnungen und Plänen. Petersburg 1913. VII u. 314 u. 487. u. 338 u. 642 S.

Kuznecov, S. K., Drevnerusskaja metrologija. — Altrussische Metrologie. Vorlesungen, vorgetragen im Mosk. Arch. Inst. 1908/9. Malmyž 1913. 138 S.

Peretc, V., Novye trudy po istočnikovědeniju drevne-russkoj literatury i paleografii. — Neue Arbeiten zur Quellenkunde der altrussischen Literatur und Paläographie. Kritisch-bibliographische Übersicht. 1. Serie. Kiev 1913.

III. Die Moskauer Periode.

Mjatleva, T. P., Vladimiro-Suzdal'skij kraj i načalo Moskovskoj Rusi. — Das Gebiet von Vladimir und Suzdal' und der Anfang des Moskauer Rußlands. III, 1. Petersburg 1913. 202 S.

Klejn, V., Ugličskoe slědstvennoe dělo o smerti careviča Dimitrija 15 Maja 1591 g. — Die Ugličer gerichtliche Untersuchung über den Tod des Carevič Dmitrij 15. Mai 1591. II. Teil: Phototypische Reproduktionen des Originals und seine Transkription. Schriften des Kais. Mosk. Archäol. Instituts. Her. von A. I. Uspenskij. Moskau 1913. VI u. 31 S. u. 63 Phototyp.

Pankratov, A. S., Potomki Ivana Susanina. — Die Nachkommen des Ivan Susanin. Moskau 1913. 46 S.

Zamjatin, G. A., K voprosu ob izbranii Karla Filippa na russkij prestol. — Zur Frage über die Erhebung Karl Philipps auf den russischen Thron 1611—1616. Juŕev 1913. V u. 141 u. VI S.

Pierling, O., Rossija i papskij prestol. — Rußland und der päpstliche Stuhl, I.: Die Russen und das Florentiner Konzil. Moskau 1912.

Ljubimenko, J., Istorija torgovych snošenij Rossii s Angliej. — Geschichte der Handelsbeziehungen Rußlands mit England. I. 16. Jahrh. Dorpat 1913.

Bočkarev, B. N., Moskovskoe gosudarstvo XV—XVII vv. po skazanijam sovremennikov-inostrancev. — Das Moskauer Reich des XV. bis XVII. Jahrh. nach den Berichten der zeitgenössischen Ausländer. „Kulturhistorische Bibliothek" Nr. 3. Petersburg 1914. 144 S.

Veselovskij, S., Akty piscovago děla. Materialy dlja istorii kadastra i prjamogo obloženija v Moskovskom gosudarstvě. — Materialien zur Geschichte des Katasters und der direkten Steuern im Mosk. Reich. Bd. I. Akten aus d. J. 1587—1627. (Ausg. der Ges. für Gesch. und Altert. an der Mosk. Univ.) Moskau 1913. XI + 666 S.

Cvětaev, D. V., Izbranie Michajla Feodoroviča Romanova na carstvo. — Die Wahl M. F. Romanovs. Moskau 1913. 79 S. mit 3 Taf.

Lebedev, V. P., Pervyj car' iz doma Romanovych. — Der erste Car aus dem Hause Romanov. Mit Porträts, Zeichnungen und Karten. Petersburg 1913. 32 S.

Kozlovskij, I. P., Pervyja počty i pervye počtmejstery v Moskovskom gosudarstvě. — Erste Post und erste Postmeister im Mosk. Reich. Untersuchung aus der russ. Kulturgeschichte der 2. Hälfte d. XVII. Jahrh. Bd. I (Text). Warschau 1913. 536 S., 6 Taf. u. 1 Karte.

Ostrovskaja, M., Zemel'nyj byt sel'skago naselenija russkago sěvera v XVI—XVII věkach. — Landwesen der Landbevölkerung des

russischen Nordens im XVI.—XVII. Jahrh. Petersburg 1913. IX u. 370 u. 96 S.

IV. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Jurij Križanič, Seine wirtschaftlichen und politischen Anschauungen. Mit Einleitung von V. J. Pičeta. „Kulturhistorische Bibliothek" Nr. 2. Petersburg 1914. 126 S.

Ežegodnik Imperatorskich teatrov. — Jahrbuch der Kais. Theater. Lief. IV. (Unter anderem V. Vsevolodskij-Gerngros, Das Theater in Rußland unter Kais. Anna Ioannovna.) Petersburg 1913. 166 + LVIII S.

V. Katharina II.

L. Hautecoeur, L'architecture classique à Saint-Pétersbourg à la fin du XVIII[e] siecle. (Bibliothèque de l'Institut français de Saint-Pétersbourg, t. II.) Paris 1913. 119 Ill.

Abbat Žoržel', Putešestvie v Peterburg abbata Žoržélja v carstvovanie imperatora Pavla I. — Abbé Georgels Reise nach Petersburg unter Kaiser P. I. Übers. von Sobolevskij. (Einleitung von A. Kizevetter.) Moskau 1913. IV + 230 S.

VI. Rußland im 19. Jahrhundert.

Engelhardt, N., Istorija russkoj literatury XIX. stolětija. — I. Teil: 1800 bis 1850 (Kritik, Roman, Poesie und Drama). 2. Aufl. Petersburg 1913.

Vollandier, G., Istorija obščestvennych i revoljucionnych dviženij v svjazi s kul'turnym razvitiem russkago gosudarstva. — Geschichte der sozialen und revolutionären Bewegungen in Verbindung mit der kulturellen Entwicklung des russ. Staates. I, 1. Petersburg 1913.

Turgenev, N. I., Dnevniki (Tagebücher) za 1811—1816 gg. — II. Her. und kommentiert von E. I. Tarasov. (Archiv der Brüder Turgenev III.) Her. von der Kais. Akademie der Wissenschaften. Petersburg 1913 XXIV u. 500 S.

Tolstoj, L. N., Posmertnyja zapiski starca Fedora Kuzmiča, umeršago 20 janv. 1864 na zaumkě kupca Chromova. — Die nachgelassenen Aufzeichnungen des „starec" Fedor Kuzmič, gestorben am 20. Januar 1864 als Mieter beim Kaufmann Chromov. Mit Artikeln von V. G. Korolenko und Beilagen von V. G. Čertkov. Beilage: Der Prozeß des Redakteurs des „Russkoe Bogactvo". Petersburg 1913. 67 S.

*Dukmeyer, F., M. J., Lermontov u Němcev. — Lermontov bei den Deutschen. Petersburg 1913. 16 S.

Svoeručnyja zapiski knjag. Natal'i Borisovny Dolgorukoj, dočeri Gen.-fel'dmaršala Grafa Borisa Petroviča Šeremeteva. — Eigenhändige Aufzeichnungen der Fürstin N. B. Dolgorukova, Tochter des Generalfeldmarschalls Grafen B. P. Šeremetev. Petersburg 1913. 50 S.

M. M. Stasjulevič i ego sovremenniki v ich perepiskě. — M. M. St. und seine

Zeitgenossen in ihrer Korrespondenz. V. Bd. Petersburg 1913. IV u. 525 S.

Zavitnevič, V. Z., Aleksěj Stepanovič Chomjakov. II. System der philosophisch-religiösen Weltanschauung Chomjakovs. Kiew 1913. XVII u. 306 S.

Del'vig, A. I., Baron, Moi vospominanija. — Meine Erinnerungen. II.: 1842—1858. Moskau 1913. 448 S.

854—1855. Dnevnik (Tagebuch) Very Sergěevny Aksakovoj. Her. von Fürst N. V. Golicyn und P. E. Ščegolev. Petersburg 1913. VII u. 174 S.

Cullberg, Albin, La politique du roi Oskar I. pendant la guerre de Crimée. Tome premier. Stockholm 1912. 100 S.

Ščerbina, F. A., Istorija Kubanskago kazač'jago vojska. — Geschichte der Kuban-Kosaken. II.: Geschichte des Krieges der Kosaken mit den Kuban-Bergbewohnern. Mit einer Karte des Gebietes für 1800 bis 1860. Ekaterinodar 1913. 847 S.

Gringmuth, Vl. A., Očerk ego žizni i dějatel'nosti. — Umriß seines Lebens und seiner Tätigkeit. Moskau 1913.

Jubilejny sbornik central'nago statističeskago komiteta Ministerstva vnutrennych děl 1863 30. IV. 1913. — Jubiläumssammlung des Zentralstatistischen Komitees des Ministeriums des Innern. — XIV u. 356 S. — Kartogramme und Diagramme dazu: Graphische Darstellungen der Haupterscheinungen des politischen und sozialen Lebens in Rußland nach den Arbeiten des Komitees. 52 Karten. Petersburg 1913.

Trubeckoj, E., Fürst, Mirosozercanie (Die Weltanschauung) Vl. S. Solovėva. II. 485 S. Moskau 1913.

Sakulin, P. N., Iz istorii russkago idealizma. Fürst V. F. Odoevskij. Myslitel'-Pisatel' (Denker und Schriftsteller). Moskau 1913. I.: VI u. 616 S. II.: VI u. 459 S.

Volkonskaja, Marija Nik., Fürstin, Zapiski. — Memoiren. Aus dem Franz. übers. v. A. N. Kudrjavceva. Biograph. Skizze und Anmerkungen von P. E. Ščegolev. Mit Porträt und Abbildungen. Petersburg 1913. VIII u. 209 S.

Amfiteatrov, A. V., 1812 god. Očerki iz istorii russkago patriotizma. — Das Jahr 1812. Skizzen aus der Geschichte des russischen Patriotismus. Petersburg 1913. 334 S.

*Schulte, A., Die Schlacht bei Leipzig. Bonn 1913. 32 S.

Zajončkovskij, A. M., Vostočnaja vojna 1853—1856 gg. v svjazi s sovremennoj ej političeskoj obstanovkoj. — Der orientalische Krieg 1853—1856 im Zusammenhang der gleichzeitigen politischen Lage. I u. II von Teil 2. Petersburg 1913. I u. 248 S.

„Russkija Vědomosti" 1863—1913 (Moskauer Zeitung). Sammelwerk. (Historische Skizze: V. A. Rozenberg, F. F. Kokoškin, A. A. Kizevetter. Erinnerungen. Briefe. Materialien zur Geschichte der russischen Presse usw.) Moskau 1913. 312 + 230 S.

Volkovič, Nacionalnyj vospitatel' (Der Volkserzieher) Konstantin Dmitrievič Ušinskij. Petersburg 1913. 235 S.

Rozanov, S. S., Kn. (Fürst) S. N. Trubeckoj (Erinnerungen). Moskau 1913. 22 S.

Solov'ev, I. M., Russkie universitety v ich ustavach i vospominanijach sovremennikov. — Die russischen Universitäten in ihren Statuten und in den Erinnerungen der Zeitgenossen. Lief. I. Die Universitäten bis zur Epoche der 60er Jahre. „Kulturhistorische Bibliothek" Nr. 1. Petersburg 1914. 206 S.

Avaliani, S. A., Krest'janskij vopros v Zakavkas'ě. — Die Bauernfrage in Transkaukasien. Bd. II. Die Bauernreform in Mingrelien, Svanetien und im Suchumschen Distrikt. Odessa 1913. 191 S.

Istorija Moskovskago kupečeskago obščestva. — Geschichte der Moskauer Kaufmannsgesellschaft 1863—1913. Bd.V. Anstalten, Immobilien und Kapitale der Mosk. Kaufmannschaft. Her. von V. N. Storožev. Moskau 1913. 81 u. 318 u. 151 S. u. 50 Bl. mit Zeichnungen und Porträts.

Egorov, A. (Konsparov), Stranicy iz orozitago. — Erlebtes. Aus dem Reich der Zensur (mit archivalischem Material aus d. J. 1850—1865) und aus Odessas Chronik aus friedlichen und stürmischen Zeiten (1881—1908). Odessa 1913. 317 S.

Semenov, Vl., Admiral Stepan Osipovič Makarov. Petersburg 1913. 84 S.

Ivanov, Iv., Ivan Sergěevič Turgenev. — Leben, Persönlichkeit, Werke. Něžin 1914. II + 755 + XVIII + 2 S.

Šubert, A. I., „Moja žizn'." Vospominanija 1827—1883. — „Mein Leben." Erinnerungen. Her. von der Dir. der Kais. Theater. Petersburg 1913. CLXXXVI S.

Vsevolodskij-Gerngross, V. N., Dvadcatipjatilětie dramatičeskich kursov pri Imperatorskom S. Peterburgskom Teatral'nom Učilišče 1888—1913. — 25 jähriges Bestehen der dramatischen Kurse an der Kais. Petersb. Theaterschule. Her. von der Dir. der Kais. Theater. Petersburg 1913. Mit Porträts. 76 S.

Pis'ma grafa L. N. Tolstogo k ženě 1862—1910. — Briefe des Gr. L. N. Tolstoj an seine Frau. Her. von A. E. Gruzinskij. Moskau 1913. 598 S.

*Kühne, W., Tolstois Entwicklung, Wandlung und Denkweise. Berlin III u. 170 S.

*Brose, F., Ludwig von Wolzogen und der russische Feldzug von 1812. Tübinger Dissertation. Borna 1913. 69 S.

VII. Rußland im 20. Jahrhundert.

Zatvornickij, N. M., Feldmarschall Velikij Knjaź Nikolaj Nikolaevič staršij (der ältere). Petersburg 1913. 64 S.

Boevaja rabota russkoj armii v vojnu 1904—05 gg. — Die Kriegsarbeit der russischen Armee im Kriege 1904/05. II. Teil. Petersburg 1913.

Ososov, A., Zemel'ny vopros v tretej gosudarstvennoj dumě. — Die Agrarfrage in der 3. Duma. Petersburg 1912.

Joffe, M. S., Važnějšie zakonodatel'nye akty. — Die wichtigsten Gesetze 1908—12. Mit alphabetischem, Sach- und chronologischem Register. Mit Vorrede von V. M. Hessen. Petersburg 1913. IV u. 1038 S.

Tjurin, S., Moskovskoe central'noe bjuro professional'nych sojuzov.— Das Moskauer Zentralbureau der Berufsverbände. Materialien zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in Rußland. Moskau 1913. XV u. 192 S.

Bernoff, W., Les Tzars et le sentiment national russe à l'occasion du tricentenaire de la dynastie des Romanoff. 1613—1913. Nice 1913.

Švarc, A. v., Osada Port-Artura. — Die Belagerung von Port Artur. Auf Grund der Arbeiten der Kriegshistorischen Kommission. Mit Karten und Grundriß. Petersburg 1914. IV u. 320 S.

Boiovič, M. M., Členy Gosudarstvennoj Dumy. — Die Mitglieder der Reichsduma. Porträts und Biographien. Dritte Einberufung 1907 bis 1912. Moskau 1913. 6. Aufl. LXIV S. + 1 Plan + 456 S.

Kazarinov, M. G., Sudebnyja rěči pris. pověrennago 1900—1913. — Gerichtsreden eines Rechtsanwalts. (Admiral Nebogatov- und andere Prozesse.) Petersburg 1913. II + 243 S.

Vsepoddaněјšij otčet Ober-Prokurora svjatějšago sinoda po vědomstvu pravoslavnago ispovědanija za 1910 god. — Alleruntertänigster Bericht des Ob.-Prok. des Heil. Sinods über das Ressort des Orthodoxen Glaubens im Jahre 1910. Petersburg 1913. X + 338 + 131 S.

*Masaryk, Th. G., Zur Geschichts- und Religionsphilosophie. Soziologische Studien I. (Rußland und Europa. Studien über die geistigen Strömungen in Rußland. I.) Jena 1913. 388 S.

*Jenny, E., Der Teilbau nebst der Monographie eines Teilbau-Großbetriebs aus der Zeit von 1891—1910. (Schmollers Forschungen, Heft 171.) München 1913. XVIII u. 346 S.

Wieth-Knudsen, K. A., Bauernfrage und Agrarreform in Rußland. Unter besonderer Berücksichtigung der nach dem Ukaz vom 9. November 1906 und dem Gesetz vom 29. Mai 1911 eingeleiteten Auflösung des Mirs und Auseinandersetzung der bäuerlichen Landanteile. München 1913.

VIII. Ukraine.

Bagalěj, D. I., Očerki iz russkoj istorii II. — Studien aus der russ. Geschichte II.: Monographien und Artikel zur Geschichte der Slobodskaja Ukraina Charkov 1913. 374 S.

Dragomanov, M., Čudac'ki dumki pro ukrains'ku nacional'nu spravu. — Wunderliche Gedanken über die ukrainische Nationalfrage. Kiev 1913. 159 S.

IX. Baltische Provinzen.

v. Bulmerincq, August, Kämmereiregister der Stadt Riga 1348—1361 und 1405—1474. II. Bd. München und Leipzig. 1913. VI + 410 S.

X. Finnland.

XI. Polen-Litauen. Allgemeines und Zeit bis 1572.

Boniecki-Reiski, Herbarz Polski. XV, Lfrg. V—VII (S. 161—280): Łagwa-Łaczyńscy.

Jaworowski, A., Katalog rękopisów biblioteki publicznej im. Lopacińskiego w Lublinie. — Katalog der Handschriften der öffentlichen Łopaciński-Bibliothek in Lublin. Lublin 1913. 145 S.

Juridičeskie pamjatniki izdavaemye Varšavskim glavnym archivom drevnych aktov. — Rechtsaltertümer, her. vom Warschauer Hauptarchiv alter Akten. I. Beschreibung der Akten dort. I. Das Buch der Privilegien und Entscheidungen der polnischen Kronkanzlei und Akten einiger anderer Kronbehörden. XV.—XVIII. Jahrh. Warschau 1912. IV u. 329 u. 2 S.

Estreicher, B., Kraków i Magdeburg w przywileju fundacyjnym krakowskim. — Krakau und Magdeburg im Krakauer Gründungsprivileg. Krakau 1911. 35 S.

Mościcki, U., Dzieje porozbiorowe Litwy i Rusi. XIV—XV. Wilna 1913. S. 417—476 (Schluß des 1. Teils).

Pogodin, A., Lekcii po istorii pol'skoj literatury. I. Mittelalter und polnisch-lateinischer Humanismus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Charkov 1913.

Wawel II.: Archivalische Materialien zum Bau des Schlosses. Her. von A. Chmiel. Krakau 1913. V u. 874 S.

*Kutrzeba, St., Historya ustroju Polski w Zarysie. II: Litwa. Lemberg 1914. X u. 241 S.

*Némon, Stanislas, L'origine des Poniatowski, Partie préliminaire: Notes biographiques et aperçus psychologiques sur Stanislas Poniatowski. Krakau 1913. X u. 267 S.

Widajewicz, Józef, Powołowe-poradlne. Danina ludnosci wiejskiej w dobie Piastowskiej. — Über das powołowe und poradlne, eine Abgabe der Landbevölkerung in der Piastenzeit. Lemberg 1913 (= Bd. 5, Heft 4, der Studya nad historyą prawa polskiego).

Witanowski, Michał, Wielkopolskie miasto Koło. — Die großpolnische Stadt Koło, ihre Geschichte und Altertümer. Piotrkow 1912.

Pełeński Józef, Halicz w dziejach sztuki średniowiecznej. — Archäol.-archival. Untersuchung über die mittelalterlichen Kunstdenkmäler von Halicz. Krakau 1914.

Pęckowski, Jan, Dzieje miasta Rzeszowa do końca 18. wieku. — Gesch. der Stadt Rzeszow. Rzeszow 1913.

Kardaszewicz, Stanisław, Dzieje dawniejsze miasta Ostroga. — Ältere

Geschichte der Stadt Ostrog mit einer Vorrede von A. Jabłonowski und einer Biographie des Verfassers von H. Mościcki. 1913.

Kłodziński, Abdon, Tęczyńscy, genealogia rodu. — Über die Genealogie und Machtstellung der Familie Tęczyński. Krakau 1913.

Grabowski, T., Simon Simonius. — Über den polnischen Freidenker Simonius aus dem 16. Jahrhundert. Krakau 1913.

Grażyński, Michał, Czy istniała mennica tykocińska w latach 1545—1548? — Über die Münzstätte in Tykocin 1545—1548. Krakau 1913.

Gumowski, Maryan, Medale Stefana Batorego. — Die Medaillen Königs Stephan Batory. Krakau 1913.

Grabowski, Ignacy, Prawne środki w procesie kanonicznym. — Rechtsgeschichtliche Studie über Rechtsmittel im kanonischen Prozeß. Lemberg 1913.

Dziewulski, Stefan, i Henryk Radziszewski. Warszawa. Tom. I, Dzieje miasta, topografia, statystyka ludnosci. — Geschichte der Stadt Warschau. Bd. 1. Warschau 1913.

Bernhaut, Mendel, Przyczynki do historyi prawa niemieckiego i wołoskiego w województwie ruskiem. — Beiträge zur Geschichte des deutschen und walachischen Rechts. Brody 1913.

Bielowski, August, Listy do Walentego Chłędowskiego. Wyd. Bronisław Czarnik. — Des Herausgebers der Monumenta Poloniae historica, Bielowski, Briefe an Chłędowski. Lemberg 1913.

Silnicki, Tadeusz, Prawo elekcyi królów w dobie Jagiellońskiej. (Studya nad historyą prawa polskiego, wydawane pod redakcyą Oswalda Balzera, Tom. V, zesz. 3.) — Das Königswahlrecht in Polen zur Zeit der Jagellonen (Bd. V, Heft 3 der von O. Balzer herausgegebenen Studien zur polnischen Rechtsgeschichte). Lemberg 1913.

Kurczewski, Jan Ks., Biskupstwo Wileńskie od jego założenia aż do dni obecnych. — Das Bistum Wilna von seiner Gründung bis auf unsere Tage. Wilna 1913.

Kochanowski, J. K., Początki państwa polskiego. — Öffentl. Vortrag über die Anfänge des polnischen Reiches. 1913.

Dąbkowski, Przemysław, Prawo łaziebne, studyum z historyi prawa polskiego. — Das Badestubenrecht, eine Studie zur Geschichte des polnischen Rechts. 1913.

Chmiel, Adam, Materyały archiwalne do budowy zamku na Wawelu. — Materialien zur Baugeschichte der Königsburg in Krakau. Bd. II. 1913. 874 S.

Monumenta Poloniae Vaticana. Acta camerae apostolicae. Tom. I 1207—1344, Tom. II 1344—1374. Herausg. J. Ptaśnik. Krakau 1913.

Archiwum komisyi historycznej. Wyd. komisyi hist. Akademii Um. w Krakowie. Tom. XI. — Archiv der Histor. Kommission der Akad.. d. Wiss. Krakau 1909—1913.

Kolankowski, L., W pięćsetlecie Horodła. — Kritische Untersuchung zur Geschichte der Union in Horodło. Krakau 1913.

Kopera, Feliks, Kościoły drewniane Galicyi Zachodniej. — Die Holzkirchen in Westgalizien. Serie I, Heft 1. Krakau 1913.

Kotula, Rudolf, Polnisches Bibliothekswesen in Österreich. Sonderabdruck aus der österreichischen Zeitschr. f. Bibliothekswesen. Jahrg. XVII, Heft I, März 1913, S. 18—31.

Kozierowski, Stanisław, Dzieje Gostynia w średnich wiekach. — Die Geschichte von Gostin (Posen) im Mittelalter. Posen 1913.

Krzyżanowski, Stanisław, Rachunki wielkorządowe krakowskie z lat 1461—1462 i 1471. — Die Rechnungen der Krakauer Königsgüter aus dem Jahre 1461—1471. Krakau 1913.

Krzyżanowski, Stanisław, Podwody Kazimierskie 1407—1432. — Die Vorspanndienste in Kazimierz. Krakau 1911.

XII. Polen bis 1795.

Finkel, L., W sprawie udziału lenników w elekcyach jagiellońskich. — Zur Teilnahme des Lehnsträger an den Wahlen der Jagiellonen. Lemberg 1913. 36 S.

Lipiński, W., Stanislaw Michał Krzyczewski. Aus den Zeiten der Kämpfe der ukrainischen Szlachta in den Reihen des Aufstandes unter Führung von Bohdan Chmielnicki. Krakau 1912. VIII u. 375 S.

Rjabinin, I. S., Někotoryja dannyja dlja charakteristiki nastroenija bělorusskago obščestva v epochu 4 lětnago sejma 1788—1792. — Einige Daten zur Charakteristik der Stimmung der weißrussischen Gesellschaft in der Zeit des vierjährigen Reichstags 1788—1792. Moskau.

Janik, Michał, Hugo Kołłątaj. Lemberg 1913.

Szyjkowski, Maryan, Myśl Jana Jakóba Rousseau w Polsce 18. wieku. — Der Einfluß Rousseaus auf die polnische Denkweise. Krakau 1913.

Plage, Charles, Monnaies polonaises du règne de Stanislas Auguste 1764—1795. Planches 34. Cracovie 1912.

Sarna, Władysław, Biskupi przemyscy obrz. łac. Część II. 1624—1900. — Die lateinischen Bischöfe von Przemyśl. Teil II. 1624—1900. Przemyśl 1913.

Chodyński, Stanisław, Rozrządzenie komisyi dobrego porządku w Włocławku. — Zur Tätigkeit der commissio boni ordinis in Włocławek im Jahre 1787. Włocławek 1913.

Bąkowski, Klemens, Mieszczanie i szlachta. — Die Stadtbürger und der Adel. Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert. Krakau 1913.

Wiercieński, Henryk, Trzy testamenty. — Drei Testamente (betr. bäuerliche Verhältnisse Polens am Ausgange des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts). 1913.

Górski, K. M., Pisma literackie z badań nad literaturą polską 17. i 18. wieku. Przedmową poprzedził prof. K. Morawski. — Forschungen über die polnische Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts. Mit Vorwort von K. Morawski. Krakau 1913.

XIII. Polen im 19. Jahrhundert.

Tomaszewski, W., Pół wieku polskich spółek zarobkowych i gospodarczych w W. Ks. Poznańskiem, Prusach Zachodnich i na Górnym Sląsku. — Ein halbes Jahrhundert polnische Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften im Großherzogtum Posen, Westpreußen und Oberschlesien. Ihre Entstehung, Organisation und Entwicklung von 1861—1900. 2 Teile. Posen 1912. 313 und 286 u. III S.

Kulakovskij, P. A., Vopros o Varšavskom universitetě i pol'skij škol'ny zakonoproekt 1907 g. — Die Warschauer Universität und der polnische Schulgesetzentwurf 1907. Petersburg 1913. XII u. 226 S.

Sokołowski, August, Dzieje powstania listopadowego 1830—31. — Geschichte des Aufstandes 1830/31. Wien 1913.

Lipkowski, Leon, Moje wspomnienia 1849—1912. — Memoiren. Krakau 1913.

Kobylański, Jan Wład., O ks. Antonim Mackiewiczu dowódzcy oddziału powstańczego na Żmudzi r. 1863. — Über den Insurgentenführer Mackiewicz in Samogitien 1863. Krakau 1913.

Kallenbach, Julia, Rok 1863. — Das Aufstandsjahr 1863. Lemberg 1913.

Giejsztor, Jakób, Pamiętniki z lat 1857—1865. — Denkwürdigkeiten von J. Giejsztor mit Vorrede von T. Korzon. Tom. I. Wilna 1913.

Gierszyński, H., Jenerał Ludwik Mierosławski. — Über Mierosławski als Politiker und Militär. Krakau 1913.

Tretiak, Józef. Bohdan Zaleski na tułactwie 1831—1838. — Bohdan Zaleski als Emigrant 1831—1838. Krakau 1913.

Bańkowski, Piotr, Maurycy Mochnacki jako teoretyk i krytyk romantyzmu polskiego. — Mochnacki als Theoretiker und Kritiker des Romantismus. Warschau 1913.

Bartoszewicz, Kazimierz, Dzieje insurrekcyi Kościuszkowskiej. — Geschichte des Kościuszko-Aufstandes. Wien 1913.

Bajkow, Z kartek pamiętnika rękopiśmiennego 1824—1829. Wyd. Alkar. — Bajkow, Denkwürdigkeiten 1824—1829, herausg. von Alkar (d. i. Al. Kraushar). 2. Aufl. Krakau 1913. 256 S.

Bakanowski, Adolf, Moje wspomnienia 1840—1863—1913. — Memoiren des Resurrektionistenpaters Bakanowski. Herausg. von Tad. Olejniczak. Lemberg 1913.

Archiwum Filomatów. Część I. Korespondencya 1815—23. Wydał Jan Czubek. — Archiv der Philomathen. Teil I. Korrespondenz. Bd. I 1815—1820; Bd. II 1820; Bd. III 1820—1821, Bd. IV 1821—1823; Bd. V 1823. Herausg. von Jan Czubek. Krakau 1913.

Trąmpczyński, Włodzimierz, Epizody historyczne. Luźne kartki na tle dziejów W. Ks. Poznańskiego. — Historische Episoden. Lose Blätter zur Geschichte des Großherzogtums Posen. Warschau 1914.

Rulikowski, Mieczysław, Produkcya wydawnicza polska w latach 1909—1911. — Statistisch-bibliographische Materialien. I. Über die literarische Produktion in Polen in den Jahren 1909—1911. 1913.

Bartoszewicz, Kazimierz, Wojna żydowska w roku 1859. Początki asymilacyi i antysemityzmu. — Der jüdische Krieg im Jahre 1859, die Anfänge der Assimilation und des Antisemitismus in Polen. 1913.

*Divéky, A., Kossuth wobec powstania styczniowego. — Kossuth und der Januaraufstand. Lemberg 1913. 14 S.

XIV. Deutscher Osten.

Das Marienburger Konventsbuch der Jahre 1399—1412. Mit Unterstützung des Vereins für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg herausg. von Walther Ziesemer. 19 S. Einleitung, 379 S. Text. Danzig 1913.

Schmidt, R., Städtewesen und Bürgertum in Neu-Ostpreußen. Ein Beitrag zur Geschichte der bei den letzten Teilungen Polens von Preußen erworbenen Gebiete. Königsberg 1913.

Skirl, Kolonisation am Drausen-See von der Ritterzeit bis zur Gegenwart. Mit 30 Abbildungen und einer Karte. Königsberg 1913.

Ślaski, Bolesław, Z przeszłości i teraźniejszości Pucka. — Aus der Vergangenheit und Gegenwart von Putzig. Sonderabzug aus der „Ziemia". Warschau 1913.

Majkowski, Aleksander, Zdroje Raduni. Przewodnik po Szwajcaryi Kaszubskiej z mapą i 22 illustracyami. — Eine geographische, historische und volkskundliche Beschreibung der Kassubischen Schweiz in Westpreußen. Warschau 1913.

XV. Böhmen, Mähren, Ungarn, Österreich.

*Müller, Georg, Die urkundliche Rechtslage der Rumänen im Siebenbürger Sachsenlande. Eine bürgerrechtliche Vorstudie, zugleich ein Beitrag zum deutschen Kolonistenrecht in seinem Verhältnis zu fremd-nationalem Recht in Ungarn. (Beiträge zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Deutschen in Ungarn, im Auftrag des Vereins für siebenbürgische Landeskunde herausgegeben.) Hermannstadt 1912. 234 u. LVI S.

XVI. Südslaven und Balkanstaaten.

Murko, M., Bericht über eine Bereisung von Nordwestbosnien und der angrenzenden Gebiete von Kroatien und Dalmatien behufs Erforschung der Volksepik der bosnischen Mohammedaner. (Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-Historische Klasse. 173. Band, 3. Abhandlung.) 52 S.

Obsjany, N. R., Bližnij vostok i slavjanstvo. — Der nahe Osten und das Slaventum. Sammlung von Aufsätzen. Petersburg 1913. 253 S.

Lisenko, V. K., Bližnij vostok kak rynok sbyta russkich tovarov. — Der nahe Osten als Absatzmarkt russischer Waren. Petersburg 1913. V u. 340 S.

Belič, A., Serby i Bolgary v balkanskom sojuzě. — Serben und Bulgaren im Balkanbund. Petersburg 1913. 83 S. u. 5 Karten.

*Kutschbach, A., Die Serben im Balkankrieg 1912/1913 und im Kriege gegen die Bulgaren. Auf Grund amtlichen Materials des Generalkommandos der serbischen Armee bearbeitet. Stuttgart 1913. 150 S.

Martynov, E. I., Serby v vojně s carem Ferdinandom. — Die Serben im Kriege mit Car Ferdinand. Notizen eines Augenzeugen. Moskau 1913. 119 S.

XVII. Hilfswissenschaften und Werke der slavischen Geschichtsschreibung über nichtslavische Gebiete.

Blachopulov, B. A., Metodika istorii. Kiev 1913. 132 u. IV S.

Kulžinskij, J., Opyt metodiki sistematičeskago kursa istorii. — Versuch der Methodik eines systematischen Kursus der Geschichte. 1913. II u. 196 S.

Krymskij, A., Istorija Arabov i arabskoj literatury, světskoj i duchovnoj. (weltlichen und geistlichen.) — Neue Aufl. I.—III. T.—Moskau 1914.

Petrov, M. N., Lekcii po vsemirnoj istorii. — Vorlesungen über allgemeine Geschichte. Bd. IV. Vom westfälischen Frieden bis zum Konvent. Bearbeitet von Prof. V. P. Buzeskul. 3., von Prof. P. N. Ardašev erg. Aufl. Petersburg 1913. VIII + 298 S.

Korelin, Mich., Rannij ital'janskij gumanizm i ego istoriografija. — Der frühe italienische Humanismus und seine Historiographie. Kritische Untersuchung. Bd. II—III. 2. Aufl. Petersburg 1913. IV u. 255 u. IV u. 168 S.

VI. Wissenschaftliche Chronik.

a) Stand der Forschung.

Aleksander Jabłonowski, einer der rührigsten polnischen Historiker, ist in hohem Alter im August 1913 gestorben. Er entstammte einer alten, ursprünglich in dem Kulmer Lande in Jabłonowo (jetzt Goßlershausen) angesessenen Familie des Wappens Prus. Für den ernsten wissenschaftlichen Sinn, der ihn geleitet, ist charakteristisch, daß er sein Forschungsgebiet örtlich eng umgrenzt hat. Seine mehrere Jahrzehnte hindurch betriebenen, ergebnisreichen Studien waren fast ausschließlich der Aufhellung der inneren Verhältnisse der polnischen Ukraine gewidmet. Ein historischer Atlas jener Gegenden, der zugleich den ersten Anlauf zu einer geschichtlich-geographischen Darstellung der Länder des alten Polens bildet, war die Nebenfrucht seiner Studien. Nicht minder bezeichnend für seine gediegenen, jeder Gehässigkeit abholden historischen Interessen ist die Achtung, deren sich Jabłonowski bei russischen und namentlich auch Kiever Geschichtsforschern erfreute. Wir werden noch Gelegenheit haben, auf seine Arbeiten und Ergebnisse zurückzukommen. J. P.

* * *

Der Akademiker F. W. Müller, ein hervorragender Kenner der russischen Volksliteratur und der Ethnographie Rußlands, ist gestorben. Er war seit 1911 Akademiker in der Sektion für russische Sprache und Literatur und von 1897 bis 1911 Direktor des Lazarevskijschen Instituts für orientalische Sprachen und lehrte an der Universität Moskau russische Sprache und Literatur, gleichzeitig Sanskrit. O. H.

b) Organisation der Forschung.

Eine neue historische Zeitschrift in Rußland.

Ende des Jahres 1913, das schon zwei für die Geschichtsforschung wichtige neue russische Monatsschriften brachte (s. B. III, S. 476, 477), erfolgte die Gründung noch einer neuen periodischen Schrift — des „Naučnyj Istoričeskij Žurnal“ (Wissenschaftliches Historisches Journal) —, was ganz besonders hervorgehoben werden muß, da diese neueste historische Zeitschrift, die von Prof. N. I. Karěev in Petersburg herausgegeben wird (und im Verlage von „Brokgauz & Efron“ erscheint), in russischer Sprache die erste nach Art der ausländischen Fachzeitschriften ist (vgl. B. III, 321). Sie soll, wie schon der Titel betont, ausschließlich wissenschaftliche Ziele verfolgen und eine längst und schwer empfundene Lücke ausfüllen, nämlich das Zentralorgan der gesamten — russischen und allgemeinen — Geschichtsforschung in Rußland werden. Jedwede „Unterhaltungslektüre“ ist dementsprechend gänzlich ausgeschlossen: das Programm des neuen Journals rechnet nur mit den Interessen und Bedürfnissen der Fachleute — im weiten Sinne also —, auch der Studierenden, und wirbt zugleich aus allen diesen Kreisen seine Mitarbeiter. Das Hauptgewicht fällt andererseits nicht auf Untersuchungen (über russische und allgemeine Geschichte, über Theorie und Unterricht der Geschichtswissenschaft), sondern auf wissenschaftliche Information der verschiedensten Art: historiographische und bibliographische Übersichten, Referate, Besprechungen, Chronik usw. Unter anderem sollen Selbstanzeigen, die in Rußland nicht üblich waren, eingeführt werden und nicht nur Zeitschriftenaufsätze beachtet, sondern auch Auszüge aus Bücherbesprechungen gebracht werden u. dgl. m. Die Zeitschrift will die westeuropäische und slawische Arbeit verfolgen und gleichzeitig den ausländischen Gelehrten den Einblick in den Gang der Wissenschaft in Rußland erleichtern. — Es werden sechs Lieferungen jährlich (während der Monate Oktober bis Mai) erscheinen, und zwar vor und nach Weihnachten je drei, die zusammen einen Band bilden. Da die erste Lieferung erst im November herauskam, wird der erste Band nur aus zwei Lieferungen bestehen, aber ebenso, wie die nächstfolgenden Bände etwa 30 Bogen stark sein. — Notwendigkeit, Zweck und Aufgaben des „Naučnyj Istoričeskij Žurnal“ erörtert der Herausgeber recht eingehend in der ersten Nummer (S. 1—9) und berichtet hierbei auch über „Istoričeskoe Obozrěnie“ (Historische Rundschau), das Organ der Historischen Gesellschaft (an der Petersburger Universität), das in gewissem Sinne als ein Vorläufer der neuen Zeitschrift gelten kann, denn diese unregelmäßigen Veröffentlichungen sollten seinerzeit in periodische verwandelt werden und folgten ursprünglich einem ähnlichen Programm (über den Inhalt der 17 Bände S. 172—175).

Die erste Lieferung des „Naučnyj Istoričeskij Žurnal“ (1913, B. I) brachte in der Chronik etliches über Stand und Organisation

der Geschichtsforschung in Rußland: S. 140—144, einen Auszug aus den Berichten der Akademie der Wissenschaften über russische Geschichtswerke, denen im September 1913 Prämien zuerkannt wurden; S. 145—154, einen Bericht über die historische Wissenschaft an der Petersburger Universität im Jahre 1913 (Vorlesungen, praktische Arbeiten, Prüfungen, Promotionen, Veröffentlichungen, Vereine usw.); S. 154—157, Auszüge aus den Vorlesungsverzeichnissen für 1913/14 der übrigen russischen Universitäten; S. 157—163, einen Auszug (aus dem Bericht des Akademikers A. S. Lappo-Danilevskij in den „Nachrichten" der Akademie, 1913, Nr. 2, S. 75—86) über die Tätigkeit der Gelehrten Gouvernementsarchivkommissionen.

Der bibliographische Teil der Lief. 1 enthält außer Notizen über „Neuigkeiten" (S. 1—32) und Exzerpten aus Zeitschriften- und Zeitungskritiken (S. 33—59), die meist Werke zur allgemeinen Geschichte betreffen, noch eine Übersicht von K. Derunov, in der annähernd 190 russische Werke zur Geschichte Rußlands aus den Jahren 1908—1912 genannt sind (S. 60—64). L. L.

* * *

Das im Ossolińskischen Institut in Lemberg deponierte fürstlich Sapiehasche Familienarchiv ist so weit geordnet, daß die Akten in kurzer Zeit der Benutzung erschlossen werden dürften. Die Zahl der bereits verzeichneten Aktenstücke beläuft sich auf über 6000.

J. P.

Die Errichtung eines polnischen ethnographischen Museums (Dom Krajoznawczy) plant die Gesellschaft für Heimatkunde (Polskie Towarzystwo Krajosznawcze) in Warschau. Dieser vor 6 Jahren gegründete Verein hat bisher 25 Zweigvereine ins Leben gerufen. Ein vom Grafen M. Zamoyski, dem Historiker Thaddäus Korzon, dem Vorsitzenden des Warschauer Wissenschaftlichen Vereins (Towarzystwo naukowe), Alexander Jabłonowski und anderen Männern unterzeichneter Aufruf wurde im Juni veröffentlicht. C.

Der Direktor des Livländischen Ritterschaftsarchivs, H. Baron Brueningk, veröffentlicht über die Arbeiten in diesem Archiv einen „Bericht" (53 Seiten. Riga bei W. F. Häcker). Der Bericht gilt der Ordnung der aus dem Archiv der ehemaligen Ökonomieverwaltung erhaltenen Materialien, einer Verwaltungsbehörde, die etwa einer preußischen Amtskammer im 17. und 18. Jahrh. entsprach. Sie wurde 1841 aufgehoben. Ihr Archiv wurde damals geteilt. Der der Ritterschaft zugefallene Teil ist jetzt vollständig inventarisiert worden. Er besteht aus einem außerordentlich großen Material für das 17. und 18. Jahrh., besonders für die letzte Zeit der schwedischen und die erste der russischen Herrschaft. O. H.

Am 8. Oktober 1913 fand die Verteilung der Prämien des Grafen Uvarov zum 55. Male statt. Sechs Arbeiten waren ein-

gereicht worden, zu deren Durchsicht eine Kommission der Akademie gewählt war aus den Akademikern Oldenburg, Lappo-Danilevskij, Šachmatov, Djakonov, Kotljarevskij, Sobolevskij und Istrin. Die Kommission beschloß, die große Prämie des Grafen Uvarov im Betrage von 1500 Rbl. zu teilen und sprach sie im Umfange von je 750 Rbl. den folgenden Verfassern zu: 1. S. W. Roždestvenskij: „Skizzen aus der Geschichte der Systeme der Volksbildung in Rußland im 18. und 19. Jahrhundert". 2. B. M. Koljubakin: „Die Operationen von Borodino und die Schlacht bei Borodino."

Die kleinen Prämien im Betrage von je 500 Rbl. wurden zugesprochen: 1. W. T. Georgievskij: „Fresken aus dem Therapontos-Kloster". 2. N. J. Novombergskij: „Das Veterinärwesen in Rußland in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts". Eine ehrenvolle Erwähnung wurde, da weitere Mittel nicht zur Verfügung standen, dem Werke G. N. Timofeevs: „A. A. Alabev. Eine Skizze seines Lebens und Schaffens" zuteil. O. H.

Zu den „Baltischen Studien" Bd. 1—46 (Alte Folge), die in den Jahren 1832—96 erschienen sind, ist jetzt ein von P. Magunna bearbeitetes Register erschienen. E. Z.

Die historisch-philologische Abteilung der Kaiserlich Russischen Akademie der Wissenschaften beschloß (Sitzung vom 22. Mai 1912. Bulletin 1913, S. 800) auf Antrag von *A. Lappo-Danilevskij* den Druck der von A. A. Kiesewetter im Auftrag der Akademie für die „Denkmäler der russischen Gesetzgebung" bearbeiteten Städteordnung der Kaiserin Katharina II. nach dem Muster der von der Akademie schon veröffentlichten Ausgabe des „Nakaz" der Katharina. O. H.

Professor *Jagič* berichtet der Kaiserlich Russischen Akademie der Wissenschaften über die „Enzyklopädie der slawischen Philologie": Im Druck befindlich ist die Kyrillische Paläographie von P. Lavrov, und in den Händen des Herausgebers befinden sich die Paläographie der slawisch-moldauischen Handschriften von E. Kalužnjackij, ferner Materialien zur tschechischen Sprache von Vondrak, Pasternek und Smetanka; schließlich Materialien zur polnischen Sprache von Brückner und dem verstorbenen Nering. O. H.

An der Universität Berlin wurde ein etatmäßiges Extraordinariat für osteuropäische Geschichte und Landeskunde geschaffen und dieses mit dem Wintersemester 1913/14 dem bisherigen Professor an der Akademie Posen Dr. Otto Hoetzsch übertragen.

Am 26. November 1913 feierte der Professor der allgemeinen Geschichte an der Universität Petersburg N. J. Karěev sein 40 jähriges Jubiläum als Dozent an der Universität.

Der nächste, vierte internationale Historikerkongreß wird nach Beschluß des letzten in Petersburg im Jahre 1918 stattfinden. Der kaiserl. russische Minister des Innern hat auf Antrag der Akademie der Wissenschaften diese Einladung genehmigt, ebenso

die Berufung einer Konferenz russischer gelehrter Institutionen zur Vorbereitung des Kongresses, die Anfang Januar 1914 stattfinden soll. Zu dieser Besprechung werden 44 gelehrte Institutionen und Gesellschaften eingeladen werden. O. H.

Der dritte baltische Historikertag findet im Juni 1915 in Mitau statt; er ist bereits ministeriell gestattet. Gleichzeitig wird die „Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst" ihr 100 jähriges Jubiläum begehen, obwohl sie erst am 22. November 1815 begründet worden ist. O. H.

c) Notizen.

Referate über „Kaiser Alexander I." von Großfürst Nikolaj Michajlovič waren in russischen Zeitschriften recht zahlreich (z. B. Kizevetter — „Russkija Vědomosti", 1912, Nr. 213; Mel'gunov — „Golos Minuvšago", 1913, I, S. 232—247; Ignatovič — „Sěvernyja Zapiski", 1913, I, S. 175 bis 183; V. And. — „Russkij Bibliofil", 1912, VI, S. 56—60; Frolovskij — „Izvěstija Odesskago Bibliografičeskago Obščestva", 1913, B. II, Lief. 3; Berlin — „Novaja Žizn", 1912, IX, 23; Mjakotin — „Russkoe Bogatstvo", 1913, I u. a.). Die in beschränkter Zahl gedruckte russische Ausgabe gehört schon längst zu den teuersten Seltenheiten, denn sie war, wie die meisten Werke des Großfürsten, trotz des hohen Preises, sehr bald vergriffen. L. L.

Die 1913 erschienenen „Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands aus dem Jahre 1911. 2. Hälfte: März bis Dezember" enthalten folgende wichtigen Aufsätze: Seuberlich, „Beiträge zur Geschichte der baltischen Goldschmiede. Die Goldschmiede der kleinen Städte" (mit einem, 449 Nummern umfassenden Verzeichnis der Meister, das nach Städten geordnet ist); ferner 12 Urkunden zu O. Stavenhagen: „Livland und die Schlacht bei Tannenberg", bearbeitet von L. Arbusov; von demselben: „Die Verteilung archäologischer Funde aus den Ostseeprovinzen durch die Kaiserliche Archäologische Kommission in Petersburg"; Seuberlich, „Streifzüge durch die Archive der kleinen livländischen und esthländischen Städte, eine Inventarisation des Inhaltes der Archive von Arensburg, Fellin, Lemsal, Pernau, Walk, Wenden, Werro, Wolmar"; Wulffius, „Karl Schirren und sein Lebenswerk in schwedischer Beleuchtung" (gibt auf Grund zweier schwedischen Arbeiten Notizen über den Nachlaß Schirrens, über den in dieser Zeitschrift II, S. 316 von A. von Transehe berichtet worden ist. In der Frage nach dem Grunde, warum Schirren dieses ungeheure Material nicht zur Ausarbeitung gebracht hat, kommt man hier zu derselben Antwort wie E. Seraphim: „Warum Karl Schirren keine Geschichte des nordischen Krieges und Patkuls geschrieben hat." Baltische Monatsschrift 1913, S. 359—369). O. H.

Eine Besprechung des dritten Bandes von Th. Schiemanns „Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I." brachte das Septemberheft des „Golos Minuvšago" (1913, Nr. 9, S. 295—299) aus der Feder A. A. Kizevetters, der — abgesehen von dem reichen und wichtigen Material — die scharfe, von der traditionellen Auffassung abweichende und den Nimbus der Heldenstärke auflösende Charakteristik Nikolajs I. für besonders wertvoll hält. L. L.

Die vornehm illustrierte Zeitschrift „Russkij Bibliofil" wird seit 1911 von N. V. Solov'ev, dem Inhaber des Petersburger Antiquariats, achtmal jährlich herausgegeben und bildet auf dem Gebiete der Literatur- und Bücherkunde ein würdiges Gegenstück zu P. P. Vejners 1907 gegründeter kunsthistorischer Monatsschrift „Starye Gody". — Die Doppelnummer VII—VIII des „R. B." 1912, aus der einiges in der Zeitschriftenschau besprochen wurde, ist, mit kleinen Ergänzungen und unter Fortlassung der Chronik, auch als Sonderausgabe unter dem Titel „V. A. Žukovskij" erschienen (211 S. mit Beiträgen von I. A. Šljapkin, N. V. Solov'ev, I. A. Byčkov, A. A. F'omin, A. D. Aleksandrov, V. M. Anderson, N. O. Lerner). Im vorhergehenden Jahre wurde eine ebenfalls mit Bildern und Faksimiles schön ausgestattete Sonderlieferung A. S. Puškin gewidmet (97 S. mit Beiträgen von A. F'omin, V. Majkov, N. Solov'ev, I. Šljapkin, N. Lerner, P. Stolpjanskij, Vl. Anderson). L. L.

Die „Russkija Vědomosti", das bekannte liberale Moskauer Professorenblatt, hat im Oktober das Jubiläum seines 50 jährigen Bestehens gefeiert. Zu dieser Gelegenheit ist eine Jubiläumsschrift über die Geschichte der Zeitung erschienen, die einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens und der öffentlichen Meinung in Rußland ist. Charakteristisch waren für das Blatt besonders die ausländischen Korrespondenzen, die es immer sehr pflegte, zugleich um in ihnen auch mancherlei über die inneren Zustände sagen zu können, was sonst vor der Zensur nicht gesagt werden konnte. Auch die Statistik der Maßregelungen, die das Blatt durchzumachen hatte, ist interessant. O. H.

Zu dem in diesem Band, S. 79—88, Gesagten wäre noch zu bemerken, daß mittlerweile erschienene Notizen Minclovs Werk ebenfalls freudig begrüßen, aber für die Lücken und Versehen stets neue Beispiele haben, die allerdings nicht immer angebracht sind, da ein Teil der Nachträge über die vom Verfasser gesteckten Ziele hinausschießt (s. z. B. Sivkov im „Golos Minuvšago", 1913, Nr. 1, S. 226—228, And. im „Russkij Bibliofil", 1912, V, S. 84—87, u. a.). L. L.

Ljubovič, N. N., Varšava v 1812 godu. (N. N. Ljubovič. Warschau im J. 1812.) Von dems. Verf. Napoleon v Varšavě (Napoleon in Warschau 1812) Warschau 1912 u. 1913. (61 u. 14 S.)

Die Rolle, die Warschau bei dem Aufmarsch der großen Armee gegen Rußland im Jahre 1812 gespielt hat, war im Vergleich mit der, die ihr während des Feldzuges von 1806 und 1807 zuteil geworden ist, eine wesentlich andere. Hatte die einstige Hauptstadt Polens bei den

Heeresbewegungen von 1806/1807 eine zentrale Stellung eingenommen und dem Kaiser der Franzosen zu wiederholten Malen eine Unterkunft geboten, so blieb sie während des Zuges Napoleons nach Moskau abseits liegen. Fern von Warschau durch preußisches Gebiet zog die große Armee an den Grenzfluß Niemen.

Der hervorragende, durch seine grundlegenden Studien zur polnischen Reformationsgeschichte bekannte Historiker schildert an der Hand von sehr reichem literarischen und archivalischen Material in sehr anschaulicher Weise die einzelnen Vorgänge in dem Leben Warschaus jener Tage. Er berichtet über die Empfindungen, mit denen die polnische Bevölkerung des Herzogtums Warschau und der Hauptstadt selbst alle Schritte und Unternehmungen Napoleons als des Wiederherstellers Polens begleitet hat. Dieser hat dann auch, namentlich seit dem Abschluß des österreichischen Feldzuges von 1809 seinerseits alles getan, um den Glauben an seine Person als den einzigen Heilbringer unter den Polen lebendig zu erhalten, zu festigen und für seine Zwecke auszubeuten. In Gegensatz zur polnischen Politik Napoleons tritt nach dem Untergange der großen Armee das Verhalten Kaiser Alexanders I. zu dem von ihm eingenommenen Lande und zu der Landeshauptstadt. Um einen Maßstab seines Wohlwollens gegenüber Polen zu geben, ordnete dieser an, daß das siegreiche russische Heer in Warschau nicht einziehen sollte (Schreiben Kaiser Alexanders I. an Czartoryski vom 13. Januar 1813), und in dem an die Einwohner des Herzogtums Warschau gerichteten Aufruf vom 6. Januar 1813 ließ er die Worte proklamieren: „Rußland versteht zu siegen, aber nie Rache zu üben“. Dank der Stellungnahme Alexanders I. konnte Warschau noch über 15 Jahre, bis zum Ausbruch des Novemberaufstandes von 1830, sich einer größeren, politisch-aktiven Bedeutung als Hauptstadt eines mit einer eigenen Repräsentativverfassung ausgestatteten Landes zu erfreuen. J. P.

Suvorov in der Schweiz 1799. Ein Aufsatz im „Journal de Genève“ versucht eines der großen Rätsel der Kriegsgeschichte, die Ursache des verfehlten Schweizer Herbstfeldzuges von Suvorov im Jahre 1799 auf eine irrtümliche Straßenzeichnung in der von dem russischen Feldherrn benutzten Karte zurückzuführen. Der Schweizer Generalstab hatte vor kurzem eine französische von Jaillot gezeichnete, 1792 im Verlage von Basset in Paris erschienene Landkarte, die den damaligen Kriegsschauplatz unter besonderer Berücksichtigung Schwabens und der Schweiz darstellte, erworben. Auf ihr ist in deutlichster Zeichnung eine große Hauptstraße eingetragen, die sich von Bellinzona nach Althof, von dort über Schwyz und Zug nach Zürich zieht. Diese irrtümliche Eintragung findet sich sonst auf keiner Karte der Zeit, es erscheint somit dem Verfasser des Aufsatzes wahrscheinlich, daß sie die Veranlassung zu dem besonders angesichts der für alpine Verhältnisse vorgerückten Jahreszeit bedenklichen Operationsplan Suvorovs gegeben hat. Von Altdorf, das die russische Armee mit vieler Not erreichte, führte keine Straße weiter. Suvorov

wandte sich dem Tal der Linth zu und konnte im Oktober 1799 nur mit Trümmern seines Heeres den Anschluß an Korsakov in Feldkirch finden.

J. P.

Von E. Cazalas befindet sich in den „Feuilles d'histoire du XVIIe au XXe siècle" IV (1912) S. 54—57 eine Miszelle unter dem Titel: „Napoléon à Dresden en mai 1813" (entretien du grand-duc de Weimar, Charles-Auguste avec Napoléon au sujet de la Russie et des intentions belliqueuses que Napoléon prêtait à l'empereur Alexandre).